

*MASTER
NEGATIVE
NO. 92-80693-4*

MICROFILMED 1992

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

MARMOR, JOHANN

TITLE:

GESCHICHTE DER
STADT KONSTANZ

PLACE:

KONSTANZ

DATE:

1871

Master Negative #

92-80693-4

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

943C76
M345

Marmor, Johann, 1804-1879.

Geschichte der Stadt Konstanz, mit besonderer
berücksichtigung der sitten- und kultur-geschich-
te derselben bis zum anfall an das grossherzog-
thum Baden. Für schule und haus von J. Marmor.
Konstanz, Ammon, 1871.

xv, 95 p.

458122

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
REDUCTION RATIO: 10x
DATE FILMED: 8.26.52 INITIALS V.W.D.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

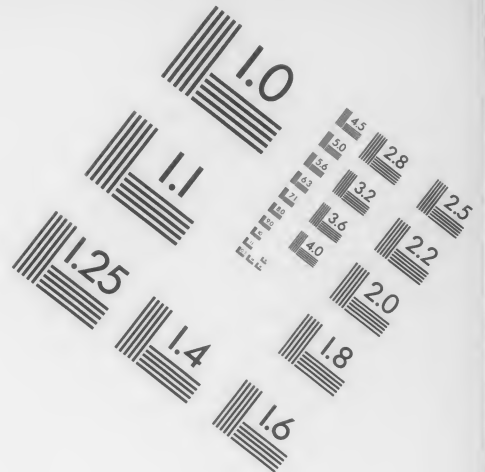
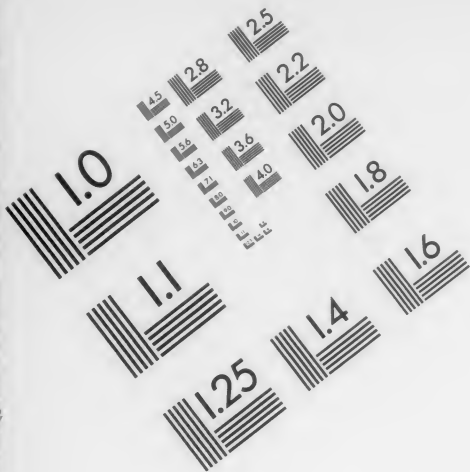


AIM

Association for Information and Image Management

1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910

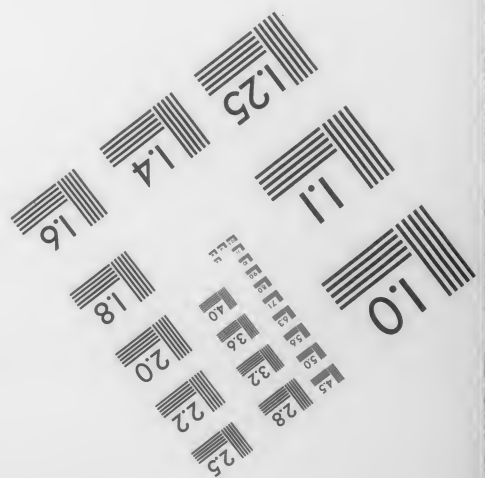
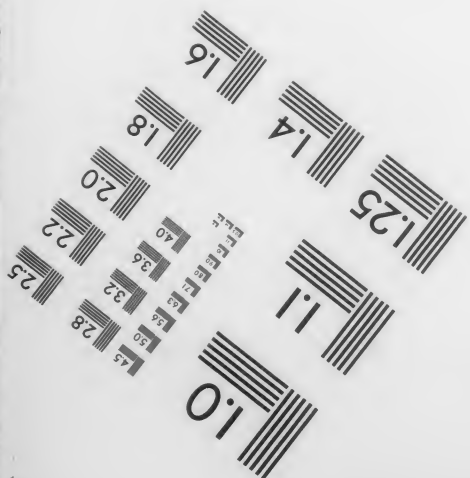
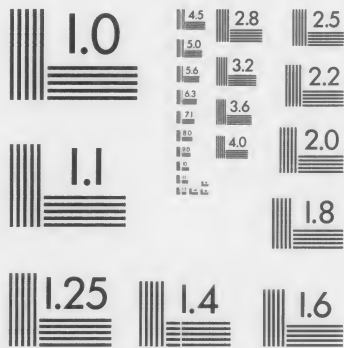
301/587-8202



Centimeter



Inches



MANUFACTURED TO AIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

Verkaufspreis

60 Pf.

Columbia University
in the City of New York

THE LIBRARIES



GIVEN BY

Carnegie Endowment for
International Peace

Geschichte

2977

der

Stadt Konstanz

mit besonderer Berücksichtigung

der Sitten- und Kultur-Geschichte derselben
bis zum Anfall an das Großherzogthum Baden.

Für

Schule und Haus

von

J. Marmor.

Konstanz, 1871.

Gedruckt bei Otto Ammon.

GIFT
CARNEGIE ENDOWMENT FOR
INTERNATIONAL PEACE

JUN 3 1940

943C76
M345

ALBANY
VIRGINIA
VIA RAIL

88
Oct. 24, 1945

Vorwort.

Das gegenwärtige Schriftchen bearbeitete ich im Auftrag des Gemeinderaths, welcher wünschte, daß die Jugend mit der Geschichte ihrer Vaterstadt vertraut werden möchte. So ehrend dieser Auftrag für mich war, so wenig verkannte ich die Schwierigkeit der Ausführung desselben. Zuvorderst handelte es sich um die Form, in welcher diese Geschichte behandelt werden sollte. Mit der trockenen Aufzählung von Thatfachen der Zeit-Folge nach ist den Wenigsten und der Jugend wohl am allerwenigsten gebient; diese erhält dadurch allerdings eine Menge von Einzelheiten, vermag dieselben aber nicht zu einem Ganzen, zu einem Bilde zu vereinigen. Ich zog es deshalb vor, die wichtigsten Ereignisse in der Geschichte unserer Stadt in abgerundeten Bildern zu geben, wie dies auch schon vielfach von Andern geschehen ist.

Eine zweite Schwierigkeit war es, den mir reichlich zu Gebote stehenden Stoff in Kürze zusammen zu drängen, um nicht für den beabsichtigten Zweck zu weitläufig zu werden. Wer es schon versucht hat, eine Fülle von Stoff in einen engen

Raum zu bringen, ohne wesentliche Punkte auszulassen, der wird mit mir darin übereinstimmen, daß es oft viel mehr Mühe und Arbeit verursacht, einige wenige als viele Bogen zu schreiben. Damit aber das Besondere in der Geschichte hiesiger Stadt gehörig verstanden werde, hielt ich es für unumgänglich notwendig, für die einzelnen Artikel allgemeine geschichtliche Einleitungen zu machen und mich mit möglichstem Ausschluß aller oft schwer verständlichen Fremd-Wörter einer einfachen und leichtverständlichen Sprache zu bedienen.

Der Zweck der Geschichte scheint mir vorzüglich darin zu bestehen, uns mit den Sitten, Gebräuchen und dem Kulturleben unserer Vorfahren bekannt zu machen. Ich habe nach dieser Ansicht gehandelt und aus der reichen Sitten- und Kultur-Geschichte diejenigen Punkte herausgehoben, welche mir zum Verständniß des vergangenen Lebens die wichtigsten schienen und am besten die Fortentwicklung des bürgerlichen und geistigen Kulturlebens in derselben zu zeigen im Stande sind. Dadurch wird meine Arbeit nicht nur für die Jugend, für welche sie hauptsächlich bestimmt ist, sondern auch für das reifere Alter Interesse haben.

Und so möge denn dieses Werkchen den angestrebten Zweck erreichen und den jugendlichen Herzen Liebe zu der Heimath einflößen, in welcher sie die ersten Eindrücke empfangen haben, die vielfältig für das ganze Leben ihre Geltung behalten. Mag die Welt uns auch oftmals noch so rauh behandeln oder selbst das Glück uns vielfältig in fremden Landen mit seinen Gaben überschütten, immer wieder ist es zuletzt die Heimath mit ihrem stillen Zauber, nach der wir uns zurückkehren und in welcher wir allein das Glück zu finden glauben, dem wir vergeblich in der Ferne nachgejagt sind. Stets bleibt sie das Plätzchen, das uns vor allen andern anlächelt.

Schließen wir mit Berthold Auerbach's schönen Worten :
 „O Heimath! Du heiliger trauer Ort! Da klopfen die Pulse, da zittert das Herz; da ist der Boden, da sind die Wurzeln des Daseins, zauberischer Athem haucht ringsum, durch die Gassen hin zieht die entschwendene Kindheit und Augen, längst geschlossen, schauen freundlich zu Dir nieder. Sei gesegnet, sei gesegnet, Du stille Heimath“.

J. Marmor.

Allgemeines Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Vorwort.	
I. Hauptabschnitt: Von der Urzeit bis zur Entstehung des Bisthums Konstanz	1
II. Hauptabschnitt: Vom Anfang des Bisthums Konstanz bis zur Bildung eines Stadtraths. 6. bis 13. Jahrh.	5
1. Kapitel: Das Bisthum Konstanz	5
2. Kapitel: Reichs- und Fürsten-Versammlungen	7
3. Kapitel: Erweiterungen der Stadt	9
III. Hauptabschnitt: Von der Entstehung des Stadtraths bis zum Konzil. 13. bis 15. Jahrhundert	11
1. Kapitel: Die alten Geschlechter	12
2. Kapitel: Die Zünfte	13
3. Kapitel: Der Stadtrath	15
4. Kapitel: Bündnisse der Reichsstädte	16
5. Kapitel: Das Kriegswesen	18
6. Kapitel: Das Kirchenwesen	20
7. Kapitel: Handel- und Verkehrs-Verhältnisse	32
8. Kapitel: Pesten oder Seuchen und Siechenhäuser	34
9. Kapitel: Spitäler und Armenanstalten	37
10. Kapitel: Der Appenzellerkrieg	40
11. Kapitel: Das Bauwesen	42
IV. Hauptabschnitt: Von der großen Kirchen-Versammlung bis zum Anfang der Reformation in Konstanz. 1414 bis 1519	47
1. Kapitel: Die Kirchen-Versammlung	47
2. Kapitel: König Sigismund	50
3. Kapitel: Johannes Hus und Hieronymus von Prag	52
4. Kapitel: Der Hussitenkrieg	55
5. Kapitel: Die Landgrafschaft Thurgau	57
6. Kapitel: Die Juden	58

7. Kapitel: Der Pfaphartkrieg	Seite	61
8. Kapitel: Der Schwaben- oder Schweizer-Krieg und der Verlust der Land-Grasschaft Thurgau		62
9. Kapitel: Hexen und Zauberer		64
V. Hauptabschnitt: Vom Anfang der Reformation bis zum Anfall der Stadt Konstanz an's Haus Oesterreich. 1519 bis 1548		68
1. Kapitel: Bund der Städte am Bodensee		68
2. Kapitel: Beginn der Reformation		69
3. Kapitel: Kampf auf der Rheinbrücke und Anfall der Stadt Konstanz an's Haus Oesterreich		71
4. Kapitel: Ambrosius Blarer		74
5. Kapitel: Ulrich Zasius		78
6. Kapitel: Der Bauernkrieg		79
VI. Hauptabschnitt: Vom Verlust der Reichsfreiheit bis zum Anfall an das Großherzogthum Baden. 1548 bis 1806		81
1. Kapitel: Der Stadtrath		81
2. Kapitel: Religiöses und kirchliches Leben		82
3. Kapitel: Die Schulen		83
4. Kapitel: Kriegerische Ereignisse		85
5. Kapitel: Die Genfer-Kolonie		88
6. Kapitel: Der Anfall an's Haus Baden		90
7. Kapitel: Schluß		91

Alphabetisches Namens-Verzeichniß.

A.		Seite
Abt Kuno von St. Gallen verursacht den Appenzellerkrieg		40
Agathabrödlein und Agathazettel der Augustiner		28
Altbürger oder Geschlechter, oder Patrizier	11.	12
Amandus Suso, Predigermönch		25
Anfall der Stadt Konstanz an's Haus Oesterreich		74
Appenzellerkrieg		40
Armbrustschützen		19
Armenanstalten		39
Augustinerkloster		27
B.		
Barbara von Cilly, Gräfin, Gemahlin König Sigismunds		50
Barfüßer- oder Franziskaner-Kloster		26
Barfüßer-Thurm, Gefängniß von Johannes Hus		27
Bauernkrieg um Konstanz		80
Bauwesen		42
Beguinen, deren Bedeutung		22
Belagerung, schwedische		85
Bernrain, Kapelle		31
Befähung, französische		86
Bisthum Konstanz, Entstehung und Größe desselben		5
Bischöfliche Rechte		15
v. Bizenhoffer, Heinrich, Mitstifter des großen Spitals		38
Blarer Ambrosius, evangelischer Prediger		74
Blarer Ulrich, Mitstifter des großen Spitals		38
Blut- oder Reichsvogt, dessen Rechte		17
Bodenseestädte, deren Bund		68
Bogenschnitz		19

X

	Seite
v. Bözheim, Johannes, Domherr in Konstanz	69
Brandis Heinrich und Mangold, Bischöfe	6
Bündnisse der Reichsstädte	16
Bürgerliche Häuser, deren Bauart	42
Bulle Kaiser Heinrichs VI. für Konstanz	15
Bund der Städte am Bodensee unter sich	68

C.

Chlodwig, König der Franken	4
Chrysoloras Emanuel, griechischer Gelehrter, dessen Grabmal	25
Civitas, Bedeutung des Namens	6
Constantia, Ursprung des Namens	3
Constantius Chlorus soll der Stadt Konstanz den Namen gegeben haben	3

D.

Dagobert I., König der Franken, setzt dem Konstanzer Bisthum die Grenzen	5
v. Dalberg, Theodor, Bischof von Konstanz	6
Dienstleute oder Ministeriale des Bischofs	11
Döffingen, Niederlage der verbündeten Städtetruppen	17
Dominikanerbau, Rest der Predigermönche	26
Dominikaner- oder Predigerkloster und Insel	25
Domkirche	20
Dompropstei in der Rheinstraße	39
Drusus Germanicus soll ein festes Schloß im Rhein erbaut haben	3

E.

Eberhard, Graf von Württemberg, Feind der Städte	17. 19
Eberhard II., Bischof von Konstanz, tritt der Wahl eines Rathes daselbst entgegen	16
Elendenherberg für arme Pilger	29
Ellenrieder, Marie, Malerin	28
Englischer Schweiß, Ausbruch desselben in Konstanz	37
Eremiten oder Klausner	30
Erweiterungen der Stadt	9

F.

Feuersbrünste große und deren Ursache	42
Fideliskäppchen der Kapuziner	30
Französische Besatzung in Konstanz	86
Freiburg im Breisgau gegründet	32
Friedensschluß, Lombardischer	7

XI

	Seite
Friedrich I., Kaiser, hält einen Fürstentag und eine Reichsversammlung in Konstanz	7
Friedrich II., Kaiser, wird in Konstanz eingelassen	8
Fridolin der Heilige soll ein Benediktinerkloster hier erbaut haben	20

G.

Gebhard der Heilige, Graf von Bregeuz, Bischof in Konstanz	6
Genferkolonie	88
St. Georgenschild, Ritterschafts-Bündniß	18
Geschlechter der Patrizier	12
Gottlieben, Gefängniß und Hauptquartier	25
Grünenberg, Edler von, Gründer des Franziskaner-Klosters	26
Günther von Schwarzburg, Graf	28
Gymnasium der Jesuiten	30

H.

Häuser, bürgerliche, deren Bauart	42
Handel- und Verkehrs-Verhältnisse des Mittelalters	32
Heiliggeist-Spital hier	38
Heinrich von Berg, Predigermönch	25
Heinrich von Brandis, Freiherr, Bischof von Konstanz	6
Heinrich II. von Klingenberg, Bischof von Konstanz	6
Heinrich III., Kaiser, hält eine Reichsversammlung in Konstanz	7
Heinrich VI., Kaiser, gibt Konstanz eine Bulle	15
Herberge oder Pilgerhaus	29. 37
Heren und Zauberer	64
Hieronymus von Prag, dessen Gefängniß	22
Hugo von Hohenlandenberg, Bischof von Konstanz	9
Hus Johannes, dessen Gefängniß auf der Predigerinsel	25
Hus Johannes, dessen Schicksale und Verbrennung	52
Hussitenkrieg	55

I.

Jesuitenkirche und Gymnasium	30
Interim wird in Konstanz angenommen	74
St. Jodok oder Joos, Kirche und Kirchhof	28. 37
St. Johann wird Chorherrenstift und aufgehoben	21
Johannes XIII., Papst	47
St. Josen-Herberg oder Seelenhaus für fremde Pilger	29
Juden und deren Verfolgungen	58
Judenthurm, Gefängniß	60

XII

K.	Seite
Kapuzinerklöster	30
Karl IV., Kaiser, ertheilt dem Bischof Heinrich von Brandis Freiheiten	15
Kasse, Gesellschaftshaus der Geschlechter oder Patrizier	13. 42
Kaufhaus wird zu bauen begonnen	34
Kelten, erste Ansiedlung	2
Kirchhöfe der Stadt, verschiedene	37
Klag- und Todtenhaus im Schoten	37
Klausner oder Eremiten	30
Konrad-Spital, Gründung desselben	6
Konrad der Heilige, Bischof von Konstanz	6
Konrad II., Bischof von Konstanz, läßt Kaiser Friedrich II. ein	8
Konrad II., Kaiser, besucht Konstanz	8
Konstanz erläßt Verordnungen über den Leinwandhandel	34
Konzil wird durch eine Pest oder Seuche vertrieben aus Konstanz	36
Kriegerische Ereignisse	85
Kriegswejen	18
L.	
Landgrafschaft Thurgau, Erwerbung derselben	57
Landgerichtshaus im Thurgau, Erbauung desselben	57
Leinwandhandel, Beeinträchtigung desselben durch's Konzil	50
Leinwandhandel, Verordnungen hiewegen	34
Leprosen- oder Siechenhäuser	38
Lombardischer Friedensschluß	7
St. Lorenzkirche	29
M.	
Macaire Jakob Ludwig de L'or, Gründer einer Indiennesfabrik	26
Mangold von Brandis, Bischof von Konstanz	6
Martin V., Papst	49
Melanchthon Philipp, Freund von Ambrosius Blarer	75
Memberger Philipp, Maler	22
Ministeriale oder Dienstleute der Konstanzer Bischöfe	11
Morink Hans, Bildhauer	21
Münsterkirche, deren Einsturz und Wiederaufbau	20. 44
Münsterturm, Erbauung desselben	45
Münzen, silberne und goldene, Erlaubniß zum Schlagen derselben	64
N.	
Nationen auf dem Konzil	48
v. Neuvavensburg, Edler, macht große Schenkungen an's Prediger- Kloster	25

XIII

	Seite
Niederwasserburg oder Konstanz, Entstehung des Namens	4
St. Nikolans, Kirche, später St. Stephan	22
Normalschule, Entstehung derselben	84
O.	
Otto I., Bischof von Konstanz	6
Otto IV., Kaiser, wird nicht in Konstanz eingelassen	8
P.	
Pandellus de Balbina, Cardinal	28
Papstwahl	49
Paradies, Frauenkloster bei Konstanz	24
Patrizier oder alte Geschlechter	11. 12
St. Paul, Kirche, Verhörstätte von Hieronymus von Prag, Auf- hebung derselben	21
St. Paulsturm, Gefängniß des Hieronymus von Prag	22. 55
Pesten oder Seuchen, eine solche vertreibt das Konzil aus Konstanz	36. 49
St. Peter, Frauenkloster, Gründung und Aufhebung	24
Petershausen, Benediktiner-Kloster	20
Pfahlbauten am Bodensee	1
Pilgerhaus oder Herberge für Pilger	29. 37
Plaphartkrieg und dessen Folgen	61
Prediger- oder Dominikaner-Kloster	25
Pyrate Anton, Predigermönch, Gegner der Reformation	69
R.	
Raiteamt, Verrechnung für die Armen	40
Rath der Stadt	15
Rechte, bischöfliche	15
Reformation in Konstanz	69
Reichs- oder Blut-Vogt	17
Reichsstädte, Bündnisse derselben	16
Religiöse Verordnungen des Erzherzogs Ferdinand	82
Rheinhausen, Burg bei Mannheim, Gefängniß Papsts Johannes XXIII.	49
Römer in Konstanz	2
Rosgarten, Zunfthaus	42
Rosenkranz- und Skapulier-Bruderschaft der Dominikaner	26
S.	
Salomon III., Bischof von Konstanz	6
Schwabenscher Bund	71
Schneckenstiege im Münster	44

	Seite
Schorenndorf, Sieg der verbündeten Städte über den Grafen Eberhard von Württemberg	17
Schotenkloster St. Jakob wird eine Abtei und abgebrochen zu einem Kirchhof	20. 37
Schotenkirchlein wird erbaut	37
Schulen, deutsche und lateinische, sowie Abschaffung des Schulgeldes	83
Schwaben- oder Schweizer-Krieg	62
Schwaderloh, Schlacht im Schwabenkrieg	63
v. Schwarzburg-Günther, Graf	28
Schwedische Belagerung	85
Schweiß, englischer, dessen Ausbruch in Konstanz	37
Schweizer- oder Schwabenkrieg	62
Seelenhaus für arme Pilger	29
Seuchen oder Pesten	36
Siechenhäuser bei Kreuzlingen und zur innern Tanne	35. 36
Sigismund, römischer König	50
Soldtruppen der Städte	18
Spital, großes, Gründung desselben	38
Spital, kleines, Gründung und Verlegung desselben	39
Stadtgericht und Stadtrath	15. 82
Stadthauptmann in Konstanz und dessen Rechte	82
Städtebündnisse am Bodensee	68
Städtetage in Konstanz	17
Steinhäuser, deren Bedeutung	42
St. Stephan wird Chorherrenstift	22
Storer Christoph, Maler	28

I.

Thurgau, Landgrafschaft, Erwerbung derselben	57
Todtenhaus im Schoten	37
Todtentanz im Dominikaner-Kloster	25
Triboltingen, Schlacht	63

II.

Ulrich VI., Abt von St. Gallen, bewirkt den Einlaß Kaiser Friedrichs II. in Konstanz	8
Ungarn verheeren die Umgebung von Konstanz	7

B.

Venedig macht Satzungen für das Lager- und Kaufhaus der Deutschen daselbst	33
--	----

B.

	Seite
Waldbrüder oder Klausner	30
Walter Katharina von Blüdegg, Gemahlin des Reformators Ulrich Blarer	77
v. Wessenberg Ignaz Heinrich, Bisthums-Verwejer	6
Wilhelm, König, ertheilt Konstanz das Recht zur Wahl der Gemeinde-Beamten	16

K.

Kendochium oder Pilgerhaus	37
--------------------------------------	----

L.

Labarella Franziskus, Kardinal, dessen Grabstätte	27
Lafius Ulrich aus Konstanz, Professor und Vicekanzler	78
Lauberer und Hexen	64
Liegelthurm, Gefängniß der Juden	60
Lofingen, Frauenkloster im Tümpfel, dessen Gründung und Schicksale	24
Lülpich, Schlacht	4
Lünfte und deren Empörungen	13. 14
Lwick Johannes, Doktor der Rechte und evangelischer Prediger	76

I. Von der Urzeit bis zur Entstehung des Bisthums Konstanz.

Der erste Anfang unserer Stadt liegt in einem unentthüllbaren Dunkel, und kann nur durch näheres Eingehen auf die allgemeine Geschichte einigermaßen erhellt werden.

Es ist eine allgemeine Annahme, die jedoch möglicherweise nicht überall volle Geltung haben mag, daß unser Erdtheil Europa von Asien aus zuerst bevölkert worden ist, das seinen Reichthum an Menschen andern Ländern mittheilte. Welchem Volksstamm die Einwanderer zugehört haben, dürfte wohl schwer mit aller Sicherheit nachzuweisen sein; man nimmt an, daß es Kelten gewesen seien, welche seit unbekanntem Zeiten Mittel-Europa, nach den Zeugnissen alter Schriftsteller, bewohnt haben.

Nach Allem, was wir bis jetzt über die Urbewohner wissen, standen sie, wie dies noch heut zu Tag bei wilden Völkern der Fall ist, auf der niedrigsten Stufe der Bildung, und erreichten erst nach langen Zeiträumen die höhern Grade derselben. Wie man glaubt, lebten sie an Seen und größern Gewässern auf Pfahlbauten, die für uns noch immer viel Räthselhaftes in sich schließen. Auf eingeschlagenen Pfählen wurden hölzerne Hütten verschiedener Form zu Wohnungen für Menschen und Thiere, sowie zu Werkstätten, zur Aufbewahrung der Nahrungsmittel u. s. w. errichtet, und durch eine Zugbrücke mit dem Land verbunden. Aus den Funden, welche in denselben gemacht wurden, geht hervor, daß die Bewohner dieser Bauten zum Betrieb

der Jagd, der Bebauung des Bodens, des Fischfangs, der häuslichen Geschäfte u. s. w., sich aus Steinen verschiedener Art, aus Feuerstein, Horn und Holz, mit Ausschluß allen Metalls, nicht ohne Verständniß und Fertigkeit, die nothwendigen Gegenstände gefertigt haben. Aexte aus Beil- oder Nieren-Stein (Nephrit), welche Steinart man in alten Zeiten aus Asien bezog, scheinen auf Handels-Verbindungen mit fremden Völkern hinzuweisen.

Diesem Zeitalter, welches man das steinerne nennt, folgte das bronzene, in welchem die Geräthschaften aus Bronze, d. i. aus einem Metall-Gemisch aus Zinn und Kupfer gearbeitet wurden, wobei aber noch immer der Kostspieligkeit wegen die steinernen Werkzeuge und Waffen nebenher gebraucht wurden. Die Kelten werden als geschickte Arbeiter in Bronze gerühmt. Die Formen und Verzierungen ihrer Kunst-Erzeugnisse scheinen auf phönizischen (asiatischen) oder etruskischen (italienischen) Ursprung hinzudeuten. Mit dem Kennenlernen des Eisens erschien das sog. eiserne Zeitalter, in welchem wir uns noch befinden.

Wenn auch in Konstanz selbst bis zur Gegenwart keine Pfahlbauten gefunden worden sind, so ist dies noch immer kein sicherer Beweis, daß keine daselbst bestanden haben, da sie im Lauf der Zeit zerstört worden sein können. Wir finden aber solche am Ober-Neberlinger- oder Bodmanner- und am Unter-See in ziemlicher Anzahl, woraus mit Sicherheit hervorgeht, daß ähnliche Verhältnisse, wie sie in der Schweiz und in Deutschland vom Süden bis zum Norden stattgefunden, auch bei uns geherrscht haben. Eine reichhaltige Zusammenstellung von Fund-Gegenständen aus den Pfahlbauten im Bodensee, welche Herr Domänen-Verwalter Walter der Sammlung von Alterthümern hiesiger Stadt im Rosengarten zur Benützung überlassen hat, gibt Zeugniß hiefür.

Wie lang die Kelten vor dem Einfall der Römer in Deutschland gewohnt haben, wird wohl schwerlich jemals genau nachgewiesen werden können. Als Bewohner des Bodensee's dürften, wenn nicht frühere Ansiedler nachgewiesen zu werden vermögen, wohl jene keltischen Stämme anzusehen sein, welche zu der Zeit, in welcher der römische Feldherr Julius Cäsar ungefähr ein

halbes Jahrhundert vor unserer christlichen Zeitrechnung mit seinem Kriegsheer nach Deutschland und Gallien (Frankreich) gekommen, den Raum zwischen unserm See und dem Jura unterm Namen Helvetier inne hatten.

Durch mehrere Jahrhunderte blieben die Römer im Besitze von Konstanz. Wie unsere Schriftsteller sagen, hätte die Stadt vom Kaiser Constantius Chlorus ihren Namen Constantia zu Anfang des vierten Jahrhunderts erhalten, nachdem schon Drusus Germanicus, römischer Landpfleger in Thurgau, gegen Ende des zweiten Jahrhunderts ein starkes und festes Schloß im Rhein erbaut haben soll. Dieses Schloß kann nur auf der Insel gestanden sein, welche später Dominikaner- oder Prediger-Insel genannt worden ist, und gegenwärtig die Macaire'sche Insel heißt. Nach Bucelin wäre im dritten Jahrhundert (254) der hl. Pelagius, der mit dem spätern hl. Bischof Konrad Stadtpatron geworden ist, in dieser Insel gemartert, und außerhalb derselben enthauptet worden. Krentter widerspricht aber dieser Behauptung, und verlegt die Handlung in eine gleichnamige Stadt (jetzt Coutance genannt) in der Normandie, oder gar nach Pannonien.

Wahrscheinlich war auf der höchsten Stelle der Stadt, wo gegenwärtig der Dom steht, die Wohnung des römischen Landvogts, das Prätorium. Bis jetzt sind aber weder an dieser Stelle, noch auf der Insel, Ueberreste römischer Bauten gefunden worden. Ueberhaupt beschränken sich die Funde aus römischer Zeit auf wenige Geldmünzen und einige Ziegel ohne Legions-Zeichen.

Gegen die Annahme, als habe die Stadt von einem römischen Kaiser ihren Namen erhalten, ist Manches zu erinnern. Wie wir schon gesehen haben, mögen lang vor Ankunft der Römer Kelten die hiesige Gegend bewohnt, und der Stelle, auf welcher Konstanz steht, in ihrer weitverbreiteten Sprache einen Namen gegeben haben. Wie derselbe gelautet habe, ist nicht mit völliger Sicherheit zu bestimmen, und wir vermögen deshalb nur Muthmaßungen aufzustellen. In der keltischen Sprache bedeutet on Festung, Burg, Stadt, festes Dorf, vom irischen Gann und Stein oder Stain Wasser, irisch tain, oder aber von Soistean, irisch

gute Wohnung, oder auch Wasser-Burg. Und wirklich legen unsere städtischen Schriftsteller Schultzeiß und Mangold der Stadt Konstanz im Anfang des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung den Namen Wasserburg bei, nennen sie aber zum Unterschied von Wasserburg am obern Bodensee Nieder-Wasserburg.

Nach der Vertreibung der Römer aus Deutschland im fünften Jahrhundert wurde Konstanz von den Alemannen besetzt, und ihrem Reich einverleibt. In Folge der gegen den Franken-König Chlodwig im Jahr 496 bei Zülpich im preußischen Regierungs-Bezirk Köln unglücklich ausgefallenen Schlacht, kam die Oberherrlichkeit über Alemannien an die Franken, und Konstanz wurde dem Austraßischen Reich zugetheilt.

Ueber die geschichtlichen Vorgänge unserer Stadt in diesem Zeitraum schweigen unsere städtischen Schriftsteller, und erst nach der Mitte des sechsten Jahrhunderts beginnt mit der Verlegung des Bisthums von Windisch nach Konstanz das Dunkel sich aufzuklären, und mit derselben tritt die Stadt in die Geschichte ein.

II. Vom Anfang des Bisthums Konstanz bis zur Bildung eines Stadtraths.

(6. bis 13. Jahrhundert.)

1. Kapitel.

Das Bisthum Konstanz.

Wahrscheinlich wurde die christliche Religion durch römische Soldaten nach Konstanz gebracht, wie der ägyptische Isis- oder Mondgöttin-Dienst gleichfalls. Um das Jahr 553—560 ward der Bisthums-Sitz von Windisch im Aargau hierher verlegt. Dagobert I., König der Franken, setzte die Grenzen des Bisthums so weit, daß vielleicht kaum ein anderes Bisthum in Deutschland mit ihm in Bezug auf seinen Umfang verglichen werden konnte; denn es erstreckte sich in der Länge von Süden, aus der Nähe der Quellen der Reuß am Gotthard, gegen Norden über den Kanton Uri bis in die Mitte des ehemaligen Herzogthums Württemberg, über den Neckarfluß bis zunächst an die Stadt Marbach, Grenze des fränkischen Bisthums Würzburg; in der Breite hingegen vom Iller-Fluß bis nach Breisach am Oberrhein. Unter der Verwaltung des Bisthums-Verwesers von Wessenberg belief sich die Seelen-Zahl der katholischen Bewohner in den deutschen und schweizerischen Bestandtheilen auf etwas über anderthalb Millionen, auf mehr als 600 Geviert-Meilen.

Von seinem Beginn bis zu seiner Uebertragung nach Freiburg im Breisgau im Jahr 1827 regierten etwa 98 Bischöfe. Unter

gute Wohnung, oder auch Wasser-Burg. Und wirklich legen unsere städtischen Schriftsteller Schultzeiß und Mangold der Stadt Konstanz im Anfang des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung den Namen Wasserburg bei, nennen sie aber zum Unterschied von Wasserburg am obern Bodensee Nieder-Wasserburg.

Nach der Vertreibung der Römer aus Deutschland im fünften Jahrhundert wurde Konstanz von den Alemannen besetzt, und ihrem Reich einverleibt. In Folge der gegen den Franken-König Chlodwig im Jahr 496 bei Zülpich im preussischen Regierungs-Bezirk Köln unglücklich ausgefallenen Schlacht, kam die Oberherrlichkeit über Alemannien an die Franken, und Konstanz wurde dem Aufrassischen Reich zugetheilt.

Ueber die geschichtlichen Vorgänge unserer Stadt in diesem Zeitraum schweigen unsere städtischen Schriftsteller, und erst nach der Mitte des sechsten Jahrhunderts beginnt mit der Verlegung des Bisthums von Windisch nach Konstanz das Dunkel sich aufzuklären, und mit derselben tritt die Stadt in die Geschichte ein.

II. Vom Anfang des Bisthums Konstanz bis zur Bildung eines Stadtraths.

(6. bis 13. Jahrhundert.)

1. Kapitel.

Das Bisthum Konstanz.

Wahrscheinlich wurde die christliche Religion durch römische Soldaten nach Konstanz gebracht, wie der ägyptische Isis- oder Mondgöttin-Dienst gleichfalls. Um das Jahr 553—560 ward der Bisthums-Sitz von Windisch im Argau hierher verlegt. Dagobert I., König der Franken, setzte die Grenzen des Bisthums so weit, daß vielleicht kaum ein anderes Bisthum in Deutschland mit ihm in Bezug auf seinen Umfang verglichen werden konnte; denn es erstreckte sich in der Länge von Süden, aus der Nähe der Quellen der Reuß am Gotthard, gegen Norden über den Kanton Uri bis in die Mitte des ehemaligen Herzogthums Württemberg, über den Neckarfluß bis zunächst an die Stadt Marbach, Grenze des fränkischen Bisthums Würzburg; in der Breite hingegen vom Iller-Fluß bis nach Breisach am Oberrhein. Unter der Verwaltung des Bisthums-Verwesers von Weissenberg belief sich die Seelen-Zahl der katholischen Bewohner in den deutschen und schweizerischen Bestandtheilen auf etwas über anderthalb Millionen, auf mehr als 600 Geviert-Meilen.

Von seinem Beginn bis zu seiner Uebertragung nach Freiburg im Breisgau im Jahr 1827 regierten etwa 98 Bischöfe. Unter

diesen zeichneten sich in älterer Zeit Salomon III. im zehnten, und Heinrich II. von Klingenberg, der Haupt-Gründer des sog. St. Konrads- oder kleinen Spitals dahier, im dreizehnten Jahrhundert durch wissenschaftliche Bestrebungen aus. Zwei derselben, Konrad und Gebhard, letzterer der Gründer des Klosters Petershausen, beide im zehnten Jahrhundert lebend, wurden heilig gesprochen. Mit zwei andern Bischöfen, Heinrich III. und Mangold, Freiherrn von Brandis, hatte die Stadt Konstanz im vierzehnten Jahrhundert wegen angemessener Rechte viele Händel, welche überhaupt auch mit andern kirchlichen Würdeträgern selten fehlten. Otto I. widersetzte sich gegen Ende des zwölften Jahrhunderts mit aller Kraft dem Gesetze Papst Gregors VII. in Bezug auf die Ehelosigkeit der Geistlichen, und wurde dafür mit dem Bann belegt. In der neuesten Zeit nimmt der letzte Bischof, Karl Theodor von Dalberg, sowie dessen Verweser, Heinrich Ignaz von Wessenberg, einen ehrenvollen Platz unter ihren Amtsbrüdern ein, sowohl in Bezug auf ihre wissenschaftlichen Leistungen, als auf die durch sie eingeführten kirchlichen Verbesserungen.

Die Verlegung des Bischof-Sizes von Windisch nach Konstanz hatte für das Emporkommen und die Blüthe unserer Stadt den größten Einfluß, da sie durch die Anwesenheit des Bischofs und seines Kapitels (wenigstens in späterer Zeit) Menschen, Geld und Gewerbe an sich zog, und Wissenschaft und Kunst beförderte, deren Träger damals die Geistlichkeit allein war. Unfreie und hörige Leute vom Lande, gedrückt oder mißhandelt, fanden bei ihrer Flucht in sie einen schützenden Zufluchts-Ort. Fast alle unsere größern deutschen mittelalterlichen Städte, wie Köln, Mainz, Basel, Speier, Worms u. a. m., haben ihre Wichtigkeit und Berühmtheit allein dem Umstand zu verdanken, daß sie Bischofs-Sitze waren, und nur wenige derselben, wie Nürnberg, Zürich, Ulm u. s. w., wurden durch andere Umstände groß. Ohne diese Verlegung dürfte Konstanz niemals einen höhern Rang unter den Schwesterstädten am Bodensee erhalten haben.

Vom Jahr 764 an bekam unsere Stadt in Urkunden den Namen Civitas, welcher Name in der fränkischen und karolingischen Zeit nur Hauptstädten, oder sonst ansehnlichen befestigten Städten

beigelegt wurde, während man die andern nur Oppida oder Castra hieß. Im zehnten Jahrhundert zogen die Ungarn wie eine Wundbraut zerstörend durch Deutschland mit Mord und Brand. Auch unsere Gegend wurde von ihnen nicht verschont, und das Kloster St. Gallen hart mitgenommen. Unsere städtischen Schriftsteller wissen nichts von ihnen zu erzählen; nur der Weingärtner Mönch, Pater Gabriel Bucelin sagt von ihnen, daß sie die Vorstädte von Konstanz, welche damals noch nicht befestigt gewesen seien, (im J. 925) verbrannt hätten, eine Behauptung, die sehr unwahrscheinlich klingt, da Konstanz damals wohl noch keine Vorstädte hatte.

2. Kapitel.

Reichs- und Fürsten-Versammlungen.

Nicht leicht kamen derartige Versammlungen öfter in einer Stadt vor, wie in Konstanz. Wir wollen hier nur der wichtigsten Erwähnung thun. So war unter Kaiser Heinrich III. im elften Jahrhundert (1043) eine stark besuchte Reichs-Versammlung dahier, die ein Gesetz in Betreff eines Land-Friedens gab, weil die Selbsthilfe und die wilden Sitten des stets kampfbereiten Adels alle Schranken überschritten hatten. Im zwölften Jahrhundert (1153) schloß Kaiser Friedrich I., Rothbart genannt, auf einem Fürsten-Tag mit den päpstlichen Botschaftern einen Vertrag zur gegenseitigen Befestigung und Erweiterung ihrer Macht, und auf demselben wurde er von seiner Gemahlin, Adelhaid von Volzburg, geschieden. Nur dreißig Jahr später (1183) ward vom nämlichen Kaiser eine große Reichs-Versammlung gehalten, zu der auch Abgeordnete der lombardischen Städte geladen wurden. Dieser Reichs-Tag, allbekannt unter dem Namen „Lombardischer Frieden“, anerkannte die lombardischen Städte als wirkliche Freistaaten, und führte wider Willen zur Kräftigung des Bürgerstandes. Wiederum fand im 14. Jahrhundert (1358) unter Kaiser Karl IV. eine große Fürsten-Versammlung statt.

Vielfältig besuchten auch die deutschen Könige und Kaiser unsere Stadt. Wenn man dem sehr oft unzuverlässigen Buceelin Vertrauen schenken dürfte, so hätte Karl der Große im achten Jahrhundert (J. 780) Konstanz besucht, und sich gegen die Kirchen daselbst freigebig erwiesen. Die gleiche Ehre ist der Stadt im zehnten Jahrhundert (J. 988) von Otto III., und im elften von Konrad II., dem Salier, und Heinrich IV. zu Theil geworden. Derartige Besuche förderten auf der einen Seite den Wohlstand der Stadt, während sie auf der andern die Gesittung förderten.

Ein Ereigniß im dreizehnten Jahrhundert (1212) war für das Bestehen zweier Fürstenhäuser vom größten Einfluß. Papst Innocenz III. hatte den Kaiser Otto IV. in den Bann gethan, und seine Gunst dem Sohne des Kaisers Heinrich VI., Friedrich (II.) zugewendet. Dieser war unter den größten Gefährlichkeiten aus Sizilien über die Alpen nach Deutschland gezogen, in der Absicht, den Kampf um die deutsche Kaiser-Krone mit seinem Gegner zu beginnen. Viele rhätische Edle, zusammt den Aebten Arnold von Chur und Ulrich VI. von St. Gallen, hatten sich ihm mit einem kleinen Heer angeschlossen, während Otto mit großer Macht in der Stadt Ueberlingen weilte. Es war ein bedenklicher Augenblick, und Konstanz konnte hier einen Ausschlag geben, wenn es dem einen oder dem andern der sich feindselig einander gegenüberstehenden Fürsten seine Thore öffnete. Dem Abt Ulrich gelang es, den Bischof Konrad II., einen Edeln von Tägerfeld, sowie die Bürgerschaft zu dem Entschlus zu bringen, Friedrich einzulassen. Nach drei Stunden erschien Otto vor der Stadt, und vermochte nicht, seinen Gegner daraus zu verdrängen, dem nachher ein großer Theil Deutschlands sich zuwandte, und dessen meiste Fürsten bewirkten, daß er noch im gleichen Jahr (am 25. Juli 1215) zu Aachen als römischer König feierlich gekrönt wurde.

3. Kapitel.

Erweiterungen der Stadt.

Wie nicht anders zu erwarten ist, war der Anfang derselben sehr klein. Nach unserm städtischen Schriftsteller Gregor Mangolt, war Konstanz ein geviertes (viereckiges) Städtlein in dem Bezirke, welcher heut noch, von der Dominikaner-Insel angefangen, die Burg- oder Prediger-Gasse, den Lämpfel oder die jetzige Zosinger-Gasse, die Bruck- oder Rhein-Gasse, die St. Johann-Gasse und die Schreiber-Gasse in sich schloß. Die Mauern liefen südlich und westlich hinter der Kirche St. Johann (jetzige Stoll'sche Bierbrauerei) herum bis hinab zum Thörlein ob der Schreiber-Gasse (Stadtboten-Thürmlein). Dieser Bezirk wird gegenwärtig noch die Niederburg genannt.

Zur Zeit des Kaisers Constantius, also im vierten Jahrhundert, soll die Stadt hinter der bischöflichen Pfalz, dem jetzigen Museum, oder dem obern Münster-Hof herum gebaut worden sein, wo ein Stadt-Thor gestanden sein soll. Von da an lief die Erweiterung um das Bild- oder Zeughaus, (gegenwärtig Nr. 858 in der Münsterstraße) beim Hofe des Dechant's gegen Westen, und von da in nördlicher Richtung bis zum innern Schoten- oder Stadtboten-Thore, die Schreiber-Gasse hinab bis zum Rheine. Es bestanden damals drei Thore, das Schoten-, Burg- oder Prediger-, und das Münster-Thor.

Die zweite Erweiterung geschah unter Bischof Salomon III. im Jahr 906. Sie erstreckte sich vom obern Münster-Hofe südwärts bis hinab zum Salmansweiler-Hofe, und von da in westlicher Richtung den Bleicherstad und die Juden-Gasse hinter dem Schulhofe (Sammlungs-Gasse) hinauf gegen die Salzscheibe und das Werkstader-Thor, hernach gegen das Kleinporter- oder Geltinger (inneres Paradieser-)Thor, und von diesem gegen Norden herum bis zur alten Stadt, an die sie sich angeschlossen.

Mit der zunehmenden Volks-Menge wurde eine dritte Erweiterung im Jahr 1388 nothwendig. Dieselbe geschah von der St. Lorenzen-Kirche und dem Geltinger-Thore südwärts

bis zum Schneck-Thore, und von diesem gegen Osten, südlich vom Allerheiligen- oder Augustiner-Kloster, gegen die Krauenegg, und von dieser nördlich zur alten Stadt und zum Kaufhause, das im nämlichen Jahre zu bauen begonnen wurde.

Außerhalb dieser dritten Erweiterung gegen Mittag war schon lang die Vorstadt Stadelhofen, jetzt Kreuzlinger-Vorstadt genannt. Sie hatte ihren Namen von den Städeln oder Ställen erhalten, in welchen die Bürger ihr Vieh und das Futter für dasselbe aufbewahrten. Ein Wasser-Graben schützte sie gegen einen feindlichen Ueberfall; zudem war sie noch mit Thürmen und Thoren versehen. Kurze Zeit vor der großen Kirchen-Versammlung im fünfzehnten Jahrhundert wurde sie mit Zinnen oder Mauern umfaßt.

III. Von der Entstehung des Stadtraths bis zum Konzil.

(13. bis 15. Jahrhundert.)

In den frühern Jahrhunderten gab es in Deutschland einen zahlreichen und kraftvollen Stand gemeiner freier Ackerbauern, die im Heerbann stritten und des Landes Wehr bildeten. Weltliche und geistliche Große, also Adel und Geistlichkeit, bedrückten sie aber und plagten sie so lange, bis sie endlich, müde und gezwungen, ihnen ihre Güter verkauften, oder sich ihnen hörig machten. Gegen ein derartiges Treiben, das auf die Vernichtung der niedern Freien hinstrebte, erließ Karl der Große im Anfang des neunten Jahrhunderts manche Gesetze, welche aber leider dem Unheil nicht zu steuern vermochten, das noch bis in unser Jahrhundert hinein seine nachtheiligen Wirkungen fortpflanzte, und an der langsamen Besserung unserer gesellschaftlichen Zustände die größte Schuld trägt.

So war es im großen Vaterlande, und so in unserer Stadt bis ins zwölfte Jahrhundert hinein. Geistlichkeit, Dienstleute des Bischofs (Ministeriale) und Geschlechter, später Patrizier genannt, waren allein im Besitz aller bürgerlichen Rechte, und übten dieselben auch allein aus. Die übrige Bevölkerung gehörte zum Stand der Hörigen, und bestand zum größten Theil aus Handwerkern, welche im Dienst ihrer Herren das Nothwendige anfertigten, und in verschiedene Zünfte abgetheilt waren, denen in bischöflichen

Städten ein Dienstmann vorgefetzt war. Sie besaßen, wie schon gesagt, keine bürgerlichen Rechte, und waren deshalb keine Bürger, als welche nur jene freien Altbürger, Geschlechter genannt, erscheinen.

1. Kapitel.

Die alten Geschlechter.

Nach Urkunden des elften und zwölften Jahrhunderts trat in Städten, unmittelbar nach den Dienstmännern oder Ministerialen, ein Stand auf, der wohl am besten der der Altbürger oder Edelbürger genannt werden kann. Es war dies der Stand der frühern sog. ehrbaren Bürger, d. h. der allein rathsfähigen freien Geschlechter. Sie nannten sich selbst Geschlechter, oder alte Geschlechter; im spätern Mittelalter wurden sie Patrizier geheißten. Sie bildeten eine Körper- oder Genossenschaft mit besondern Rechten und Pflichten, deren Mitgliedschaft nicht erblich war. Stets mußte der Name des Aufzunehmenden unbescholten sein. Traten Geschlechter in die Dienste eines Fürsten oder Herren, und leisteten Kriegs-Dienste zu Pferd, so wurden sie Ritter geheißten. Dieser Stand war aber nicht auf die Söhne vererblich, sondern mußte von denselben durch längere Dienstleistung erworben werden. Erhielten die Geschlechter ein höheres oder niederes Hofamt, so wurden sie Dienstmänner genannt.

Es stand die Aufnahme von Mitgliedern ganz in dem Ermessen der Genossenschaft, und die Erhebung in den Ritter-Stand gab noch kein Recht zum Eintritt in dieselbe, da solche eigentlich ein Geburts-Adel war. Deshalb kamen in Konstanz öfters Fälle vor, daß selbst von Kaisern Empfohlene nicht als Gesellen aufgenommen wurden, weil sie nicht edel (adelich von Geburt aus) waren, oder sich nicht zu ihnen gefreundet, d. h. geheirathet hatten, was zwischen den Geschlechtern und dem Land-Adel oft geschah.

In der Regel hatten die Patrizier unserer Stadt großen Grund-Besitz, und trieben vielfältig den Großhandel mit Garn, Zwilch und Leinwand, sowie mit Edelsteinen, Perlen, Silber, löthigem Gold, Korn, Wein und Harnischen. Diesem Handel verdankten sie wohl den größten Theil ihres Reichthums. Ihre Zahl war weit über hundert, und vor dem zweiten Anlauf im Jahr 1370 saßen 74 Mann von ihnen im Stadtrath, in welchem sie vor den Zünften den Vorrang behaupteten, was bis ins sechzehnte Jahrhundert der Fall war.

Ihr Gesellschaftshaus, zur Rake genannt, war zuerst in der Sammlungs-Gasse (Ragenschmiede), und vom ersten Dritttheil des 15. Jahrhunderts (1424) an in der Sack-Gasse, ein Haus, das sie ebenfalls zur Rake nannten. In andern Städten trugen die Gesellschaftshäuser der Geschlechter wieder sehr verschiedene Namen. Eine Wappen-Tafel der hiesigen Geschlechter befindet sich im hiesigen Stadt-Archiv.

2. Kapitel.

Die Zünfte.

Sie wurden auch Bruderschaften, Zünningen, Zechen, Gilden, Meuter, Gasseln an verschiedenen Orten genannt, und verdanken ihr Entstehen der erhöhten Gewerbsthätigkeit, wodurch die Handwerker aus dem Stand der Hörigkeit zur persönlichen Freiheit gelangten. Sie verfolgten drei Richtungen, wovon die eine auf die Erhöhung der Gewerbsthätigkeit durch genossenschaftliches Zusammenleben, die zweite auf den Krieg und die Vertheidigung der Mauern ihrer Stadt, die dritte auf die Theilnahme an der städtischen Verwaltung gerichtet war.

In Deutschland reicht die älteste Urkunde über die Errichtung einer Zunft nicht über das zwölfte Jahrhundert hinaus; es war die der Bettziechenweber in Köln (1149). In Konstanz dürften die Zünfte wohl erst ins dreizehnte Jahrhundert fallen, und es mögen dieselben nicht alle auf einmal, sondern nur nach und nach entstanden sein, wie dies in andern Städten der gleiche

Fall war. Für lange Zeit mußten die Zunftmeister nicht notwendig aus den Zünften genommen werden; denn oft waren Geschlechter die Vorstände derselben. In unserer Stadt gab es noch im ersten Drittheil des fünfzehnten Jahrhunderts 20 Zünfte, als: die der Kaufleute, Goldschmiede, Metzger, Krämer, Schuhmacher, Schneider, Weinschenken, Zimmerleute, Schmiede, Binder (Küfer), Leineweber, Wollenweber, Kürschner, Klebente, Merzler (Kleinverkäufer, Grempler in Ulm), Gerber, Schiffsleute, Brodbäcker, Fischer, Scherer und Bader.

Im Laufe der Zeiten gewannen die Zünfte nach und nach großen Einfluß, und wurden dadurch veranlaßt, von demselben Gebrauch zu machen. Dies geschah durch vier Aufstände oder Empörungen. Der erste Aufstand geschah am 22. Dezember 1342, und war gegen die alten Geschlechter gerichtet, welche fast allein den Rath besetzten, und nur zeitweise einige der achtbarsten Bürger in denselben aufnahmen. Nach sieben Monaten durften aber die Geschlechter wieder zurückkehren, und wurden sodann viel gewaltiger und mächtiger als zuvor.

Die zweite und vierte Zunft-Empörung in den Jahren 1370 und 1429 wollten die Geschlechter vom Regiment der Stadt verdrängen, und an deren Stelle die Zünfte setzen. Die letztere hatte aber, neben der Zahlung einer hohen Geldbuße nur die Folge, daß die 20 Zünfte auf 10 herabgesetzt wurden, und daß die Gerber- und Leineweber-Zunft, welche am Aufstand die meiste Schuld trugen, aufgelöst, und deren Mitglieder unter andere Zünfte vertheilt wurden. Mehr als 60 Jahre durfte kein Gerber oder Leineweber mehr in den Rath gewählt werden. Der Aufstand von 1389 war nicht gegen die Geschlechter, sondern gegen die Zunftmeister der Gewandschneider (Tuchhändler), Krämer und Weinschenken gerichtet, welche sich zu viel Gewalt anzumaßen gesucht hatten.

Nach dem Anfall der Stadt Konstanz an das Haus Oesterreich im sechzehnten Jahrhundert (1548) wurden die Zünfte aufgelöst, verloren ihre frühere politische Bedeutung, und durften nur einige Trinkhäuser haben.

3. Kapitel.

Der Stadtrath.

Es ist mit aller Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß in Konstanz, sowie in andern Bischofs-Städten am Rhein, wie in Mainz, Worms, Speier u. s. w., ursprünglich alle königlichen Rechte und Freiheiten der Stadt, in der Regel den Blutbann ausgenommen, in der Hand des Bischofs standen. Wie diese bischöflichen Rechte über unsere Stadt beschaffen waren, darüber haben wir keine ganz zuverlässigen Nachrichten. Wir wissen nur, daß im zwölften Jahrhundert (1192) durch eine Bulle Kaiser Heinrichs VI. der Bischof nicht befugt war, der Stadt Steuern aufzulegen. Aus einem Briefe Karls IV., welchen er dem Bischof Heinrich III. (am 5. Oktober 1357) ertheilte, und den dieser auf den darauf erfolgten Widerstand der Bürger zurücknehmen mußte (1365), geht hervor, daß der Bischof Silbermünze schlagen, einen Ammann und alle weltlichen Gerichte einsetzen, und vom Bürgermeister, Rath und allen Bürgern den Schwur der Treue und des Gehorsams verlangen durfte. Der Stadt war nicht gestattet, Ungeld und neue Zölle aufzulegen, und ohne des Bischofs und seiner Kirche Gunst und Willen einen Rath zu setzen. Von allen Leuten, beiderlei Geschlechts, die in seiner Dienstbarkeit standen, selbst wenn sie zu Bürger angenommen worden waren, beanspruchte er deren Erbschaft.

Der Bischof war also fast unbeschränkter Herr der Stadt, und hatte einen eigenen Rath aus seinen Dienstmännern, und wohl auch aus den Geschlechtern, in dem er oder sein Stellvertreter den Vorsitz führte. Wahrscheinlich erwarb die Stadt nach und nach von den Kaisern durch Geld alle jene Freiheiten, welche sie von der Gewalt des Bischofs frei machten. Es ist nicht mit Sicherheit anzugeben, wann letztere einen eigenen Rath erhalten hat, doch scheint dies im ersten Drittheil des dreizehnten Jahrhunderts (1215) geschehen zu sein. Konstanz war vielleicht eine der ersten Städte in Schwaben, die ihr eigenes Regiment erlangte, da man schwerlich vor den Zeiten Kaiser Friedrichs I. (1152—1190) Städte mit eigener Regierung antreffen wird.

Nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts (1255) bekam unsere Stadt vom König Wilhelm von Holland das Recht, oder möglichen Falls nur eine Bestätigung desselben, die Wahl ihrer Gemeinde-Beamteten vornehmen zu dürfen. Auf die Einsprache des Bischofs Eberhard II., eines Truchsess von Waldburg, verzichtete sie noch im gleichen Jahr auf dieses Recht. Sie scheint von demselben erst wieder später Gebrauch gemacht, und der Reichsvogt die Stelle des Bürgermeisters eingenommen und vertreten zu haben. Letzterer erscheint zum ersten Mal urkundlich im Jahre 1300; ersterer hieß auch der Blutvogt, weil er über das Blut zu richten, d. h. über todeswürdige Verbrechen zu Gericht zu sitzen und die Urtheile zu vollziehen hatte.

Der Rath bestand zu verschiedenen Zeiten aus einer größern oder kleinern Zahl von Mitgliedern, und aus einem kleinen oder täglichen, sowie aus einem großen Rath, an dessen Spitze der Bürgermeister, der Reichsvogt und der bischöfliche Nummann standen. Beide Rätze zusammen waren gegen Ende des vierzehnten bis ins fünfzehnte Jahrhundert hinein aus 144 Mitgliedern in vier Abtheilungen zusammengesetzt, von denen jeweils ein Viertel drei Monate regierte, wie dies in Zürich und Schaffhausen in ähnlicher, wenn auch nicht in ganz gleicher Weise geschah.

Diese Zusammenfügung wurde im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert in Bezug auf die Zahl der Mitglieder wesentlich abgeändert. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts (1786) ward der alte Rath oder Magistrat aufgehoben, und ein neuer, aus einem Bürgermeister und fünf rechtsgelehrten Räten oder Beisitzern bestehend, an dessen Stelle gesetzt, welcher bis zum Anfall der Stadt ans Großherzogthum Baden seine Dienste versah.

4. Kapitel.

Bündnisse der Reichsstädte.

Der Schutz des Handels gegen die vom Adel, die sog. Stegreif-Ritter, ausgeführten Straßen-Räubereien, und mehr noch die

Erhaltung der von den Landesherren gefährdeten Reichsunmittelbarkeit, sowie die Befestigung der bürgerlichen Freiheit, machten Bündnisse nothwendig, welche im 14. Jahrhundert wesentlich zum Emporblühen der unmittelbaren Reichsstädte, die nur vom Kaiser oder dem Reiche, nicht aber von einem Reichsfürsten abhängig waren, beitrugen. Gegen den Grafen Eberhard von Württemberg, welcher offen nach der Landes-Herrlichkeit über Schwaben trachtete, und aus diesem Grunde auf die ihm abholden Städte einen Druck ausübte, den diese sich nicht gefallen lassen konnten, war Konstanz bald nach der Mitte des 14. Jahrhunderts (1360) in den Bund der schwäbischen Städte getreten, und hatte kräftig bei Schorndorf zum Siege derselben über den gemeinschaftlichen Gegner mitgewirkt.

Diesen Bund hatte sechzehn Jahre hernach (1376) unsere Stadt abermals erneuert, und im Verein mit den übrigen Städten den Grafen Eberhard stark geschädigt. Das Bedürfnis einer größern Einigung hatte sich fühlbar gemacht, und es verbanden sich deshalb auf einem Städte-Tag zu Konstanz (1385), wohl dem wichtigsten und feierlichsten von allen, die oberalemannischen Gemeinden mit vielen rheinischen, wetterauischen, elsässischen, fränkischen und schwäbischen Reichsstädten zu einer einheitlichen Eidgenossenschaft, welche 55 Städte in sich vereinigte.

Wenige Jahre nachher (am 23. August 1388) stand das Heer der verbündeten Städte ihrem unverzöhlichen Feind, dem Grafen Eberhard, auch der Greiner oder Zanker genannt, bei Döffingen, im jetzigen württembergischen Oberamt Böblingen, schlachtfertig entgegen. Eberhard hatte sich mit vielen Fürsten und Herren verbunden, und durch ihre Hülfe ein Heer von über 7000 Mann zusammengebracht. Schon neigte sich der Sieg auf die Seite der Städter, als er durch den schändlichen Verrath des Führers des Nürnberger Zuzugs, Graf von Henneberg, ihnen entrißen wurde, und sich in eine schmachvolle Niederlage verwandelte. Von dieser unglückseligen Schlacht, in welcher von 52 Mann zu Roß, welche Konstanz geliefert, nur noch 9, und von 90 Mann zu Fuß nur noch 40 zurückkamen, erholten sich die Städte nie wieder völlig, und die spätern Versuche zur Bildung

neuer Bündnisse unter sich waren nicht von wesentlichen Erfolgen begleitet.

Unsere Stadt ging aber nicht nur mit andern Reichs-Städten Bündnisse ein, sondern auch mit Fürsten und Körperschaften, wie z. B. mit den Herzogen Wilhelm, Albrecht und Lupolt von Oesterreich (1402), mit der Ritterschaft des St. Georgen-Schildes (1407) u. a. m. Die Bündnisse, welche Konstanz in der Reformations-Zeit abschloß, werden an betreffender Stelle erwähnt werden.

5. Kapitel.

Das Kriegswesen.

Man wäre sehr im Irrthum, wenn man glaubte, daß die Bürger der mittelalterlichen Städte allein die Vertheidigung derselben, oder den Angriff auf fremde Orte unternommen hätten. Sie bildeten freilich den Kern eines Heerzugs; ein großer Theil desselben bestand jedoch aus angeworbenem Fußvolk und Reiterei oder Reifigen, also aus Sold-Truppen. Diese Söldner erhielten entweder eine vertragsmäßige Besoldung für eine gewisse Dienstzeit, oder auch nur eine tägliche Löhnung. Sie dienten theils als Schwergewappnete zu Pferd, theils als Armbrust- oder Büchsen-Schützen zu Fuß, kämpften bei Heerfahrten an der Seite der Bürger, gaben den städtischen Waaren-Zügen das Geleite, und dienten auf den Schlössern und Burgen des Rathes. Die Pferde, welche die Reifigen nöthig hatten, wurden theils vom Rath in seinem Marstall gehalten, oder theils von den Bürgern geliehen; vielfältig jedoch hielten die Söldner ihre Streit-Pferde selbst.

Die Reiterei war im Mittelalter in Bezug auf Zahl dem Fußvolk verhältnißmäßig überlegen, und bestand vorzugsweise aus den Geschlechtern der Städte, sowie aus den reichsten Leuten und aus dem angeworbenen Land-Adel. Sold-Verträge mit demselben finden sich mehrere in unserm städtischen Archive.

Als der Rath zu Konstanz (1388) zum Kriege gegen den Grafen Eberhard von Württemberg 145 Pferde zu stellen beschloß, wovon 74 große Meiden, d. h. mit schützender Decke versehene Ritter-Pferde, und 61 kleine oder Schildknappen-Pferde sein mußten, wurden diese von 107 Bürgern gestellt. Von diesen lieferten 30 je zwei, und 5 derselben jeder drei Pferde, obgleich der Vermögens-Fuß zur Stellung eines Pferdes 1400 Pfund Pfennig betrug, eine Summe, die über 16,000 fl. unsers jetzigen Geldes beträgt.

Wenn die verbündeten Städte einen Kriegs-Zug unternehmen wollten, so richtete sich der schuldige Beitrag an Truppen weniger nach ihrer Bevölkerung, als nach dem Steuer-Anschlag einer Stadt. Hierbei wurde die ausgemachte Bundes-Hülfe an Reiterei nach Spießern bestimmt, wovon jeder zu 3 Pferden gerechnet war.

Da den Bürgern der Städte die Vertheidigung derselben vorzugsweise oblag, so war es eine Aufgabe des Rathes, dafür Sorge zu tragen, daß ihre Waffen stets in gutem Stand und in gehöriger Zahl vorhanden seien. Daher erschienen in unserer Stadt von Zeit zu Zeit Verordnungen, wie sich die Bürger in Bezug auf ihre Harnische, Panzerkoller oder Krägen, Hirnhauben, Spieße, Hellebarden u. s. w. verhalten sollen. Es war deshalb auch streng verboten, die Rüstungen oder Waffen auszuleihen. Ebenso wurde das sog. Reis- oder Kriegslaufen, d. h. der Eintritt in fremde Kriegsdienste, mit mehrjähriger Verbannung aus der Stadt bestraft.

Vor dem Anfang des zwölften Jahrhunderts war der Handbogen fast allein im Gebrauch, und Bogenschützen scheinen unter den Städtern schon sehr früh vorgekommen zu sein. Um die Zeit der Kreuz-Züge, vom Ende des 11. bis zum Ende des 13. Jahrhunderts, kam die Armbrust auf, welche hernach die vorzugsweise Waffe des Bürgerthums wurde.

Nachdem in Folge des dreißigjährigen Kriegs nach und nach die stehenden Heere in Uebung gekommen waren, wurde in Konstanz die nöthige Mannschaft durch Werbung aufgebracht. Erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts mußte die Stadt zwei bis vier Rekruten stellen, deren jedem man das Bürger-Recht und

30 Gulden Handgeld schenkte. Für den Fall, daß einer dienstuntauglich wurde, erhielt er die mittlere Pfründe im Spital.

Vor Erfindung des Pulvers im vierzehnten Jahrhundert hatte man Wurf-Maschinen, die man bei uns Lutwerche nannte. Von ihnen wurde das Wort werfen gebraucht, während man sich bei den großen Feuer-Geschossen, den Donner- oder Pulver-Büchsen, des Ausdrucks schießen bediente. Letztere waren entweder Steinbüchsen, welche von 72 bis 75 Pfund schwere, mit Lumpen umwickelte Steine, oder Klobbüchsen, die Metall-Kugeln schossen. Zu ihrer Bedienung stellte die Stadt Konstanz (1382) einen Büchsenmeister für zwei Jahre mit einer Besoldung von 20 Pfund Hellern an.

6. Kapitel.

Das Kirchen-Wesen.

Wie uns Vater Bucelin erzählt, hätte der hl. Fridolin schon vor der Verlegung des Bischof-Sitzes Windisch nach Konstanz auf der Stelle, wo jetzt der **Dom oder das Münster steht**, im ersten Drittheil des sechsten Jahrhunderts (J. 511) ein Kloster für Benediktiner-Mönche aus Schottland errichtet, welchen Ban Mangold 18 Jahre später entstehen läßt. Als sodann im Anfang des achten Jahrhunderts (701) dieses Kloster (Monasterium), von welchem sodann das Münster seinen Namen erhalten hat, zur bischöflichen Hauptkirche erhoben worden war, hätte sich ein Theil dieser Mönche zu seinen Ordens-Genossen außerhalb der Stadt, in das sog. Schotten-Kloster begeben, das im dreizehnten Jahrhundert (1245) unterm Namen St. Jakob zu einer Abtei erhoben ward. Im sechzehnten Jahrhundert (1533) wurden die Abtei-Gebäude, sowie die Kirche abgebrochen, und zu einem Kirchhof umgewandelt.

Ein zweites Benediktiner-Kloster ward vom hl. Gebhard, Bischof von Konstanz, im zehnten Jahrhundert (983) auf dem rechten Rheinufer zu bauen begonnen, und vom Gründer

Petershausen genannt. Die Legende oder Heiligen-Geschichte erzählt viele Wunder, welche der Heilige bei Lebzeiten und nach seinem Tod verrichtet haben soll. Ein großer Brand im zwölften Jahrhundert (1159) vernichtete das ganze Kloster, mit Ausnahme der Sakristei und der Liberei oder Bibliothek. Wieder aufgebaut mit Beihülfe von Klöstern und Privaten, erlitt es im sechzehnten Jahrhundert (1548) beim sog. spanischen Sturme auf Konstanz große Beschädigung, und im vorigen Jahrhundert (1769), mit Ausnahme der Kirche, einen Umbau. Im Jahr 1802 wurde dies Kloster aufgehoben, und kam mit Salem als Entschädigung für verlorne überrheinische Besitzungen durch den Linneville Frieden an die Prinzen des Hauses Baden, welche die alte Kirche im romanischen Baustyl im Jahr 1830 abreißen ließen.

Zu den ältesten Kirchen unserer Stadt gehören die **St. Johann-** und die **St. Pauls-Kirche**, deren erste Anfänge nichts weniger als klar und erwiesen sind. Von der **St. Johann-Kirche** sagen unverbürgte Nachrichten, daß der römische Kaiser Pertinax, der gegen Ende des zweiten Jahrhunderts (195) gestorben ist, eine Kapelle errichtet habe, die vom Landpfleger Konstantin erweitert, und vom Bischof Konrad dem Heiligen zu ihrer spätern Größe gebracht worden sei. Bischof Heinrich II. erhob sie im dreizehnten Jahrhundert (1276) zu einem Chorherren-Stift. In unserm Jahrhundert (1819) ward die Kirche verkauft und in ein Bräuhaus (No. 108) umgewandelt; mehrere schöne Bildhauer-Arbeiten des hiesigen Bildhauers Hans Morink kamen in die Schloß-Kirche zu Hegue.

Von der **St. Pauls-Kirche**, von welcher die **St. Pauls-Straße** ihren Namen erhalten hat, sagt unser städtischer Geschichtschreiber Schulthais, daß sie zu Ende des sechsten Jahrhunderts außerhalb der Stadt-Mauern gestanden habe, (dies war noch bis gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts der Fall), und eine Tochter-Kirche von Tägerweilen gewesen sei. Bischof Salomon III. soll die Dörfer Tägerweilen, Egolzhofen und Nickenbach ihr im zehnten Jahrhundert (914) einverleibt, und Bischof Konrad I. oder Heilige die Pfarrkirche erweitert und vergrößert haben. In ihr fand im fünfzehnten Jahrhundert (am 19. Juli 1415) das

zweite Verhör mit Hieronymus von Prag statt, dessen hartes und unmenſchliches Gefängniß ſüdlich daran im ſog. St. Pauls-Thurm war. Im Jahr 1813 aufgehoben, wurde die Kirche in ein Bräuhauſ und Wohnung (Nro. 307, 307 $\frac{1}{2}$) umgewandelt.

St. Stephan. Vor der zweiten Erweiterung im Anfang des zehnten Jahrhunderts durch Biſchof Salomon III., ſoll außerhalb der Ring-Mauern ein Kirchlein St. Nikolaus geſtanden haben. Daſſelbe ſoll unter benanntem Biſchof erweitert, und zu Anfang des zehnten Jahrhunderts (909) durch Uebertragung des in Salmsach bei Arbon beſtchenden Chorherren-Stiftes in ein ſolches verwandelt, und St. Stephan genannt worden ſein. Die Kirche, wie ſie jetzt noch im Weſentlichen beſteht, wurde im fünfzehnten Jahrhundert (1428) zu bauen begonnen, und gegen Ende deſſelben (1486) mit dem Ausban des Thurmes vollendet. Sie enthält alte Chorſtühle, aus dem Dom herübergebracht; ein hübfches Altar-Gemälde vom hieſigen Künſtler Philipp Memberger; ebenſo Bildhauer-Arbeiten in gelblichem Sandſtein vom Konſtanzer Bildhauer Hans Morink; ſehenswerthe Glas-Gemälde in zwei hohen Chorfenſtern, und aus neuerer Zeit zwei Altarbilder von Deſchwanden, und hübfche Altäre mit Holzschnitzereien in gothiſchem Stil von Bildhauer Mez aus Gebrazhofen. In der Reformations-Zeit diente ſie beſonders zum proteſtantiſchen Gottesdienſt, ſowie zu Bürger-Verſammlungen.

Klöſter und Beguinerien. Im dreizehnten Jahrhundert war das religiöſe Leben durch Einführung der Bettel-Orden der Franziskaner oder Barfüßer, der Dominikaner oder Prediger, der Auguſtiner u. ſ. w. ein ſehr rühriges, und die Stadt Konſtanz verdankte ihm die Entſtandung mehrerer Klöſter männlichen und weiblichen Geſchlechts und zweier Kirchen. Neben dieſen Klöſtern gab es noch andere religiöſe Anſtalten oder Vereine hier. Sie hießen Beguinerien von ihren Bewohnerinnen, Beguinen oder Beghinen (vom alt-deutſchen Wort bedgan, beten) genannt. Es waren die älteſten aller weiblichen Vereine zu frommen Zwecken, und verbreiteten ſich von den Niederlanden aus, wo ſie gegen Ende des zwölfen Jahrhunderts (1180) vom Lütticher Prieſter Lambert le Begue neue Regeln erhalten hatten,

vorzugsweiſe im dreizehnten Jahrhundert über Frankreich und Deutſchland.

In großen Geſellſchaften, oft bis zu 200 Schweiſtern, lebten ſie meiſtens paarweiſe in einzelnen Hütten. Ein Spital, eine Kirche und ein Betſaal, dienten ihnen zu Vereinigungs-Punkten. Vom Ertrag ihrer Arbeit unterhielten ſie die Prieſter, die Spitäler und die nothwendigen Beamten. Die Vorſteherin hieß Magiſtra, und hatte größtentheils Bettel-Mönche zu ihren Pfliegern. Vielfältig waren ſie dem Pfarrer des Orts, in der Regel aber dem Biſchof und auf alle Fälle der weltlichen Obrigkeit unterworfen. Es ſtand in ihrem freien Willen, die einfachen Gelübde der Keuſchheit und des Gehorſams gegen die Regeln durch Austritt aufzuheben, und ſich hernach zu verheirathen.

Lange Zeit hindurch leiſtete der Verein ſehr erſprißliche Dienſte, indem er verlaſſene Frauen und Mädchen aufnahm, die Kranken tren pflegte und arme Kinder erzog. Im Verlaufe der Jahrhunderte verfielen die Beguinerien in mancherlei Unordnungen, durch welche ihre Aufhebung nothwendig wurde. Dies geſchah in Deutſchland und in der Schweiz vorzugsweiſe in der Reformation (16. Jahrhundert); in den Niederlanden hingegen, wie z. B. in Brügge, dauern ſie noch zu unſerer Zeit fort.

In unſerer Stadt müſſen derartige Beguinerien, welche an verſchiedenen Orten auch verſchiedene Namen führten, wie Schweiſtern oder Frauen in der Sammlung (daher die Sammlungs-Gaſſe), geiſtliche Schweiſtern der willigen Armuth, Tröſterinnen, Kenerinnen, Büßerinnen, Schulfrauen u. ſ. w. in ziemlicher Zahl vorgekommen ſein. Mehrere von ihnen wanderten ſchon im dreizehnten Jahrhundert nach Zürich und nach anderen Orten aus. Vielfältig lebten ſie nach der dritten Regel des hl. Franziskus; andere hielten ſich an die Vorſchriften des hl. Auguſtins und Dominikus.

Kloſter Paradieſ. Nach Bucelin hätten im zwölfen Jahrhundert (um 1186) einige Matronen und Jungfrauen von Konſtanz, um ſich eines heiligen Lebens zu beſleißigen, dieſes Kloſter (Beguinerie) gegründet. Sie folgten der Regel der hl. Klara, waren alſo Klariſſinnen. Im dreizehnten Jahrhundert (1214) zogen ſie

nach Schwarza oberhalb Schaffhausen, und nannten ihre neue Ansiedlung ebenfalls Paradies. Wo dies Klösterchen in unserer gleichnamigen Vorstadt gestanden hat, ist schwer zu sagen.

St. Peter, Frauen-Kloster in der Niederburg. Dasselbe soll im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts (1202) gestiftet und erbaut worden sein. Es wurde auch das Kloster an der Jar (Fährte, Anfahr) genannt, weil in der Nähe desselben die Schiffe vom rechten Rhein-Ufer anlegten. Nachdem die Frauen, wohl Beguinen, in der Mitte des obengenannten Jahrhunderts (1252) die Burg Feldbach bei Steckborn erworben hatten, verkauften sie ihre alte Behausung an die Schwestern beim Tullenbrunnen, welche es zur Ehre des hl. Petrus weihten, und der Regel des hl. Dominikus folgten. Der Reformation hingen letztere mit allem Eifer an, und wurden nach derselben durch andere Frauen ersetzt. Gegen Ausgang des vorigen Jahrhunderts (1785) mußten sie den Dominikanern Platz machen, nach deren Aussterben das Klösterchen im ersten Viertel unsers Jahrhunderts verkauft, und mit Ausschluß der Kirche abgebrochen wurde.

Zofinger-Kloster im Tümpfel. Wie die beiden obigen Frauen-Klöster wurde auch dieses Kloster um das Jahr 1200 von zwei oder drei Beguinen gegründet, die ohne Regel und Ordnung beisammen lebten, und erst nach mehr als 50 Jahren (1257) vom Konstanzer Bischof Eberhard II., die Regel zum Orden des hl. Augustins erhielten. Bald darauf (1266) schenkte der Domstifts-Lehrer Burkard von Zofingen den Schwestern, der Priorin und dem Konvent an der Mure (Mauer) sein Haus im Tümpfel nebst dessen Zugehörungen. Das Kloster nannte sich sodann nach seinem Hauptstifter Zofingen. In der Reformations-Zeit zeigten sich die Frauen nur theilweise der neuen Lehre günstig. Als die Kaiserin Maria Theresia im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts die Normal-Schule (1775) einführte, übernahmen sie den Mädchen-Unterricht bis zum Jahr 1869.

Prediger- oder Dominikaner-Kloster. Wie uns Mangold berichtet, wäre die Insel, auf der das Kloster steht, im Jahr 1220 den Predigern übergeben worden, während nach einer Urkunde dies 16 Jahre nachher geschehen wäre. Ein Edel,

Johannes von Neu-Ravensburg an der Argen, hätte in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts (1250) das Kloster großmüthig mit Einkünften versehen, sei Mönch darin geworden und liege dajelbst begraben.

Im vierzehnten Jahrhundert lebte in diesem Kloster längere Zeit als Mönch Heinrich von Berg, auch Amandus Suso genannt, der durch seine geheimnissigen religiösen Schriften sich einen großen Ruf erworben hatte. In der Kirche hat auch der gelehrte Grieche Emanuel Chrysoloras, der während des Konzils (1415) gestorben ist, seine Ruhestätte mit einer Inschrift versehen. Durch 89 Tage saß Johannes Hus zu gleicher Zeit in einem engen hölzernen Kerker bei den Dominikanern gefangen, und wurde von dort (am 24. März 1415) zu Schiff nach Gottlieben wieder in ein ähnliches Gefängniß im westlichen Thurm des Schlosses abgeführt. Im Speise-Saal des Klosters hielt in der Konzils-Zeit die vierte Nation, die italienische, ihre Sitzungen.

Die Kirche hatte von ältern Schriftstellern den Beinamen, die Schöne, bekommen, und zeigt, wie der Krenzgang, manche bauliche Merkwürdigkeit. Eine Reihe zum größten Theil jetzt verdorbener Fresko-Bilder aus dem neuen Testament in letztem, sowie ein Todten-Tanz im ehemaligen Kloster-Gebäude selbst, wahrscheinlich aus dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, sind beachtenswerth, weil sie vielfältig von der schöpferischen Kraft und der Gewandtheit des Künstlers Zeugniß ablegen.

Im Jahr 1785 übergab Kaiser Joseph II. das aufgehobene Kloster dem Genfer-Fabrikanten Jakob Ludwig Macaire de Vor zur Anlegung einer Fabrik, um die tief gesunkene Gewerthätigkeit in Konstanz zu heben.

Seit langer Zeit hatten die Prediger eine Rosenkranz- und Skapulier-Bruderschaft dahier errichtet. Wie die Sage erzählt, wäre die Veranlassung zur Einführung der beiden Bruderschaften folgende gewesen:

Ein Dominikaner sah Nachts im Traume, wie das Kind Jesu, auf dem Schooß der Maria, dem hl. Vater Dominikus einen Rosen-Kranz darreichte, während sie selbst ihm mehrere Skapuliere darbot, um ihm anzudeuten, daß die treuen Nachfolger

des Stifters das Rosenkranz-Beten einführen sollen. Die Dominikaner folgten mit Freuden dieser Aufforderung, predigten alle Sonntage von dem großen Werthe dieser Bruderschaften, und ermahnten die Andächtigen auf das Kräftigste, sich in dieselben um ein geringes Entgelt (18 Kreuzer) einschreiben zu lassen, weil man ohne die Aufnahme in dieselben nur schwer zur ewigen Seligkeit gelangen könne. Um diesen Zweck zu erreichen, mußte man alle Morgen einen Rosen-Kranz beten, was die Mägde gewöhnlich während der Bereitung des Frühstückes thaten. Die ganze Einrichtung hatte solch' glückliche Erfolge, daß, wie man sagt, die erfindersichen Väter aus den eingegangenen Bruderschafts-Geldern ein hübsches Nebgut von mehreren Jaucherten in Hinterhausen ankaufen konnten, den sog. Dominikaner-Bau.

Barfüßer- oder Franziskaner-Kloster. Auch dieses Kloster verdankt seinen Ursprung dem dreizehnten Jahrhundert. Nach glaubwürdigen Nachrichten wurde es (um 1250) von einem Edeln von Grünenberg mit Hilfe von andern Gutthätern gegründet. In der Konzils-Zeit spielte es keine unwichtige Rolle. So bestand Johannes Hus im Speise-Saal desselben seine drei öffentlichen Verkündigungen (am 5., 7. und 8. Juni 1415), während mit seinem Freund Hieronymus von Prag ein solches (am 23. März 1415) vorgenommen wurde. Herzog Friedrich von Oesterreich, genannt mit der leeren Tasche, leistete (am 17. Mai 1415), dem König Sigismund Abbitte und schwor ihm einen Eid. Im Kapitel-Saale hielt die Nation der Deutschen ihre Versammlungen, und in der Kirche wurde (am 26. September 1417) der verdienstvolle Kardinal Franziskus Zabarella aus Florenz beerdigt.

Das alte Kloster ward gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts (1685) abgebrochen und neu aufgeführt. Wie mehrere andere hiesige Klöster durfte es (von 1786 an) keine Probemönche mehr aufnehmen. Wenige Jahre nachher (1788) ward es der Verwaltung der Genfer-Uhrenmacher-Fabrik zur Errichtung einer vollständigen Fabrik von Uhren-Bestandtheilen übergeben. Im ersten Drittheil unsers Jahrhunderts (1818) wurde es in eine Kaserne verwandelt, und später (1844) von der Gemeinde käuflich erworben. Diese ließ die ehemalige Kirche zum Stadthaus

und zu Schulen umbauen, was auch in der Folge mit den Kloster-Gebäuden zu letztem Zweck ebenfalls geschah. Leider wurden bei der Umgestaltung der Kirche manche schöne Grabmäler der Konstanzer Patrizier-Familien der von Roggwil, Muntprat, Blarer, Landssee, Trit von Wilbern u. s. w., weil kein Auge über sie wachte, freventlich zerstört.

In dem nun mit dem Kloster verbundenen sog. Barfüßer-Thurm gegen Norden saß Johannes Hus, als er von Gottlieben aus (am 5. Juni 1415) nach Konstanz gebracht wurde, gefangen, bis er von dieser Stelle aus am 6. Juli 1415 seinen Todes-Gang antrat.

Augustiner-Kloster. Am spätesten von den Bettel-Orden siedelten sich die Augustiner-Mönche (1268) in Konstanz an, und erbauten ein Kloster mit einer Kirche, welche aber nach der Mitte des 17. Jahrhunderts (1666) einen Umbau erlitt, der sich auch auf das Kloster erstreckt zu haben scheint. In der Kirche ward während des Konzils (1417) der Churfürst von Mainz, ein Graf von Nassau, vom König Sigismund belehnt, welcher selbst längere Zeit (von 1417 bis 1418) darin seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Der Kardinal Pandellus de Valbina, sowie ein Graf Günther von Schwarzburg, wurden in der Kirche beerdigt.

Diese Mönche bekümmerten sich wenig um die Austreibung von Hexen und Teufeln, befaßten sich aber desto mehr mit Vertreibung von bösen Leuten, Gespenstern und dem sog. Schrättele (Alp) aus den Häusern und Ställen. Dadurch verschafften sie sich beim leichtgläubigen Volk ein gutes Ansehen, zusammen reichen Geschenken. Die Mittel zur Vertreibung der unheimlichen Gestalten waren sehr einfach, und bestanden in den sog. heiligen Agatha-Bröcklein, d. h. aus Bröckchen von Roggen-Mehl gebacken, etwas größer als ein halbes Guldenstück, und mit einem gewissen Stampf versehen. Von derartigen Bröckchen wurden am St. Agatha-Tag große Körbe geweiht, und nach und nach unter das Volk vertheilt. Wer davon aß, dem konnten böse Leute nicht schaden.

Den gleichen Zweck erfüllten die von den Augustinern geschriebenen sog. Agatha-Zettel, etwa einen Finger lang und zwei breit, welche man über Zimmer- und Stall-Thüren aufklebte.

Sie sollten bewirken, daß keine bösen Leute weder die Bewohner noch das Vieh im Haus behexen könnten.

Nach ihrer Aufhebung übergaben die Mönche durch Vertrag ihr Kloster, sammt ihrem Gut Spechhart bei Ueberlingen, dem hiesigen großen Bürger-Spitale, welches sodann sein altes Spital an der Marktstätte dahin übertrug, und die Pfarreien St. Joos und St. Paul (1813) mit der Augustiner-Kirche zur Spital-Pfarrei verband. In der Kirche sind die Altar-Blätter im südlichen Seiten-Schiffe von Christoph Storer (1635), und im nördlichen von Fräulein Marie Ellenrieder beachtenswerthe Bilder.

St. Jodok- oder Joos-Kirche. Ueber ihren Aufbau herrschen verschiedene Ansichten, welche denselben bald gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts, bald in frühere Zeit verlegen, was wohl das wahrscheinlichere ist. Die Kirche wurde vom Kloster Kreuzlingen aus versehen. Nach einer Sage soll dieses Recht dadurch entstanden sein, daß der Abt dieses Klosters besagte Pfarrei habe durch seine Stiftsgenossen besorgen lassen, als im fünfzehnten Jahrhundert (1431) eine Seuche im ganzen Land herrschte, die drei Jahre hindurch viele Tausende von Menschen dahinraffte. Aus Dankbarkeit habe der Rath zu Konstanz dem Chorherren-Stifte das Recht dieser Versehung zuerkannt, was jedoch sehr unglaublich lautet, und wohl einen ganz andern Grund haben mag. Die Pfarrei wurde 1813 aufgehoben, die Kirche 4 Jahre später verkauft und in ein Wohnhaus umgewandelt.

Ganz in der Nähe dieser Kirche stand die sog. Josen- oder Elenden-Herberge, das **Seelhaus**, oder, wie die Umschrift des Siegels sagt, „der elenden Pilgrin Herberg.“ Das Wort elend hieß in altdentscher Sprache nichts anders als fremd, und es war deshalb dies Haus ursprünglich eine Herberge für fremde Pilger oder Wallfahrer nach Rom oder ins gelobte Land, und dieselben fanden in dieser Anstalt umsonst Obdach, Nahrung und Pflege. Dies Haus wird gegenwärtig als Wohnhaus benutzt (Nro. 393).

St. Lorenz-Kirche. Unser vaterstädtischer Geschichtschreiber Mangold verlegt ihren Aufbau gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts (1293), und führt Bischof Heinrich II. von Klingenberg

als deren Stifter auf. Die südliche Seite der Kirche, auf welcher die Frauen saßen, war auf die ehemalige Ring-Mauer der zweiten Stadt-Erweiterung gesetzt. In der Reformation-Zeit diente die Kirche bald zum Zeughaus, bald zur Abhaltung außerordentlicher Raths-Sitzungen. In unserm Jahrhundert wurde sie nebst dem schlanken und zierlichen, mit Kupfer gedeckten Reit- oder Sattel-Thürmchen verkauft (1839), und zu einem Kaufladen und Wohnhaus umgebaut, das gegenwärtig die Hausnummer 708 führt.

Kapuziner-Klöster. Das erste Kloster wurde im Paradies im Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts (1603) zu bauen begonnen und abgebrochen (1647). Das zweite lag ganz nahe beim Emmishofer-Thor von 1647 bis 1694, und das dritte, in letztem Jahre zu bauen begonnen, an der Marktstätte.

Das Haupt-Geschäft der Kapuziner-Mönche bestand im Betteln; nebenbei leisteten sie benachbarten Pfarrern Anshülfe in der Seelsorge, im Predigen und Beicht hören. Ihre sog. Malefiz-Pater trieben gelegentlich böse Geister und Teufel aus, und verrichteten, wie man glaubte, mittelst der sog. Fidelis-Käppchen und geweihten Rosenkränze manche wunderbare Heilungen von Krankheiten, welche aus unerklärlichen Ursachen von Hexen und Zaubern Menschen und Vieh angethan wurden.

Nach der Aufhebung des Klosters im vorigen Jahrhundert wurde die Kirche im Jahr 1820 der evangelischen Gemeinde dahier zu ihrem Gottes-Dienste übergeben. Das Kloster diente manche Jahre zur Kaserne der Besatzung, wurde aber zum Zweck des Eisenbahn-Baues mit der Kirche in den Jahren 1862 und 1863 abgebrochen.

Jesuiten-Kirche. Gleichzeitig mit dem ersten Kapuziner-Kloster wurde, trotz dem Widerstande des Stadt-Raths, der erste Grundstein zur Kirche und zum Kollegium, oder zur Wohnung der Väter der Gesellschaft Jesu gelegt (1604).

Drei Jahre später geschah das Gleiche mit dem Gymnasium oder Schul-Gebäude, das nach weitem drei Jahren eröffnet wurde, wie eine am westlichen Giebel angebrachte Inschrift auf Sandstein bezeugt, die auf die hundertjährige Feier dieses Ereignisses Bezug hat.

Nach der Aufhebung der Jesuiten durch die Bulle Papst's Klemenz XIV. (am 21. Juli 1773) wurden 1786 die Schulen ins Kloster selbst verlegt, das ehemalige Gymnasial-Gebäude verkauft, und zu einem Theater umgeschaffen. Diese Lehranstalt besitzt eine reichhaltige Sammlung Deninger Versteinerungen, sowie eine schätzenswerthe Bibliothek und einen werthvollen Himmels-Globus von Johannes Stöffler aus Jüstingen aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts (1493).

Wie die Kapuziner, so hatten auch die Jesuiten ihre Mittelchen, um bösen Leuten, Hexen und Teufeln den Eintritt in's Haus zu verwehren.

Es bestanden dieselben in kleinen messingenen Zeichen, auf deren Vorder-Seite der hl. Ignatius den Teufel an einer Kette führt, und ihn mit einer Geißel in der erhobenen Rechten schlägt, und auf derenkehr-Seite ein Kreuz mit römischen Buchstaben enthalten ist, welche geheimnißvolle Deutungen enthalten. Diese Zeichen wurden an die Haus- und Zimmer-Thüren angenagelt, um allen bösen Geistern den Eingang unmöglich zu machen.

Bernrain-Kirche. Obgleich diese Kirche im Thurgau liegt, so ist sie doch gewissermaßen als eine städtische zu betrachten, oder war dies doch wenigstens noch im ersten Drittheil unsers Jahrhunderts. Ihre Entstehung verdankt sie einem sog. Wunder und einem Konstanzer Bürger.

Wie uns die Sage erzählt, hätte am St. Agnes-Tag 1384 ein boshafter Bube aus der Vorstadt Stadelhofen, genannt Schapeley, im benachbarten Walde bei Bernrain Holz gesammelt. Im Uebermüthe nahm er den hölzernen Christus am Kreuze an der Nase, indem er sagte, er wolle ihm dieselbe schenken. Aber o Schrecken! er konnte seine Hand nicht mehr von dieser verhängnißvollen Nase wegbringen. Dies geschah erst, als eine Menge Volkes aus der Stadt Konstanz in feierlicher Prozession flehentlich um die Befreiung des Frevlers bat, wie uns dies ein großes Bild in dem Kirchlein vor Augen stellt. Zwei Jahre später ward dem boshaften Gesellen, welcher das Lästern und Fluchen nicht lassen konnte, auf Befehl des Raths die Zunge ausgehauen.

Ein Leinweber, Johann Krängli, aus Konstanz, erbaute ein Kirchlein am Ort der That, und übergab solches 1388 dem Rathe. Bis in unser Jahrhundert hinein wurde dasselbe von der Kirche St. Stephan aus versehen; jetzt ist es die katholische Pfarrei für Emmishofen, Gottlieben und Tägerweilen.

Eremiten oder Klausner. Sie wurden auch Waldbrüder genannt. Ihre Wohnung schlügen sie bei kleinen Kapellen, oft auch auf Kirchhöfen an. Sie waren Laien. Ein solcher Klausner lebte noch im vorigen Jahrhundert auf dem Schoten-Kirchhof, und bewohnte zuletzt die untere Wohnung des Kaplanei-Hauses daselbst. Im Aeußern zeigten sie sich als fromme und andächtige Leute, welche in den Kirchen die Priester bedienten, mit den Messnern die Altäre zierten, oder dies allein thaten, und mit dem Volke zu verschiedenen Zeiten Rosen-Kränze in ihrem Kirchlein beteten. Ihre Stübchen verzierten sie mit religiösen Bildern und andächtigen Versen, wie z. B.:

„Wahre Thränen, wahre Buß,
„Waschen ab den Sünden-Kuß.“

Die meisten dieser Klausner waren faule, religiöse Henschler, wenn nicht noch schlimmeres, welche alle ihre Bedürfnisse erbettelten, und meistens mehr erhielten, als sie brauchten. Andere mögen im Leben viel erduldet, und in der Ruhe und Stille eines einsamen Ortes Heilung für geschlagene Wunden gesucht haben.

7. Kapitel.

Handel- und Verkehrs-Verhältnisse.

Um zu begreifen, wie der Handel der Stadt Konstanz im Mittel-Alter ein schwunghafter gewesen war, müssen wir zuerst uns klar machen, auf welchen Wegen er betrieben worden ist.

Während der Neuzeit vorzugsweise von Norden nach Süden geht, verfolgte der alte umgekehrt die entgegengesetzte Richtung von Süden nach Norden. Mit der Entdeckung Amerika's und der Umschiffung der Süd-Spitze Afrika's im fünfzehnten

Jahrhundert änderte sich dies, da hiedurch das Mittelmeer nicht mehr die einzige Verbindung mit der alten Welt wurde. Vor dieser Zeit war Venedig am adriatischen Meer, das Mittel-Europa am nächsten liegt, die Königin der Meere, und hatte sich des Handels dahin bemächtigt.

Zur Erleichterung des Verkehrs mit demselben mußte es Wasser-Straßen auffuchen, welche dies Land mitten durchschnitten. Dazu eigneten sich keine besser, als der Bodensee und Rhein. Um zu beiden zu gelangen, brauchten die thätigen Venetianer nur die schon von den Römern über die Alpen angelegten Kriegs-Straße zu benutzen. Dieselbe führte durch das Etich-Thal, ging bei Mauders und Finster-Münz in's Innthal, bei Rente aber in's Lech-Thal nach Augsburg. Bei Landeck im Innthal theilte sich die Straße wieder, und ging westlich durch das Stanzler-Thal über den Arlberg nach Bludenz und Feldkirch ins Rhein-Thal und an den Bodensee. Von letzterm zog eine Quer-Straße von Konstanz über Donaueschingen durch das Kinzig-Thal nach Offenbürg und Straßbürg zur Verbindung mit Elsaß, Lothringen und Frankreich, während ein westlicher Zug von Hüfingen durch die Wagen-Steige (Höllenthal) nach Freiburg, Breisach und Kolmar nach Burgund leitete.

Ein anderer Verbindungs-Weg mit Burgund und Franche-Comté ging zu Wasser von Konstanz nach Basel. Von hier aus war Nord-Deutschland auf zwei verschiedenen Wegen zu erreichen. Der eine zog zu Wasser von Basel den Rhein abwärts, der andere zu Land längs dem Gebirg vor der Gründung Freiburgs im zwölften Jahrhundert (1120) über Alt-Breisach, wo als einer damals wichtigen Festung und Uebergangspunkt über den Rhein die Land-Straßen von Osten nach Westen, und von Süden nach Norden zusammentrafen. Von dort lief die Straße auf der Ost-Seite des Kaiser-Stuhls über Burkheim, Königs-Schaffhausen und auf dem jetzt sog. Königs-Weg nach Kenzingen, wo die Berg-Straße nach Frankfurt wieder anfing.

Der Bodensee, gleichsam ein kleines Binnenmeer, erleichterte nicht nur die Verbindung der Städte an demselben unter sich, sondern auch den großen auswärtigen Handel zwischen dem Morgen-

und Abend-Land, der theils Speditions-, theils Ausfuhr-Handel war, und sich auf alle Länder zu beiden Seiten der Handels-Straßen ausdehnte. Vor allen andern Städten am See hatte Konstanz durch seine günstige Lage am westlichen Ende des See's, wo er in den Rhein übergeht, einen natürlichen Vorzug, weil sich in ihm die Durchfuhr der Waaren vereinigte. Dadurch erhielt es eine gewisse Ueberlegenheit über die übrigen Schwester-Städte, wodurch ihm das Geleit zu Wasser bis Lindau, nebst einer Art von Schutz-Recht auf dem obern Theil des See's in die Hände gerieth, und wodurch es bei den Bündnissen mit demselben zum Schutz des Handels und Verkehrs zum Vorort ernannt wurde.

Wie bei andern Bodensee-Städten, ging der Handel nach dem Morgenland hauptsächlich nach Venedig, wo schon im dreizehnten Jahrhundert (1268) ausführliche Satzungen über das große Lager- und Kaufhaus der Deutschen daselbst erschienen. In allen bedeutendern Städten bestanden deutsche Handels-Häuser und stille Handlungs-Gesellschaften (Commanditen). Konstanz besaß letztere in Venedig, sowie Köln hier. Mit Ober-Italien, vorzugsweise mit Genua, standen die Städte unsers See's gleichfalls in Verbindung, und von diesen Stapel-Plätzen aus wurden die Waaren zur See nach Katalonien und Süd-Frankreich, vorzugsweise aber durch das Rhone-Thal nach Avignon verschifft. Konstanz trieb auch mit dem fernen Barcelona Handel.

Diesseits der Alpen war Konstanz mit Burgund und Frankreich, sowie mit Belgien, vorzüglich mit der früher bedeutenden Handels-Stadt Brügge im Verkehr; nordostwärts aber über die rauhe Alp mit Franken und Württemberg.

Der vorzüglichste Handels- und Ausfuhr-Artikel der Bodensee-Städte, besonders von Konstanz, war rohe, gebleichte und gefärbte Leinwand, weld' letztere, wie es scheint, in Köln und Antwerpen gefärbt wurde, wofür noch der Name Kölsch oder Köllisch (blangestreifte Leinwand) Zeugniß gibt. Der Absatz geschah hauptsächlich nach Italien und Spanien, wo noch jetzt gute Leinwand den Namen „Konstanzer-Leinwand“ führt. Aber auch nach Frankreich und den Niederlanden wurde von diesem Handels-Artikel ein beträchtlicher Theil versendet. Damit die

Leinwand beim auswärtigen Handel immer die vorschriftsmäßige Güte habe, und das Handels-Vertrauen nicht unter schlechter Waare Noth leide, erließ der Stadt-Rath zu Konstanz im dreizehnten Jahrhundert (1283 und 1289) Verordnungen, welche diesem Zweck dienen konnten. Die Einfuhrs-Artikel bestanden vorzugsweise in Wein, Spezereien und Seide. Behufs Erleichterung des Binnen-Verkehrs der Städte am Bodensee, errichtete man zum Aus- und Einladen der Waaren sog. Gredhäuser, die von den Treppen oder Stufen (Gradus) ihren Namen erhielten, welche zu obigem Zweck dienten. In Konstanz nannte man solche Gebäude Kaufhäuser. Ueber die Lage der ersten Häuser dieser Art ist man noch im Ungewissen. Das noch stehende Kaufhaus, bekannter unter dem falschen Namen „Konzil-Gebäude“, wurde zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts (1388) zu bauen begonnen. Sein Werkmeister Arnold, der Zimmermann, fiel in der Schlacht am Speicher (1404) gegen die Appenzeller.

In Konstanz scheint der Handel gegen Ausgang des vierzehnten Jahrhunderts (1380 bis 1400) seine höchste Blüthe erreicht zu haben. Durch König Sigismund wurde der Stadt (1417) ein Privilegium zur Abhaltung einer Messe ertheilt, die an die Stelle der frühern Jahrmärkte trat. Nach dem Konzil verlor der Leinwand-Handel sehr viel an seiner frühern Bedeutung. In der Reformations-Zeit machte der Rath einen Versuch, denselben wieder zu heben; der erfolgte Anfall an's Haus Desterreich (1548) vereitelte aber dieses löbliche Unternehmen. Die alten Geschlechter waren es vorzüglich, welche als Großhändler auftraten, und hiedurch großen Reichthum erwarben.

8. Kapitel.

Pesten oder Seuchen und Siechenhäuser.

Nichts hatte wohl mehr außer den Kreuz-Zügen und den immerwährenden Kriegen und Fehden des Mittelalters beigetragen, die Einwohner-Zahl in Deutschland zu schwächen, als

die häufigen und verheerenden Seuchen, welche man mit dem allgemeinen Namen Pesten oder Pestilenzen, Sterbente und sterbende Läufe bezeichnete.

Unter diesen ansteckenden Krankheiten stand die morgländische oder Bubonen-Pest, der Ausfuß, oben an. Schon vor den Kreuzzügen in Frankreich und Italien nicht selten, wurde sie durch letztere stärker im Abendland ausgebreitet. Man sah die Krankheit im Geist der Zeit als eine unmittelbare Schickung Gottes und als ein Mittel an, welches zum Heil der Seele führe, und glaubte, ein Gott wohlgefälliges Werk zu thun, wenn man derartige Kranke pflegte und ihre jauchigen Geschwüre küßte und leckte.

Durch solche Behandlung sowohl, als auch durch das häufige Tragen wollener Zeuge, welche die Ansteckung leichter verbreiteten als Leinene, und durch den vielfältigen Gebrauch der allgemeinen warmen Bäder geschah es, daß diese abscheuliche Krankheit eine so furchtbare Verbreitung erhielt, daß Frankreich allein im dreizehnten Jahrhundert 2000, und Europa überhaupt etwa 19,000 Ausfuß-Häuser zählte, in welchen derartige Siechen Aufnahme und Verpflegung fanden. Im fünfzehnten Jahrhundert brach die Pest siebenzehn Mal aus.

Die Stadt Konstanz besaß zwei solcher Häuser für die Ausfüßigen, die auch unterm Namen Gutleute- oder Misel-Häuser vorkommen. Beide waren, wie dies der Ansteckung wegen erforderlich gewesen, außerhalb des Fried-Kreises, oder der durch Kreuz-Steine bezeichneten Bann-Meile der Stadt. Das eine davon nannte man die **Sonderfiechen am Felde enet Kreuzlingen**. Es hatte eine Kirche und befand sich südlich vom aufgehobenen Kloster Kreuzlingen. Die Zeit seiner Errichtung ist unbekannt, fällt aber wahrscheinlich in's zwölfte Jahrhundert und entstand wohl nur nach und nach in seiner spätern Größe durch freiwillige Gaben, wie dies bei andern Armen-Stiftungen der gleiche Fall war.

Seine Verwaltung unterstand dem sog. Hoffstatt- oder Tüschchen-Amte. Die Schau der Sonderfiechen oder Maleken gehörte dem Bischof und dem Rath der Stadt gemeinschaftlich durch

Vertrag. Im Jahr 1851 verkaufte das große Bürger-Spital die Gebäulichkeiten dieses Sonderfiechen-Hauses, sammt der Kirche, an welcher vier alte Steinbilder außen angebracht waren, von denen sich drei jetzt in der Rosgarten-Sammlung befinden.

Das andere Siechenhaus stand auf der schwäbischen Seite am sog. Salzberg, und hieß das **Siechenhaus zur innern Tanne**, zum Unterschied vom Siechenhaus zur äußern Tanne in der Almansdorfer Gemarkung, jetzt Tannen-Hof genannt. Man kennt dessen Entstehungs-Zeit nicht; doch scheint die Gründung in den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts zu fallen. Die Verwaltung führte den Namen Tannen-Amt; ihr Haus steht noch am Gerberbach (Nro. 340). Im Jahr 1836 wurden die Gebäulichkeiten verkauft, niedergedrückt und auf deren Stelle ein neues Haus gebaut (Nro. 912).

Neben einer besondern Kleidung, zwei künstlichen Händen aus weißer Wolle auf Brust und Kappe, und einer Klapper, durch welche sie aus der Entfernung ihre Ankunft verkünden mußten, bestanden für diese Ausfägigen an verschiedenen Orten mancherlei Verordnungen. In Ordnungen aus dem fünfzehnten Jahrhundert hiesiger Stadt findet sich ein Raths-Beschluß, nach welchem die sonderfiechen Jungfrauen nur dann von ihren Hofstätten gehen dürfen, wenn sie ein weißleines Mäntelein ob allem ihrem Gewand tragen, das eine Elle lang sei.

Außer dem Aussatz traten im vierzehnten Jahrhundert der Weits-Tanz und die schrecklichste aller bekannten Seuchen, der schwarze Tod, auf. Im folgenden Jahrhundert erschienen als neue Krankheiten der Keuchhusten, das englische Schweiß-Fieber und der Scharbock. Am häufigsten kamen ansteckende Krankheiten im sechzehnten Jahrhundert vor, von dem fast jedes Jahr in irgend einer Kronik als Pest-Jahr angegeben ist. Unsere städtischen Schriftsteller bringen über diese Seuchen selten ausführlichere Berichte, wobei noch die wenigsten mit Namen bezeichnet werden.

Im fünfzehnten Jahrhundert (1418) ward eine ausgebrochene Pest Ursache der Auflösung des Konzils. Einige der Geistlichen darauf gaben den Rath, den hl. Rochus anzurufen. Man that dies und errichtete zu dessen Ehren hier und anderwärts Altäre,

von deren Erfolg jedoch nichts angegeben ist. Gerade hundert Jahre später (1518) begann wieder eine Pestilenz, welche zwei Jahre andauerte. Um Bartholomä (1519) starben in zwei Tagen 84 Menschen. Mangold verlegt dies Ereigniß zwei Jahre später, und läßt bei 4500 Menschen daran sterben, was offenbar übertrieben zu sein scheint.

Nur wenige Jahre später (1529) brach um die Frankfurter Herbst-Messe der englische Schweiß hier aus, an dem viele Leute erkrankten, aber nur wenige starben, da er bald aufhörte. Das Gleiche war 1538 der Fall, wo über 1000 Menschen an einer Seuche erkrankt lagen, von denen aber nur wenige derselben erliegen mußten.

Sehr verheerend trat das Jahr 1611 auf. In demselben starben hier 1514 Menschen, mehr als ein Drittheil der ganzen Bevölkerung, welche sich ein Jahr vorher auf 5446 Menschen belief.

Derartige Sterbente machten manche gesundheits-polizeiliche Maßregeln nothwendig. Die Kirch-Höfe um die Kirchen und Klöster in der Stadt wurden überfüllt und genügten nicht mehr. Man legte deshalb einen neuen Begräbniß-Platz bei der Kirche St. Joos an und benutzte denselben (1520). Bald reichte dieser auch nicht mehr hin und man war deshalb gezwungen, auf der Stelle des abgebrochenen Schoten-Klosters 21 Jahre später (1541) einen völlig neuen Gottes-Acker zu errichten. Im letzten Drittheil des sechzehnten Jahrhunderts (1576) erbaute man westlich vom Kirchhof ein sog. Klag- und Todten-Haus, wohin man die Pestkranken und deren Gestorbene verbrachte. Im darauf folgenden Jahrhundert ward nordöstlich davon das sog. Lazareth zu ähnlichen Zwecken errichtet und das Schoten-Kirchlein im Jahr 1589 hergestellt.

9. Kapitel.

Spitäler und Armen-Anstalten.

Die ersten Anfänge unserer Kranken-Anstalten haben wir im Morgen-Lande zu suchen, und die Urform derselben ist wohl die Herberge oder das Pilgerhaus (Xenodochium). Alle Spitäler

in unserm Lande, und weit über dasselbe hinaus, tragen den Namen Heiliggeist-Spitäler, wahrscheinlich mit Bezug auf die Bibel-Stelle Jesaias: „Ueber mir ist der Geist des Herrn, deshalb, daß mich der Herr gesalbet hat u. s. w.“ Sie waren ursprünglich nur Pfründhäuser, welche dem Alter, der Gebrechlichkeit und der Armut eine Zufluchtsstätte und lebenslänglichen Unterhalt gewährten, und denjenigen, welche es bezahlten, Sitz und Pflege im Haus gaben. Die Verpfändungen bildeten deshalb eine Haupt-Quelle der Einkünfte dieser Spitäler. Obgleich sie vielfältig weltliche Stiftungen waren, so begaben sie sich dennoch freiwillig in den Schutz der Kirche, und die Bischöfe behielten sich die oberste Aufsicht und Ob Sorge über sie vor. In allen treffen wir eigene Pfarrer oder Kapläne, sowie eigene Kirchen an. Die Kranken-Pflege wurde vorzugsweise in den Klöstern und in den Ordens-Häusern der Hospitaliter-Ritter ausgeübt; die Aussätzigen hatten ihre Siechen-Häuser oder Leprosorien.

Wenn wir einer Nachricht trauen dürften, so wäre in Konstanz vor der Errichtung des Spitals zum hl. Geist an der Marktstätte, auch das mehrer oder große Spital gegenüber dem sog. neuen oder kleinen Spital an der Rheinbrücke genannt, ein solches am obern Markt bei der Salzscheibe gestanden. Nach eben dieser Nachricht wäre das Marktstätter-Spital im ersten Drittel des dreizehnten Jahrhunderts (1220) erbaut worden. Von ihm ist keine Stiftungs- sondern nur eine Bestätigungs-Urkunde vom Bischof Konrad II. herrührend (von 1225) vorhanden, welche uns bezeugt, daß Heinrich von Biegenhoffen und Ulrich Blarer die Stifter seien. Wie bei andern Anstalten dieser Art wurde auch die hiesige durch mancherlei Stiftungen im Laufe der Zeit vergrößert.

Bei einem großen Brande zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts (1399) soll das Spital gänzlich abgebrannt und hernach wieder hergestellt worden sein. Im sechzehnten Jahrhundert war es so baufällig geworden, daß man nach dem Abzug der Prediger-Mönche mit Allem in deren Kloster übersiedelte (1539), und dasselbe erst nach 10 Jahren wieder verließ und an den alten Ort zurückkehrte. Gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts

(1796) verlegte man in Folge eines Vertrags mit den Augustinern einen Theil des Spitals in das Kloster derselben, wohin man dann später den Rest ebenfalls verlegte. Im Jahr 1844 wurde sodann das alte Spital verkauft.

Ein anderes Spital, das dem Dom-Stifte gehörte, wurde vom Bischof Heinrich II. im Jahr 1299 mit 300 Mark Silbers Konstanzer Währung gegründet. In ihm sollten mindestens 14 Arme beherbergt, unterhalten und erquickt werden. Dasselbe wurde erst 14 Jahre hernach erbaut und in ebenso viel Jahren vom Bischof Rudolph III. bestätigt. Man nannte es das neue Spital auf der Rheinbrugg, oder auch das kleine oder St. Konrads-Spital. Im sechzehnten Jahrhundert (1536) verlegte es Bischof Hugo von Hohen-Landenberg in untern Hof nach Meersburg beim jetzigen Hafen (Hecht-Gasthof). Im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts wurde das Gebäude zur Dom-Propstei umgestaltet. (Rheinstraße No. 903).

Was die Armen-Pflege der Gemeinden betrifft, so geschah dieselbe durch Austheilung von Almosen und durch Verköstigung der Armen. Das Erstere geschah in Konstanz durch Austheilung in den Kirchen, und zwar durch besondere Almosen-Rechner; daher man diese Vertheilungen Raitinen, d. h. Rechnungen nannte. Bei den auswärtigen Armen überwachte eine Aufsicht sowohl die Austheilung der Almosen, als auch den Bettel und die Aufführung der Armen durch den Bettel-Vogt, der unter dem Befehl des Bürgermeisters stand.

Unter dem Namen Arme verstand man im Mittelalter die hörigen Bauern und Bewohner der kleinen Land-Städte, sowie die armen Dürftigen und die an den Thüren Bettelnden. Nur die letzten wurden von der Armen-Pflege besorgt. Es gab zwei Klassen derselben, die ansässigen oder Ortsarmen und die wandernden Armen oder Pilger. Zu den erstern gehörten die armen Schüler, d. h. die armen Studirenden, aus welchen die niedere Geistlichkeit hervorging.

Bei den meisten Stiftungen war Natural-Verpflegung der Armen die Hauptsache und man gab ihnen in der Regel die Naturalien schon als fertige Nahrungsmittel, als Brod, und die Roh-Stoffe als fertige Kleidungs-Stücke. Derartige Verpflegung

hieß man Spende. Die Austheilung geschah öffentlich bei Abhaltung der gestifteten Seelen-Messen oder Jahr-Tage, wobei die gesunden Armen auf dem Kirchhof, am Grabmal des Stifters, im Kreuz-Gang oder in der Kirche erscheinen mußten.

In unserer Stadt war das sog. Raite-Amt in der Paradieser-Straße (Nro. 284) ausschließlich für die Armen-Pflege bestimmt. Zur vorübergehenden Verpflegung fremder Armen oder Pilger, welche nicht mit Ausfa behaftet waren, reichte die St. Josen- oder Glenden-Herberge, das Seelhaus, die nöthige Natural-Verpflegung mit Brod, Muß und einem Geld-Almosen. In den Kirchen St. Stephan und St. Jodok wurde in der Reformation-Zeit das Almosen an fremde Arme ausgetheilt und man that damals viel, um den Haus-Bettel abzuschaffen. Schon um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts (1459) zeichnete man die Almosen-Empfänger durch besondere Zeichen aus, welche sie beständig an sich zu tragen hatten.

10. Kapitel.

Der Appenzeller-Krieg.

Abt Runo von Staufeu zu St. Gallen war ein stolzer und rauher Mann gegen seine Unterthanen in Appenzell, und dessen Amtleute waren nicht besser. Er forderte nicht nur mit Strenge die Entrichtung der ohnedies schon drückenden Abgaben, wie z. B. den Sterbefall u. s. w. von ihnen, sondern verletzte noch vielfältig die kleinen Freiheiten und Rechte, welche das geplagte Volk von wohlwollenden Kaisern erlangt hatte. Darüber aufgebracht und sich erinnernd an die gelungenen Thaten ihrer Brüder in andern Kantonen, stifteten sie einen Bund der Dorfgemeinden zur Abwehr gegen die Gewalt und vertrieben die Bgte des Klosters.

Als die Kunde von diesen Vorfllen dem Abt zu Ohren gekommen war ergrimimte er und schwur Rache. Eilig wandte er sich an die Stadt Konstanz, deren Bürger er war. Ihr ward

vom römischen König geboten worden, daß sie und alle diejenigen, welche zum Reiche gehörten, mit Leib und Gut dazu helfen sollten, diesem Uebel zu begegnen. Auf diesen Befehl hin nahm sich Konstanz der Sache an und forderte auch noch die mit ihr verbündeten Städte um den See als Buchhorn (jetzt Friedrichshafen), Lindau, Ravensburg, Ueberlingen und Wangen zur Mithilfe auf. Darauf hin begann der Krieg, wie er im Mittelalter gewöhnlich geführt wurde, mit Raub, Todtschlag und Brand, wobei beide Theile sich stark schädigten.

Es war am 15. Mai 1403, als die Städter etwa 5000 Mann stark aus St. Gallen ausrckten, welche Stadt gezwungen worden war, vom Bund mit den Appenzellern wieder abzulassen. Letztere erwarteten ihre Feinde hinter einer Lei oder einem Berghau bei Bgeliseck. Nach starkem Widerstand der Städter wurden sie von den Landleuten geschlagen und verloren viele Leute. Nach Christoph Schultheiss hätten einige Gesellen die Feldzeichen der Konstanzer, ein schwarzes Kreuz auf weißem Tuche gekannt, sich mit solchen versehen, und seien dann unter dem Rufe: „Fliehet Freunde, wir sind alle erschlagen“, unter sie gedrungen und hätten sie zur Flucht gebracht.

In diesem Treffen wurden viele der Konstanzer getödtet, unter denselben Blankenstein, die Geschlechter Luitfried im Turn, etliche Blarer, Muntprate, und Meister Arnold der Zimmermann, der Baumeister des Kaufhauses. Die Vornehmern der Gefallenen wurden nach Konstanz geführt und daselbst bestattet; die Uebrigen verbrachte man nach St. Gallen, und legte sie alle in eine Grube in der St. Peterskirche bei der Pfalz des Abts. Das silberne Banner der Stadt wurde gerettet.

Am St. Simon- und Judas-Tag 1407 ging die Stadt Konstanz einen Vertrag mit der Ritterschaft des St. Georgen-Schilds ein. Diese führte noch längere Zeit den Krieg mit den Appenzellern fort, welche eine Menge von Städten und Burgen außerhalb ihres Ländchens eingenommen, und oft auch zerstört hatten. Das Ganze nahm einen großartigen Charakter an und der Austand des Landvolks war auf dem Punkte, eine weite Ausbreitung zu erlangen. Da glückte es dem König Ruprecht,

am Mittwoch nach dem Palmtag 1408 (am 11. April) zu Konstanz einen Vertrag mit den trotzigem Appenzellern zu schließen, und die gefürchteten Folgen abzuwenden.

11. Kapitel.

Das Bauwesen.

Ueber den Zustand der ältesten Gebäulichkeiten der Stadt ist wenig zu sagen, da dieselben entweder schon längst zerstört oder derartig umgebaut worden sind, daß ihr früheres Aussehen nicht mehr mit Bestimmtheit erkannt werden kann. Von denjenigen Häusern, welche noch am besten sich erhalten haben, dürften das Zunfthaus der Geschlechter in der Sackgasse, die Kasse genannt, und der Rosgarten in der Augustiner-Straße, der gegenwärtig zur Aufbewahrung von die Geschichte und Naturgeschichte der Gegend repräsentirenden Gegenständen dient, zu nennen sein. Beide stammen aber aus dem spätern Mittelalter (aus dem 15. Jahrhundert) und können uns deßhalb keinen Begriff von den ältesten Bauten geben.

Wie in andern Städten, so sollen auch hier die ältesten Häuser zum größten Theil aus Holz gebaut, im höchsten Falle bis zum ersten Stock gemauert, und die Dächer mit Stroh oder Schindeln gedeckt worden sein. Vor dem vierzehnten Jahrhundert besaßen fast nur der Adel sowie die städtischen Patrizier massive Gebäude (Remnaten), und der Privatmann, welcher ein steinernes Haus bewohnen wollte, mußte sogar erst landesherrliche Erlaubniß dazu haben. Man nannte deßhalb derartige Gebäude zum Unterschiede von andern „Steinhäuser“, und eine hiesige Geschlechter-Familie legte sich von einer solchen Baute den Namen „Im Stainhus“ bei.

Bei so schlechtem Zustande der gewöhnlichen bürgerlichen Häuser dürfen die häufigen und zerstörenden Feuersbrünste nicht auffallen. Derartige Brände kommen in unserer Stadt mehrere vor. So erließ z. B. Kaiser Albert derselben im Jahr 1299 wegen einer starken Feuersbrunst zwei Jahre lang die Reichs-

Steuer, und König Friedrich III. oder der Schöne aus gleichem Grunde (1315) fünf Jahre lang die gewöhnlichen Steuern. Ebenso fand gegen Ausgang des vierzehnten Jahrhunderts (1398 oder 1399) eine große Feuersbrunst statt, welche von der Vorstadt Stadelhofen ausgehend einen beträchtlichen Theil derselben sowie der innern Stadt bis zum Kaufhause hinab zerstörte. Da vor dem siebzehnten Jahrhundert Feuer-Sprizen nicht bekannt gewesen zu sein scheinen, so sind derartige Verheerungen sehr erklärlich.

Wollen wir einen Begriff von den ältesten Bauten bekommen, so müssen wir uns mit den kirchlichen Gebäuden unserer Stadt beschäftigen. Zu diesem Zwecke dient uns am besten das Münster oder der Dom, eine wahre Muster-Karte der verschiedensten Bau-Stile vom runden romanischen Bogen bis zum schlanken zierlichen Spitz-Bogen, der an manchen Stellen wieder breit gedrückt erscheint und so dem ältern Rundbogen nahe kommt, sowie von der Wiedergeburt der römischen Baukunst (Renaissance) bis zum Popsstil des achtzehnten Jahrhunderts herab. Andere alte Kirchen, wie z. B. St. Johann, St. Pauls Kirche u. s. w. sind in Wohnhäuser und Bierbrauereien umgewandelt, und daher deren Bauart nicht mehr gut erkenntlich.

Im Ganzen genommen waren die meisten Kirchen des Mittelalters gleichsam eine Gallerie für Werke der Malerei, Bildhauerkunst, Schnitzerei und Gießerei, und jede Kirche oder Kapelle mit ihren Stiftern und Bruderschaften war zugleich eine regelmäßige Bestellerin oder Abnehmerin der Kunstwerke, wodurch die außerordentlich große Zahl derselben erklärlich ist.

Aber auch am Münster vermögen wir nicht mehr den ursprünglichen Bau zu erkennen. Wir wissen nicht einmal mit einiger Sicherheit, ob derselbe ein Holz- oder Stein-Bau gewesen ist. Man begann erst gegen Ende des zehnten Jahrhunderts steinerne Kirchen zu bauen, und begnügte sich selbst noch nach dieser Zeit mit hölzernen. Die Denkmale deutscher Baukunst des Mittelalters am Oberrhein bezweifeln, ob von dem, was Bischof Konrad I. oder der Heilige im zehnten Jahrhundert am Dome gebaut, noch eine Spur bis auf die Gegenwart gekommen sei und setzen Alles in das elfte Jahrhundert.

Wie uns erzählt wird wäre die alte Münster-Kirche im Jahr 1052 zusammengestürzt, und sei sodann vom Bischof Konwald von 1052 bis 1069 wieder aufgeführt worden. Als wesentliche Theile dieses Neubaus dürften wohl die unterirdische Krypta, das von 16 einfachen Säulen getragene Schiff, mit Ausnahme seines Gewölbes, und die Arme des Kreuzes (?) mit Ausnahme ihres Schlusses, anzusehen sein. An ihnen sehen wir nur den Halbkreis-Bogen und die Verzierungen der ältern Kunst, sowie sich diese am Bogen-Schmuck an den Gesimsen des Schiffes und der alten Theile der Quer-Seite zu erkennen gibt. Nach der Ansicht Kuglers soll der Aufbau des Schiffes erst hundert Jahre nach Konwald geschehen sein.

Von dem angeführten Wiederaufbau bis in das fünfzehnte Jahrhundert hinein scheint die Kirche keine, oder wenige Veränderungen erhalten zu haben. Im besagten Jahrhundert geschahen nach der Kirchen-Versammlung die meisten Neubauten an derselben. Als solche sind anzuführen die beiden Neben-Chöre, die in den 1430er Jahren erbaut wurden. Die Giebel derselben gehören mit ihrem reichen und schön erfundenen Maßwerke zu den interessantesten Theilen des Doms.

In die gleiche Zeit (1438) fällt der Bau der Schnecken-Stiege im nördlichen Neben-Chore. Sie bildet ein Sechseck mit Hochbildern aus dem alten und neuen Testament in trefflicher Vollendung. In das nämliche Jahrhundert gehört die südliche Seite des Kreuzgangs; in der mittlern Säule ist die Jahrzahl 1493 eingetahen. Die östliche Seite ist neuer und die zwei übrigen Seiten sind leider nach dem Brande des Münsters vom Jahr 1824 abgebrochen worden. Ueber dem östlichen Kreuzgange befindet sich der ehemalige Kapitell-Saal, dessen Gewölbe von einer Doppel-Reihe von 10 Säulen mit achteckigen hohen Fuß-Gestellen getragen wird, eine in baulicher Beziehung sehr interessante Ausführung, in welcher sich die werthvolle Sammlung des Herrn Vincent befindet. Nach einem Glas-Gemälde mag dieser Saal um 1480 erbaut worden sein. Die unten daran befindliche St. Sylvester-Kapelle mit ihren schön ausgeführten Wand-Gemälden scheint dem Jahr 1475 ihre Entstehung zu verdanken.

Dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts gehören die an's südliche Seiten-Schiff angebauten Kapellen an; in einem Schlußsteine erscheint die Jahrzahl 1483. Ganz der gleiche Fall scheint es mit den nördlichen Kapellen zu sein.

Der Thurm dürfte in seiner ursprünglichen Gestalt wohl dem dreizehnten Jahrhundert angehören. Nach einer Zeichnung in der Nidental'schen Konziliens-Chronik befand sich zwischen 2 Thürmen der Vorder-Giebel der Kirche, der im Jahr 1497 zum Mittel-Thurm umgebaut wurde. Auf den drei vereinigten Thürmen erhoben sich sodann drei hohe hölzerne, mit Blei gedeckte Thürme. Bevor sie noch vollständig ausgebaut waren, wurden sie durch einen Brand am 21. Oktober 1511 zerstört, wobei die in denselben aufgehängten 10 Glocken zersprangen und herabfielen. Nach diesem Brande, bei welchem der südliche Thurm am meisten gelitten hatte, wurde auf dem Mittel-Thurm ein hölzernes Hänschen für die Wächter, und auf den zwei übrigen zwei steinerne Kuppeln erbaut, welche bei Herstellung des jetzigen Thurmes in den 1850er Jahren entfernt wurden.

Im Innern der Kirche ward die frühere hölzerne Decke im Mittel-Schiffe 1680 durch ein Gewölbe ersetzt. Aus diesem Jahre stammt auch die von einem St. Galler Schreiner gefertigte Kanzel. Gegen Abschluß des vorigen Jahrhunderts (1775—1778) wurden gewaltige, aber nicht eben rühmliche Aenderungen vorgenommen. Die 3 Chöre erhielten schmucke, aber für den Bau ganz unpassende Stukatur- oder Gyps-Arbeiten, und die herrlichen geschnitzten Chorstühle von Nikolaus Verch aus dem fünfzehnten Jahrhundert perlfarbigen Delfarb-Anstrich. Hiemit war Alles gethan, was falscher Geschmack zum Verderben edler Kunst-Erzeugnisse zu leisten vermochte.

Die hier noch bestehenden alten bürgerlichen Häuser aus dem fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, die wir theilweise in der Fisch-Markt- Prediger- Sack-Gasse u. s. w. sehen, haben alle das Gemeinschaftliche, daß sie Fenster an Fenster haben, durch mehr oder weniger zierliche Pfeiler unterbrochen, sowie Thür-Einfassungen der verschiedensten Art, rund, viereckig, in den Ecken abgeschweift, mit sich durchbrechenden Stäben u. dgl.,

jedenfalls nicht so einförmig, wie sie die letzte Vergangenheit geliefert hat. Bogen-Gänge finden wir nur noch an der Fischmarkt-Straße, einen Erker in gothischem oder Spigbogen-Stile in der Augustiner-Straße. Die schmucklosen Wände ihrer Zimmer verstanden die Alten durch sog. Tapeten, d. h. durch oft mit Bildern schön gewirkte Teppiche hübsch und wohnlich in kurzer Zeit darzustellen. An den meisten Häusern befanden sich Aufzieh-Läden, wie wir sie noch an der Rückseite des Hauses zum Reif in Petershausen jüngst gesehen haben, und auf den Bühnen Aufzüge.

Das Meiste besteht nur noch in der Erinnerung. Ein Theil der schönen gothischen Münsterkreuzganges ist theils beim Brande vom Stauf zertrümmert, und theils im Schlosse Gottlieben eingebaut; die Pfalz, der Grünenberg, das Malhaus zc., so viele Patrizier-Häuser sind verneuert und Weniges noch erhalten, was an ihre Eigenthümlichkeit erinnert. Das Portal der romanischen Petershanjer-Kirche müssen wir in dem Schloßgarten von Neu-Eberstein auffuchen, dem heimatlichen Boden entrückt. In der Renaissance-Zeit (Wiedergeburt der römischen Baukunst) wurde wenig gebaut. Selbst in der letzten Zeit sind Denkwürdigkeiten manchfacher Art verloren gegangen. Die Konstanzer der verflossenen Jahrzehnte legten keinen Werth auf ihre eig'ne Geschichte. Es ist unverantwortlich, wie unter den Augen sachverständiger Männer so vieles Werthvolle verschleudert, veräußert, verliederlicht, verplempert worden ist. Es soll die städtische Sammlung im Rosgarten solchem Schandwesen Einhalt thun. Das Meiste ist in der letzten Zeit verloren gegangen!

IV. Von der großen Kirchen-Versammlung bis zum Anfang der Reformation in Konstanz.

(Von 1414 bis 1519.)

1. Kapitel.

Die Kirchen-Versammlung.

Keine Vorgänge in der Stadt Konstanz haben ihren Namen in der ganzen Welt so bekannt gemacht, ihr zugleich aber auch einen so übeln Ruf verschafft, an dem sie nicht die mindeste Schuld trägt, als die große Kirchen-Versammlung oder das Konzil, welches im 15. Jahrhundert (1414—1418) in ihr tagte.

Drei Statthalter Christi auf Erden hatten zu gleicher Zeit Besitz vom Stuhle des hl. Petrus genommen. Es nützte nichts, daß das Konzil zu Pisa zwei derselben (Benedikt XIII. in Avignon und Gregor XII. in Spanien) absetzte, und einen dritten in der Person des Cardinal-Diakons Balthasar Cossa, unter dem Namen Johannes XXIII. zum Papst machte, der selbst in den Sitzungen des Konzils zu Konstanz mehrerer Vergehen öffentlich von dem wackern Bischof von Salisbury beschuldigt wurde. Alle drei verfolgten sich mit Bann-Sprüchen, und keinem von allen war es darum zu thun, die heillose Spaltung in der Kirche aufzuheben, und die faulen Zustände derselben zu verbessern.

Was aber der gute Wille der höchsten Würdenträger nicht vermochte, das brachte die Gewalt der Umstände zuwege. Johannes sah sich in Folge derselben veranlaßt, eine Versammlung der

Geistlichkeit zu Lodi zu veranstalten (1413), an welcher König Sigismund Theil nahm, dem ein Konzil zur Heilung der verwirrten kirchlichen Zustände sehr am Herzen lag. Bei dieser Zusammenkunft war es Graf Eberhard von Nellenburg, welcher die Stadt Konstanz zum Sitz der allgemeinen Kirchen-Versammlung vorschlug, und auch sein Vorhaben trotz dem Widerspruch des Papsts durchsetzte.

Am 28. Oktober 1414 zog Papst Johannes mit vielem Pomp in unsere Stadt ein, mit ihm seine Kardinäle und eine große Zahl Geistlicher und Weltlicher. Alle Welt gab sich der Hoffnung hin, das Konzil werde der Kirche den lang ersehnten Frieden und die gewünschten Verbesserungen bringen, und alle Welt wurde getäuscht. Es fehlte weder an tüchtigen Kräften, noch am guten Willen vieler höherer Geistlichen, diesen Zweck zu erreichen, und dem König Sigismund muß es zum Lob nachgesagt werden, daß er Alles aufbot, denselben mit aller Kraft durchzusetzen. Bei der ganzen Sachlage kam es einzig darauf an, die kirchlichen Verbesserungen vor der Wahl des Papstes zur Ausführung zu bringen. Römisches Gold und wälische List brachten aber selbst deutsche Bischöfe zum Abfall von den Bestrebungen ihres Königs, und vereitelten die Haupt-Aufgabe dieser Kirchen-Versammlung: „Verbesserung der katholischen Kirche an Haupt und Gliedern“. Das weltverbessernde Werk, welches man vollführen wollte, zerrann dadurch in Sand; selbst der wichtige Beschluß, nach welchem der Papst nicht über, sondern unter dem Konzil stehen sollte, wurde nie zur Wahrheit; der Berg hatte eine Maus geboren, wie man von großen Anfängen, die ein kleinliches Ende nehmen, zu sagen pflegt.

Eine Eigenthümlichkeit des hiesigen Konzils war die Einteilung desselben in Nationen, welche die bisherige Uebung beiseitigte, über wichtigere Fragen nach Personen abzustimmen. Dieser Nationen waren es fünf: die deutsche, französische, italienische, spanische und englische. Jede derselben hatte zu ihren Beratungen einen besondern Ort. Wenn sie alle zusammenkamen, und auf diese Weise das Konzil bildeten, so geschah dies immer allein im Münster, sonst aber an keinem andern Plage.

Der Kirchen-Versammlung war es nicht gelungen, die drei feindseligen Päpste zur freiwilligen Abdankung ihrer Würden zu bringen. Johannes suchte durch allerlei Schliche und Kniffe sich einer solchen zu entziehen, und als ihm dies nicht gelang, entfloß er aus Konstanz. Wieder eingefangen wurde er in das Schloß Gottlieben (vom 3. bis 5. Juni 1415), und von dort in die alte Burg Rheinhausen bei Mannheim gebracht, aus welcher er sich 3 Jahre hernach mit 30,000 Gold-Gulden löste. Das Konzil sprach über ihn die Absetzung aus. Gregor XII. hatte zum bösen Spiel gute Miene zu machen verstanden und abgedankt; der hartnäckige Benedikt XIII. war aber nicht zu einem Verzicht zu bewegen, und mußte die Absetzung über sich ergehen lassen.

Jetzt stand die Kirche auf einmal ohne Haupt da, nachdem sie vorher deren zu viele gehabt hatte. Ein großer Theil, mit ihnen König Sigismund, hielt dies für weniger gefährlich, als wenn die nöthigen Verbesserungen nicht in ihr zur Ausführung kommen sollten. Leider waren die hochwürdigen Herren in ihrer Mehrzahl nicht dieser Meinung und hielten im selbstischen Interesse die Wahl eines Papstes für nothwendiger als kirchliche Verbesserungen, welche nicht nach ihrem Geschmacke waren.

Am Montag den 8. November 1417 begaben sich 23 Kardinäle mit den ihnen Zugegebenen in das Kaufhaus, um einen Papst zu wählen. Mit diesem Geschäfte wurden sie am Donnerstag fertig und zogen dann hoch erfreut in den Dom, der Papst auf einem weißen Pferde in der Kleidung eines Bischofs. Wie ein Reitknecht führte der Herr der Welt, der römische König, den Zelter am rechten Zaume, während Herzog Ludwig von Bayern dies am linken that.

Für den größten Theil der Würden-Träger der Kirche war nun die Hauptsache geschehen, und es mochte wohl den meisten derselben ein erwünschter Anlaß sein, als im folgenden Jahre eine sog. Pest in Konstanz ausbrach und sie nach allen Richtungen der Wind-Rose zerstreute. Der neugewählte Papst hatte den Namen Martin V. angenommen, weil er am Tag dieses Heiligen gewählt worden war.

Hatte aber auch die Geistlichkeit ihre Aufgabe nicht erfüllt, so verstand sie doch durch Pomp und kirchliche Festlichkeiten die Augen der Welt zu blenden, und solche von dem eigentlichen Zwecke abzuleiten. Es war damals ein ungeheurer rühriges und bewegtes Leben in Konstanz, und feierliche Prozessionen, Segnungen des Papstes, prächtige Einzüge von geistlichen und weltlichen Großen, Belehnungen von Fürsten und Prälaten, Turniere u. dgl. m., gehörten zu den häufigen Schauprägen des Tages. Unser Ulrich von Richental weiß über dergleichen festliche Neußerlichkeiten nicht genug zu erzählen, und selten läßt er weniger als 80,000 bis 150,000 Menschen daran Antheil nehmen, ohne zu bedenken, daß er diese Zahlen viel zu hoch greife, wenn auch nicht in Abrede gestellt sein soll, daß eine große Anzahl von weltlichen und geistlichen Großen, mit zahlreicher Dienerschaft und Pferden, deren man sich damals beim Mangel an geeigneten Wagen und Wegen fast ausschließlich zum Reisen bediente, in Konstanz und in der nächsten Umgebung gewesen sein müssen.

Man beschuldigt wohl nicht ganz mit Unrecht das Konzil, daß durch den leichten Erwerb in demselben die Einwohner zur Vernachlässigung des früher so fruchtbringenden Leinwand-Handels veranlaßt worden seien. Mitgewirkt mag diese Ursache allerdings haben; die einzige Schuld trägt sie aber nicht. Am Sinken desselben haben noch andere Umstände das ihrige beigetragen, vorzüglich veränderte Handels-Verhältnisse.

2. Kapitel.

König Sigismund.

Viel geschmäht und wenig gelobt verging sein Leben. Ein seltsames Gemisch von guten und schlechten Eigenschaften bildete seinen Charakter. Von Natur aus war er an Seele und Leib reich begabt, beherzt, thätig, aber auch vielfältig verschlagen, selbst hinterlistig zeitweise. Im Ganzen gutmüthig konnte er öfters

wieder grausam sein, und verstand selten am rechten Ort Milde und Verzeihung zu üben. An Kenntnissen war er nicht arm, und verkehrte deshalb gern mit gelehrten Männern.

Seine Liebe zu Prunk, Pracht und Freigebigkeit brachte ihn in immerwährende Geldnoth, und veranlaßte ihn zu allerlei erfinderischen Mitteln, derselben abzuweichen. Selten verfolgte er mit einiger Beharrlichkeit einen Entschluß, sondern schwankte hin und her und schadete sich dadurch am meisten.

So finden wir den Mann, welcher im Konstanzer Konzil eine große aber undankbare Rolle spielte. Mit vieler Mühe und Eifer hatte er dasselbe zu Stande gebracht und hiebei alle andern Verhältnisse und Sorgen hintangesezt. Zu seinem Ruhme muß man sagen, daß ihm das Heil der katholischen Kirche sehr am Herzen lag, und daß es ihn schmerzhaft berührte, daß alle seine Anstrengungen hiesfür durch feiles Gold und die Tücken der Gegner zu keinen Erfolgen führten.

Er hatte dem Magister Johannes Hus einen Geleit-Brief zu seiner Reise nach Konstanz gegeben. Derselbe vermochte aber den armen Mann nicht vor dem schrecklichen Tod zu retten und man war deshalb gewohnt, dem König Treubruch vorzuwerfen. Gegen einen solchen Vorwurf vertheidigt ihn aber selbst ein Gegner (Palacky), der eingesteht, daß sein vielbesprochener Geleits-Brief diesen Sinn niemals gehabt habe und daß deshalb von einem Bruche durch ihn nicht die Rede sein könne. Dafür vergaßen ihm die Böhmen aber nie, daß er, anstatt ein Fürsprecher für Hus zu sein, die Väter vielmehr zu seiner Verdammung angeeifert habe.

Der König sah sich in seinem Leben nur selten auf Rosen gebettet, und der Rest seines Lebens war vielfältig mit bitterer Galle vermischt. Seine zweite Gemahlin, Barbara, eine Gräfin von Cilly aus Steiermark, war ein leichtsinniges und bösarziges Weib, die Verschwörungen gegen ihn anzettelte, und die er noch kurz vor seinem Tode verhaften lassen mußte, um seiner Tochter aus erster Ehe die Erbfolge in Böhmen zu sichern. Dieses Land wollte ihn aber nicht zum König anerkennen, und so verschied er in seinem 69. Jahre (am 9. Dezember 1437) unter trüben

Vorahnungen zu Znaim in Mähren, nachdem er 3 Jahre vorher zum Deutschen Kaiser gekrönt worden war.

3. Kapitel.

Johannes Hus und Hieronymus von Prag.

Manche Schriftsteller behaupten, es sei der Stadt Konstanz ganz Recht geschehen, daß bis in die neuere Zeit Gras in ihren Straßen gewachsen wäre, weil sie geduldet, daß man beide oben genannten Männer in ihr verbrannt habe. Die arme geschmähte Stadt war aber an dieser heiligen Mordthat gerade so wenig schuld, als die Stadt Frankfurt am Main an den Beschlüssen des seligen deutschen Bundes-Tags, welche Niemand gefallen haben. Die einzige Schuld, welche auf ihr lastet, ist, daß sie die Schergen und Henker zu dem gräßlichen Trauer-Spiel hergegeben hat, wie dies an jedem andern Ort, in welchem das Konzil getagt, ganz der gleiche Fall gewesen wäre.

Johannes Hus, zu deutsch Gans, aus dem Marktflecken Husinec in Böhmen, wurde 1369 geboren und trat 29 Jahre alt an der Prager Universität als öffentlicher Lehrer auf, wobei er schon im folgenden Jahr über die Vertheidigung der für kezerisch betrachteten Wycliff'schen Grundsätze mit mehreren der anwesenden Magister in Streit gerieth. Durch Widerstand gereizt ging er auf der Bahn der von ihm für nothwendig erachteten kirchlichen Verbesserungen weiter, sprach heftig gegen die päpstlichen Ablass-Bullen und wurde vom Knecht der Knechte Christi in Rom in Bann gethan, was ihn aber nicht hinderte, vor wie nach den einmal betretenen Weg zu verfolgen.

Als das Konzil in Konstanz versammelt war, forderte König Sigismund Hus auf, dabei zu erscheinen und bot ihm nicht nur einen Geleits-Brief, sondern auch seine Mitwirkung an, um die theologischen Streitigkeiten auf gültlichem Wege zu beendigen. Diesem Ansinnen konnte der Magister nicht wohl etwas entgegen halten, da er schon früher erklärt hatte, er wolle sich vom schlecht unterrichteten Papst an den besser zu unterrichtenden wenden.

Vertrauend auf die Gerechtigkeit seiner Sache und auf den ihm zugesicherten Geleits-Brief, welchen er aber erst drei Tage nach seiner Ankunft in Konstanz erhalten hat, trat er vom fernen Böhmen seine Reise nach unserer Stadt an, wo er mit seinen schützenden Begleitern am Freitag den 2. November 1414 anlangte und in der Pfistritzen Haus in der St. Pauls-Straße seine Herberge nahm. Hier durfte er aber nicht lange verweilen, denn er wurde bald verhaftet und in die Sängerei beim Münster gefangen gelegt. Vergeblich forderte Sigismund Achtung vor seinem Geleits-Briefe; die Abgeordneten des Konzils stellten dem Könige vor, man sei einem Kezer keinen Schutz schuldig und der Geleits-Brief verspreche dem Gefangenen nur Sicherheit auf der Reise, nicht aber auch während seines Aufenthalts in Konstanz. Der immer wankelmüthige Sigismund gab diesen Schein-Gründen nach, obgleich er stets das Wort im Munde führte: „er wollte lieber an Geld und Gut als an seinem Leumund Schaden leiden.“

Nach kurzer Zeit ward Hus auf die Prediger-Insel in ein anderes Gefängniß gebracht, wo er bis zur Flucht Papsts Johannes XXIII. verblieb. Hierauf wurden die Schlüssel zu demselben dem König überreicht und die Freunde des Eingekerkerten gaben sich der Hoffnung auf Freigebung desselben hin. Sigismund aber überlieferte ihn dem Bischof Hugo von Konstanz, welcher ihn Nachts zu Schiff mit Bewaffneten nach seinem Schlosse Gottlieben führen ließ. Von dort wurde er in den Thurm beim Barfüßer-Kloster verbracht, wo er bis zu seinem Tode verweilte.

So war unter schweren Leiden des gepeinigten Mannes der 6. Juli 1415, ein Samstag, herangebrochen. Unererschüttert hatte er bisher in der Behauptung seines Rechts ausgehalten, und nichts vermochte ihn davon abzubringen. Jetzt stand er im Münster seinen Anklägern und Richtern zum letzten Male gegenüber. Vergeblich verlangte er, daß er jeden der 30 neuen Artikel, welche man als kezerische aus seinen Schriften gezogen, besonders vertheidigen dürfe, da es ihm unmöglich sei, alle auf einmal im Gedächtniß zu behalten. Kardinal Zabarelle erwiederte ihm rauh und barsch: „Du willst uns übertäuben“. Als man schon längst

Vorahnungen zu Znaim in Mähren, nachdem er 3 Jahre vorher zum Deutschen Kaiser gekrönt worden war.

3. Kapitel.

Johannes Hus und Hieronymus von Prag.

Manche Schriftsteller behaupten, es sei der Stadt Konstanz ganz Recht geschehen, daß bis in die neuere Zeit Gras in ihren Straßen gewachsen wäre, weil sie geduldet, daß man beide oben genannten Männer in ihr verbrannt habe. Die arme geschmähte Stadt war aber an dieser heiligen Mordthat gerade so wenig Schuld, als die Stadt Frankfurt am Main an den Beschlüssen des seligen deutschen Bundes-Tags, welche Niemand gefallen haben. Die einzige Schuld, welche auf ihr lastet, ist, daß sie die Schergen und Henker zu dem gräßlichen Trauer-Spiel hergegeben hat, wie dies an jedem andern Ort, in welchem das Konzil getagt, ganz der gleiche Fall gewesen wäre.

Johannes Hus, zu deutsch Hans, aus dem Marktflecken Husinec in Böhmen, wurde 1369 geboren und trat 29 Jahre alt an der Prager Universität als öffentlicher Lehrer auf, wobei er schon im folgenden Jahr über die Vertheidigung der für kezerisch betrachteten Wycliff'schen Grundsätze mit mehreren der anwesenden Magister in Streit gerieth. Durch Widerstand gereizt ging er auf der Bahn der von ihm für nothwendig erachteten kirchlichen Verbesserungen weiter, sprach heftig gegen die päpstlichen Ablass-Bullen und wurde vom Knecht der Knechte Christi in Rom in Bann gethan, was ihn aber nicht hinderte, vor wie nach den einmal betretenen Weg zu verfolgen.

Als das Konzil in Konstanz versammelt war, forderte König Sigismund Hus auf, dabei zu erscheinen und bot ihm nicht nur einen Geleits-Brief, sondern auch seine Mitwirkung an, um die theologischen Streitigkeiten auf gütlichem Wege zu beendigen. Diesem Ansinnen konnte der Magister nicht wohl etwas entgegen halten, da er schon früher erklärt hatte, er wolle sich vom schlecht unterrichteten Papst an den besser zu unterrichtenden wenden.

Vertrauend auf die Gerechtigkeit seiner Sache und auf den ihm zugesicherten Geleits-Brief, welchen er aber erst drei Tage nach seiner Ankunft in Konstanz erhalten hat, trat er vom fernen Böhmen seine Reise nach unserer Stadt an, wo er mit seinen schützenden Begleitern am Freitag den 2. November 1414 anlangte und in der Pfistinen Haus in der St. Pauls-Straße seine Herberge nahm. Hier durfte er aber nicht lange verweilen, denn er wurde bald verhaftet und in die Sängerei beim Münster gefangen gelegt. Vergeblich forderte Sigismund Achtung vor seinem Geleits-Briefe; die Abgeordneten des Konzils stellten dem Könige vor, man sei einem Kezer keinen Schutz schuldig und der Geleits-Brief verspreche dem Gefangenen nur Sicherheit auf der Reise, nicht aber auch während seines Aufenthalts in Konstanz. Der immer wankelmüthige Sigismund gab diesen Schein-Gründen nach, obgleich er stets das Wort im Munde führte: „er wolle lieber an Geld und Gut als an seinem Leumund Schaden leiden.“

Nach kurzer Zeit ward Hus auf die Prediger-Insel in ein anderes Gefängniß gebracht, wo er bis zur Flucht Papsts Johannes XXIII. verblieb. Hierauf wurden die Schlüssel zu demselben dem König überreicht und die Freunde des Eingekerkerten gaben sich der Hoffnung auf Freigebung desselben hin. Sigismund aber überlieferte ihn dem Bischof Hugo von Konstanz, welcher ihn Nachts zu Schiff mit Bewaffneten nach seinem Schlosse Gottlieben führen ließ. Von dort wurde er in den Thurm beim Barfüßer-Kloster verbracht, wo er bis zu seinem Tode verweilte.

So war unter schweren Leiden des gepeinigten Mannes der 6. Juli 1415, ein Samstag, herangebrochen. Unersehüttert hatte er bisher in der Behauptung seines Rechts ausgehalten, und nichts vermochte ihn davon abzubringen. Jetzt stand er im Münster seinen Anklägern und Richtern zum letzten Male gegenüber. Vergeblich verlangte er, daß er jeden der 30 neuen Artikel, welche man als kezerische aus seinen Schriften gezogen, besonders vertheidigen dürfe, da es ihm unmöglich sei, alle auf einmal im Gedächtniß zu behalten. Kardinal Zabarelle erwiederte ihm rauh und barsch: „Du willst uns übertäuben“. Als man schon längst

widerlegte Klage-Sätze abermals vorlas, widersprach er im gerechten Zorn rücksichtslos laut und bitter und schleuderte dem König den schon oft gemachten Vorwurf ins Gesicht, daß nur sein ihm gegebenes sicheres Geleit es allein gewesen, auf welches vertrauend er zur Beweisung seiner Unschuld nach Konstanz gekommen sei. Dabei sah er dem Gekrönten fest ins Gesicht und siehe, der höchste Würdenträger der Erde hatte noch nicht verlernt — zu erröthen.

Jetzt wurde das wohl schon früher gefaßte Verdammungs-Urtheil über Hus und seine Schriften vorgelesen, die beide durch Feuer gereinigt werden sollten. Die Bischöfe sprachen ihr letztes Wort über ihn aus: „Die Kirche hat nun nichts mehr mit Dir zu thun; sie übergibt deinen Leib dem weltlichen Arm, deine Seele dem Teufel“. Die Geistlichkeit glaubte als Geschwornen-Gericht ihrer Aufgabe Genüge gethan zu haben und überließ die gehässige Ausführung der auf Ketzeri geleszten Strafe dem Könige. Dieser aber sagte zum Herzog Ludwig von Bayern: „Seitdem ich Der bin, welcher das weltliche Schwert nun hat, lieber Oheim, Kurfürst des heiligen römischen Reichs und Erztruchseß, so nehmt ihn an Unser statt und thut ihm als einem Ketzer“. (Nach den Reichs-Gesetzen wurde Ketzeri mit dem Feuer-Tode bestraft.)

Mit einer Papier-Mütze auf dem Kopf, auf welcher zwei Teufel gemalt waren, schritt der Verurtheilte mit großem Gefolge von Bewaffneten und Volk durch die Straßen der Stadt hinaus auf den Nicht-Platz. Dort hatten die Henkers-Knechte der Stadt Konstanz den Scheiter-Haufen errichtet, auf welchem er, Hymnen singend und gegen Himmel schauend, zu Asche verbrannt wurde.

Mit diesem Opfer begnügte sich aber die Kirche nicht. Den Schüler und Freund des Verbrannten, Hieronymus von Prag, hatte der feurige Wunsch, denselben zu sehen und ihm vielleicht behülfflich sein zu können, nach Konstanz getrieben, wo er am Donnerstag den 4. April 1415 ankam und in der St. Pauls-Straße seine Wohnung nahm. Gewarnt von Hussens Freunden, verließ er jedoch die Stadt bald wieder und war auf dem Rückweg

nach Böhmen begriffen, als er unfern davon in Hirschau ergriffen und nach Konstanz zurückgebracht wurde. Hier ward er bei der St. Pauls-Kirche in einen abscheulichen Kerker gebracht, der St. Pauls-Thurm genannt. Als seine Füße bereits zu faulen begannen und körperliche Leiden ihn peinigten, verläugnete er in einer schwachen Stunde seinen Lehrer und Freund und erklärte sich bereit, den Lehren desselben zu entsagen. Bald aber gewann er wieder seine frühere Festigkeit und keine noch so wohlwollenden Zureden hoher Kirchen-Prälaten, welche seine Gelehrsamkeit noch für größer als die von Hus hielten, vermochten ihn von seinem Vorsatze des Widerrufs seiner Verleugnung abzustehen. So kam es, daß er als rückfälliger Ketzer am 30. Mai 1416 zum Feuer-Tode verurtheilt und am gleichen Tage noch verbrannt wurde. Mit freudigem Muth ging er zum Holz-Stoße und machte reichlich wieder gut, was er, gepeinigt von Todes-Angst, früher verbrochen hatte. Als der Henker den Holz-Stoß hinter seinem Rücken anzünden wollte, rief er ihm zu: „Sünde nur vor meinen Augen an; hätte ich dein Feuer gefürchtet, ich wäre nie an diesen Ort gekommen“.

Die Gründe der Verurtheilung beider Unglücklichen wurden auf verschiedenen Seiten gesucht und gefunden. Sie dürften hauptsächlich in den Anschauungen der Zeit, in der Verfassung der katholischen Kirche und im Glauben zu suchen sein, der seiner innersten Natur nach ausschließlich ist. Leider stehen diese beiden Verurtheilungen nicht allein in der Geschichte da. Man fand es mehrfältig bequemer, die Gegner in Religions-sachen zu verbrennen, anstatt sie zu widerlegen.

4. Kapitel.

Der Hussiten-Krieg.

Als die Nachricht vom Tode beider Männer nach Böhmen gekommen war, zündete sie unter dem erbitterten Volke wie eine Bombe, die in ein Pulver-Faß gefallen ist. Die Czechen sahen

darin nicht nur einen frevelhaften Angriff auf ihre Glaubensfreiheit, sondern auch auf ihre Nationalität oder Volksthümlichkeit. Nachdem zum Ueberfluß noch das Konzil sich gegen den Laienreich ausgesprochen und diejenigen, welche das Sakrament des Altars unter der Gestalt von Brod und Wein austheilten, als Keger erklärte, sie von der Kirchen-Gemeinschaft ausschloß und sie selbst mit Zuziehung des weltlichen Arms zu strafen drohte, da war der Ausbruch des Horns der Anhänger von Hus nicht mehr zu bändigen. Es entstand ein Krieg, welcher an Schrecken, Verheerungen und Grausamkeiten wohl von keinem andern übertroffen worden ist. So lange er dauerte, war der Name Hussite von deren Gegnern gefürchtet und wenige dieser Schrecklichen reichten hin, große Massen derselben in die Flucht zu treiben.

Unsere Stadt mußte auch ihren Tribut zu diesem Kriege geben. Wie uns Schulthais erzählt, zogen am Mittwoch vor Maria Himmelfahrt (am 11. August 1423) von Konstanz 150 Knechte zu Fuß und 10 Spieße (30 Mann), in roth und weiß getheilten Röcken gegen die Hussiten. Als sie gegen Böhmen kamen, gesellten sich gar viele zu ihnen und ihrem Banner. Vor die Stadt „Säß“ (Saaz im Saazer Kreis) gelegt kamen sie alle in einem Scharmügel um und erwarben sich an diesem Tag große Ehre.

Acht Jahre später (am Freitag nach Maria Himmelfahrt, am 17. August 1431) ging abermals ein Zug von 55 Fußknechten und 5 zu Roß gegen die Hussiten ab. Jeder erhielt zur Ausrüstung 5 Gulden und ebenso viel monatliche Löhnung, sowie einen zwiefachen Rock, weiß und roth über Eck getheilt. Zu dieser Truppe schlugen sich die Knechte des Abts und des Fleckens Reichenau, sowie die von Steckborn, Bernang (Berlingen) und von den Flecken um den Rhein und am Unter-See. Ihrer wurden dadurch bei 72 Mann, deren Hauptmann Ulrich Schlobrat, der Rathsdienner war; Hans von Lupfen befehligte die Reiterei. Der ganze Schlacht-Haufen kam nur etwas über Ulm hinab, als ihm die Nachricht mitgetheilt wurde, daß die deutschen Truppen von den Hussiten jämmerlich geschlagen worden seien. Darauf hin fragten die Konstanzer Söldner beim Rathe an, wie sie sich

halten sollen. Man verlangte ihre Rückkehr, worauf sie nach vierzehntägiger Abwesenheit wieder ankamen.

5. Kapitel.

Die Land-Grafschaft Thurgau.

König Sigismund hatte der Stadt Konstanz auf ihre Bitten mehrere Freiheiten gegeben, als eine Messe anstatt des bisherigen Jahrmakts, die Ausübung des Blut-Banns in Petershausen, das Recht mit rothem Wachse zu siegeln, Trompeter für die Truppen im Feld zu halten, einen rothen Zigel (Schwanz) oder Balken über das Banner zu setzen u. s. w. Das Werthvollste aber, was sie von ihm um Geld erworben, war die Land-Grafschaft Thurgau, deren Grenzen ganz andere und weitere, als die des jetzigen Kantons Thurgau waren. Nach Mangold hatte sie 11 deutsche Meilen in der Länge und 6 in der Breite.

In einem Briefe (vom Mittwoch nach St. Gallus-Tag 1417 am 20. Oktober) übergab er die Land-Grafschaft Thurgau sammt dem Wildbann und der Vogtei zu Frauenfeld mit allen und jeglichen Herrlichkeiten, Ehren, Rechten, Fällten, Gelassen, Bußen, Nutzen, Zinsen, Diensten, Gülten und Zugehörungen, nichts ausgenommen, der Stadt Konstanz um 3100 Gulden in Pfand, unterm Beding, daß nur ihm allein die Auslösung dieser Pfandschaft um die nämliche Summe gestattet sein solle. Die Stadt, welche sich ihm dankbar erzeigen wollte, gestattete ihm in einem Wiederkaufs-Brief dieses Recht um 2500 fl. Sigismund, immer in Geldnöthen, war nie im Stande, von dieser Vergünstigung Gebrauch zu machen.

Die Stadt erbaute gleich außerhalb des Kreuzlinger-Thors ein Haus zur Abhaltung der Landgerichte. Später erhielt sie durch Kaiser Friedrich III. das Recht, das Land-Gericht, welches früher immer nur durch Freie besetzt wurde, dem jeweiligen Reichs-Vogt in Konstanz zu übergeben, und einem vom Bürgermeister zu Konstanz gesetzten Vogt zu Frauenfeld den Bann über das Blut zu richten, zu ertheilen.

Bald gerieth Konstanz mit seinen Nachbarn, zuerst mit dem Rathe zu St. Gallen, wegen Eingriffen in die Freiheiten des Land-Gerichts, in Händel. Nach der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts wurden dieselben immer heftiger, weil die erstarrte Eidgenossenschaft das Regiment der fremden Stadt im Thurgau nur sehr ungern sah. Im großen Schweizer-Kriege vom Jahr 1499 verlor sie dasselbe ganz durch den Friedens-Schluß zu Basel.

6. Kapitel. Die Juden.

Als Fremdlinge waren die Juden mit dem Kleinhandel, dem Wechsel- und Leih-Wesen, zum Theil auch mit der Heilkunst beschäftigt. Die Schutz-Gelder, welche sie den Regierungen zahlen mußten, gehörten zu den landesherrlichen Nutzungen vom Gewerbe. Man nannte die Israeliten des Kaisers Kammer-Knechte, weil er sie für die zu entrichtende Steuer schützen und schirmen mußte, wodurch er aber auch auf deren hinterlassenes Gut Anspruch machen konnte.

Da nach geistlichen Gesetzen kein Zins für Darleihen, welche Christen an Christen gemacht, erhoben werden durfte, so waren die Juden bald in der Lage, überall die Helfer in der Noth machen zu müssen. Wenn dies auf der einen Seite ihnen große Reichthümer verschaffte, so trug es aber auch die Schuld an dem allgemeinen Haß gegen dieselben. Die Guthaben an Christen waren auf solche Höhe gestiegen, daß Reichs-Versammlungen und Kaiser keinen andern Ausweg mehr wußten, als Beschlüsse zu fassen, wonach alle Schulden an Juden, sowohl Kapitalien als Zinse nicht mehr bezahlt zu werden brauchten.

Die Stellung dieser Menschen-Klasse war in verschiedenen Ländern und Städten gleichfalls verschieden. In Konstanz konnten sie Bürger werden unter beschränkenden Bedürfnissen und Güter-Besitz erwerben, aber keine Stadt-Ämter bekleiden. Ausnahmen von Juden zu Bürgern kommen in den hiesigen Raths-Büchern öfters vor. An manchen Orten mußten sie

Abzeichen tragen, an denen sie leicht erkennbar waren, wie Reifen auf der Brust, einen Finger dick, eine Hand breit im Durchmesser und mit gelbem Zeug überzogen, oder ein gehörntes Hütchen. In Nientals Chronik erscheint ein Jude mit solchem Hütchen.

Erst im spätern Mittel-Alter, nach den Zeiten der Kreuz-Züge, begannen die fürchterlichen Verfolgungen gegen sie. Seit dieser Zeit vermehrten sich mit der Verbreitung der Gegenstände des sinnlichen Genusses und des Aufwandes auch zugleich der Hang dazu bei den Städte- und Land-Bewohnern, ohne daß damit der Ertrag der ländlichen Wirtschaften gleichen Schritt gehalten hätte. Dieses Mißverhältniß wird von unterrichteten Zeitgenossen als vorzüglichste Ursache der Verfolgung angegeben.

Nach der Erzählung unsers Chronisten Schultzeiß wäre der erste Wuth-Ausbruch gegen die Juden in Konstanz im Jahr 1312 (nach Andern 1333) geschehen. Ein Jude soll, wie man sagte, von einem Christen eine Hostie gekauft und in dieselbe gestochen haben. Bei jedem Stich soll Blut aus derselben geflossen sein, was 10 Menschen gesehen haben wollten. Darüber wurde das Volk ganz rasend, ergriff die nächsten besten Juden und schlachtete sie mit dem Beil wie Stiere. 11 oder 12 Juden sollen verbrannt und 6 bis 9 in den Rhein geworfen worden sein.

Nicht lange nachher, im Jahr 1348, war die größte und abscheulichste Verfolgung gegen das arme Volk, in vielen Ländern zugleich. Eine aus Italien, Frankreich und Spanien sich verbreitende Senche, die ungeheure Verheerungen in Deutschland anrichtete, legte man den Juden zur Last, welche durch Vergiftung der Brunnen dieselbe geblühtlich erzeugt haben sollen. Das bethörte Volk mordete sie schaarenweis. Unsere Stadt blieb hinter andern hierin nicht zurück und verbrannte am 3. März desselben Jahrs viele derselben, „jedoch um Unschuld“, wie unser Gewährsmann bezeugt.

Noch einmal im vierzehnten Jahrhundert (1390) wurden wieder viele Juden in Konstanz gemordet und wahrscheinlich nur die am Leben gelassen, welche zu entrinnen vermochten oder sich taufen ließen. Dies Alles geschah in Folge des Gerüchtes, daß Juden Christen-Kindlein geschlachtet und deren Blut bei religiösen

Feierlichkeiten gebraucht hätten. Ein Jude, der sich hatte taufen lassen und den darüber Neue angewandelt, wurde auf seine dringende Bitte an den Rath auf gewöhnlicher Richtstätte verbrannt.

Mit dem Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts (1401) machte der Rath zu Konstanz ein Gesetz, welches ihre Gerechtfame bestimmte. Nach demselben durften nur Juden, die Bürger waren, oder denen dies vom Rath besonders erlaubt worden, auf liegende Güter oder auf Fahrnisse leihen, und in der Charwoche mußten alle Juden ohne Ausnahme in ihre Häuser eingeschlossen werden und durften nicht auf die Straße gehen.

Wieder war es die ganz unbegründete Anschuldigung des Schlachtens von Christen-Knäblein, welche in Ravensburg und Lindau (1429) zur Verbrennung von Juden führte. In unserer Stadt wurden sie nur ins Gefängniß gesetzt und daraus aber wieder entlassen. Dafür jedoch war das folgende Jahr für sie desto härter. Am 31. Juli 1430 drangen bei der vierten Junst-Empörung die Aufrührer in die Häuser der Juden ein, nahmen Jung und Alt von beiden Geschlechtern, die sie erwischen konnten, gefangen, und setzten sie auf den Ziegel-Thurm am Rhein. Gegen Zahlung einer großen Summe wurden sie im folgenden Jahre entlassen.

In Meersburg sollen ebenfalls Juden wieder ein Christen-Knäblein geschlachtet haben. Darauf hin wurden (1443) alle Juden, die in Konstanz wohnten, ins Gefängniß geworfen. Fünf Jahre lang mußten sie darin verweilen, bis Kaiser Friedrich III. an den Rath zu Konstanz schrieb, er möge alle Juden mit Hab' und Gut dem Herzog Albrecht von Oesterreich zustellen.

Von dieser Zeit an durften sie nicht mehr feste Wohnsitze in unserer Stadt nehmen, und selbst der vorübergehende Aufenthalt wurde nur unter sehr beschränkenden Bedingungen gestattet, bis die neueste Zeit ihnen alle Gerechtfame der Bürger verlieh, nachdem sie schon lange alle Pflichten derselben hatten leisten müssen.

7. Kapitel.

Der Plaphart-Krieg.

Vor Erfindung des Schieß-Pulvers war die Armbrust vorzugsweise die Haupt-Waffe des Bürgerthums, nachdem der Hand-Bogen seit dem zwölften Jahrhundert dadurch immer mehr und mehr verdrängt worden war. Nachdem aber selbst die Schieß-Waffen lang nach ihrer Erfindung schon in Anwendung gekommen, wurden die Armbrüste noch immer ihrer größern Wohlfeilheit wegen nebenher benutzt, da Feuer-Waffen und Pulver längere Zeit einen hohen Preis hatten.

Weil die Bürger vorzüglich den Kern der Angriffs- oder Vertheidigungs-Truppen bildeten, so wurde begreiflich auf gute Armbrust- und Büchsen-Schützen ein hohes Gewicht gelegt. Man bot daher Allem auf, damit sie die nöthige Fertigkeit im Schießen erhielten. In unserer Stadt, wo man dies Bedürfniß vollkommen erkannte, wurden daher Schieß- oder Zielstätten, Teste genannt, für beide Waffen errichtet. Sie standen auf der rechten oder nördlichen Seite des Brüels und daselbst wurden die Freischießen gehalten. Diese hatten im Mittelalter eine ganz andere Bedeutung als später und oft nahmen Kaiser, Könige, Fürsten zc. daran Antheil und machten den Städten vielfältig beträchtliche Geschenke zu den ausgelegten Preisen oder „Affentüren“. Die Städte selbst schickten auf große Entfernungen gute Schützen zu solchen Freischießen, gaben ihnen eine Geld-Unterstützung dazu und trugen die Ergebnisse solcher Festschießen in ihre Jahr-Bücher als wichtige Ereignisse ein.

Der Rath in Konstanz hatte auf Sonntag nach Maria Himmelfahrt (20. August) 1458 ein großes Freischießen für die Armbrust-Schützen ausgeschrieben und dazu Fürsten, Herren, Ritter und Knechte, sowie andere ehrbare Leute eingeladen. Neben dem alten Test wurde eine große Zielstätte auf dem großen Brüel gemacht und daneben ein langer Schopf für die Schützen, deren es 285 waren, die auf 135 Schritte schossen. Das Schießen dauerte 10 Tage; die 13 ausgelegten Gaben bestanden in verdeckten (gerüsteten) Pferden, Ochsen, silbernen Bechern, einer

Armbrust und goldenen Ringen. Zugleich wurden Preise für Laufen, Springen und Steinstoßen ausgesetzt.

Das Ganze war bis gegen das Ende gut und ruhig verlaufen, als zuletzt noch ein unbedeutender Wort-Streit einen heillosen Handel herbeiführte. Ein Luzerner (Schulthais nennt ihn Toni) wollte einem Bürger von Konstanz einen sog. Berner-Blaphart (Weiß- oder Dick-Pfennig) an Zahlungsstatt geben. Dieser wies das Geldstück mit den unbedachten Worten zurück: er nehme den Kuh-Blaphart nicht an. Der Luzerner, aufgebracht darüber, daß der Berner-Bär eine Kuh genannt werde*) begann Händel, die durch den Bürgermeister scheinbar friedlich beigelegt wurden.

Dem Luzerner ließ aber das verletzte National-Gefühl keine Ruhe und er war nicht eher zufrieden, als bis der Stand Luzern die Sache zu seiner eigenen machte. Ohne Berns Antwort abzuwarten brach letzterer mit dem Banner gegen Konstanz auf. Ihm schlossen sich Männer aus Unterwalden, Uri, Schwyz, Glarus, Zug, Zürich und Solothurn an. Gegen 4000 Eidgenossen zogen in das Thurgau und verwüsteten Weinfeldern, dessen Gerichtsbarkeit zur einen Hälfte der Stadt Konstanz und zur andern dem Ritter Berchtold Vogt, einem Geschlechter dieser Stadt, gehörte. Der verursachte Schaden wurde für die Stadt auf damalige 3000 Gulden, für Vogt auf 2000 fl. berechnet. Der Bischof von Konstanz vermittelte den Frieden zwischen den streitenden Theilen.

8. Kapitel.

Der Schwaben- oder Schweizer-Krieg und der Verlust der Land-Gravität Thurgau.

Nachdem die Herren, Stände und Städte in Schwaben (1488) einen Bund zur Aufrechthaltung des Land-Friedens gemacht hatten, verlangte Kaiser Maximilian, daß auch die Schweizer demselben beitreten sollten. Diese weigerten sich dies zu thun,

*) Der Ausdruck Kuh-Blaphart läßt auch noch eine andere schlimmere Deutung zu.

theils weil sie von den schwäbischen Herren verspottet und gehaft wurden, theils weil sie dem Kaiser nicht recht trauten. Von drohenden Worten kam es zu Thätlichkeiten und der Krieg begann im Jahr 1499.

Die Stadt Konstanz war dem schwäbischen Bunde nicht beigetreten, weil sie vorausah, daß ihre Lage an den Grenzen der Eidgenossenschaft sie mit dieser in Unannehmlichkeiten verwickeln könnte. König Maximilian I. achtete aber nicht auf diese Gründe und befahl ihr (1498) bei des Reiches Acht und Aberacht, sowie bei königlicher Ungnade und Strafe, demselben beizutreten. Schon vorher (1495) hatte er ihr verboten, ein Bündniß mit den Eidgenossen einzugehen. Der bedrängten Stadt blieb also nichts anders übrig, als sich der Gewalt zu fügen.

Der Krieg hatte begonnen und Konstanz war einer der Sammelplätze der deutschen Truppen. Am 18. April 1499, an einem Donnerstag, zogen, wie es heißt, bei 10,000 Mann zu Roß und zu Fuß mit ihren großen Büchsen aus der Stadt gegen Ermatingen, wo die Eidgenossen eine Besatzung hatten. Von der Reichenau aus sollen ebenfalls bei 8000 Mann auf Schiffen hinübergefahren sein. Nachdem ein größerer Theil der Besatzung niedergemacht und der Rest geflohen war, zogen die deutschen Truppen, mit Beute beladen, arglos nach Konstanz zurück. Bei Triboltingen wurden sie von 1500 Mann Eidgenossen überfallen, die in Schwaderloh ihr Stand-Quartier hatten. Nur die Reiterei hielt Stand; das Fußvolk stäubte aber bald auseinander und erlitt eine schmachliche Niederlage. Unter den Erschlagenen befanden sich 130 eingeseffene Bürger von Konstanz, von denen mehrere von den Geschlechtern und angesehenen Leute waren. Auf das Gesuch ihrer Verwandten gestatteten die Eidgenossen, daß die Todten abgeholt werden durften. Priester und Frauen zogen mit Kärren und Wagen hinaus zur Stadt und holten die Leichname ihrer Lieben. Man nennt das vorgefallene Treffen unrichtig die Schlacht bei Schwaderloh.

Fast überall geschlagen, zeigte sich König Maximilian gerne bereit, Frieden mit den vorher verachteten Eidgenossen einzugehen. Derselbe wurde durch Viconti Galeazzo zu Basel geschlossen und

dabei den Eidgenossen das eroberte Pfand der Stadt Konstanz, die Landgrafschaft Thurgau, überlassen. Vergeblich waren die langjährigen Unterhandlungen mit dem König um Rückgabe des Pfandes, oder um einen bestimmten Bezirk im Thurgau hiefür; Alles, was erhalten werden konnte, war eine Summe Geldes, die nicht als hinreichende Entschädigung angesehen werden durfte, da die Stadt mit dem Landgerichte zugleich ein ihr angehöriges Gericht, das Kuppel-Gericht genannt, einbüßte.

Den Verlust bezeichnet Schulthaisß folgendermaßen:

- 1) Die Stadt Konstanz hatte zu gebieten und zu verbieten in peinlichen und gerichtlichen Sachen, auch an hohen und niedern Strafen durch einen Obervogt.
- 2) Aller Einkehr war zu Konstanz, der dann nach Frauenfeld kam.
- 3) Die Stadt Konstanz hatte viele hundert Bürger, die im Thurgau angejessen waren und die alle beim Anfang des Kriegs ihr Bürgerrecht aufgaben. Diese Bürger mußten früher jährlich ihre Steuern geben, sowie andere Beschwerden oder Auflagen.

Die Stadt Konstanz hatte die Absicht, sich an die schweizerische Eidgenossenschaft anzuschließen; es wurden ihr aber unübersteigliche Hindernisse entgegengestellt. Wahrscheinlich um ihr die Verluste weniger empfindlich zu machen, gab ihr Maximilian (am 10. Juni 1499) die Freiheit, große und kleine silberne Münzen zu schlagen, welcher Freiheit er nach wenigen Jahren (am 29. Juni 1507) noch jene für das Schlagen goldener Münzen beifügte.

9. Kapitel.

Hexen und Zauberer.

Je weniger der Mensch mit der Natur bekannt und vertraut ist, je weniger er die unwandelbaren Gesetze derselben kennt, desto mehr wird ihm das Außergewöhnliche, welches er mit seinen schwachen Kenntnissen nicht zu erklären vermag, als etwas

Wunderbares erscheinen und er wird immer bereit sein, den Erscheinungen selbst etwas Geheimnißvolles und Unerklärliches zu unterlegen. Der Glaube an Zauberer und Hexen hat daher keinen größern Feind, als die Kenntniß der Natur und deren Kräfte.

Je tiefer ein Volk in Bezug auf Kultur steht, desto größere Gewalt üben Menschen auf dasselbe aus, welche vorgeben, im Besitze geheimer Kräfte zu sein. Aber selbst hochgebildete Völker, wie z. B. die Griechen, Römer, Juden u. s. w., glaubten an Zauberer und an verderbliches Wirken derselben. Schon bei ihnen gab es Menschen, welchen man zutraute Wetter machen, Früchte durch die Luft entführen, sich in Thiere (Wehrwölfe) verwandeln zu können. Zauber-Weiber fuhren, wie unsere mittelalterlichen Hexen durch die Luft, beschädigten ohne sichtbare Waffen Leute, raubten ihnen Mark und Blut, Herz, Leber und Nerven, und füllten das Mangelnde mit Stroh aus, so daß sie langsam hinwelkten.

Noch ärger wurde es in dieser Beziehung, als das Christenthum die alten heidnischen Götter zu Dämonen oder bösen Plagegeistern machte. Der ganze griechische Himmel wurde entvölkert; der Donner-Jupiter und die schöne Venus, Neptun mit dem Dreizack und die schalkhaften Liebes-Götter, alle, welche einst in der Phantasie vergangener Völker gelebt und geblüht und mit den Menschen in freundlichem und vertrautem Umgang gestanden waren, spuckten nun auf einmal als böse Geister auf der Erde und kämpften mit menschen scheuen Einsiedlern und beschaulichen Mönchen in ihren stillen Klausen auf Leben und Tod.

Das frühere Mittelalter hatte seine Zauberer von seinen heidnischen Vorfahren erhalten. Es verfuhr aber zum größten Theil menschlich gegen sie und erst mit dem dreizehnten Jahrhundert trat ein Wendepunkt in der Geschichte des Zauberwesens ein. Es handelte sich nun nicht mehr blos um Beschädigung von Menschen, Thieren und Feldern, um Wettermachen, Luftfahrten u. dgl. m., sondern um eine förmliche Teufels-Verehrung. Mit ihm schloß man ausdrückliche oder stillschweigende Bündnisse, sagte sich von Gott los, verläugnete den christlichen Glauben, schändete das Kreuz und die Sakramente. Von jetzt

an' erhebt die Kirche das Banner einer blutigen Verfolgung; die weltliche Macht gibt sich zum Vollstrecker der Urtheile her.

So war ein Anfang gemacht zu dem gräßlichen Trauerspiel der Hexen-Verfolgung, das sich bis gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts hinzog und vielen Tausenden von Menschen auf die qualvollste Weise das Leben kostete. Auch hier war es wieder der Glaube, welcher zu schauderhaften Unthaten, denen das Geldinteresse nicht fremd war, den ersten Grundstein legte.

Es gibt wohl selten eine Stadt in katholischen und protestantischen Ländern, welche nicht Hexen und Zauberer verbrannt hat, wie es noch heut zu Tag wenige Dörfer geben mag, die nicht ihre Hexen haben, die den Kühen die Milch roth machen, die Kälber nicht zum Saugen kommen lassen und sie lähmen, und sonst noch allerhand Unfug an Menschen und Vieh ausüben.

Unsere Stadt Konstanz stand in der Hinrichtung von Hexen oder Unholden hinter andern Städten nicht zurück. Der erste Fall erscheint in den Rathsbüchern vom Jahr 1483. Am 14. Juni dieses Jahrs wurde vom Rath erkannt, Ursula Honerin zu verbrennen, „um daß sie sich dem Teufel ergeben und eine Unhold geworden ist“. Wenige Jahre nachher (1488) geschah das Gleiche an Anna Lüblin von Mazingen, die „Unholden Werk kann und Hagel gemacht hat“. Wiederum kam fünf Jahre später (1493) der Teufel zu einer Schuhmachers-Frau aus Bregenz, die im Rauenegg-Thurm als eine Unholdin und Wettermacherin verhaftet war und „verführte mit ihr einen Lärmen, als ob 20 bis 30 Pferde in ihrem Gemach herumtrappelten. Zulezt drehte er ihr den Hals um, so daß das Haupt nach hinten stand. Man packte sie in ein Faß, fuhr mit demselben bis nach Stiegen am Rhein und warf es in den Fluß“.

Im sechzehnten Jahrhundert glaubte man allgemein, daß viele Hexen in der Stadt wären. Man verhaftete deßhalb 2 alte Weiber, die Kurlina und Hans Martens selige Wittwe im Spital, von welchen letztere bekannte, „daß sie sich dem Teufel ergeben habe, der Fränzle hieß. Dieser brachte ihr Gold und Silber in einem Korb, das sich am folgenden Tag in lauter Noßkoth verwandelt hatte. Auf einer Sau und einer grauen

Rahe ritt sie zur Hexen-Zusammenkunft auf den Heuberg und lähmte den Leuten das Vieh, sowie selbst ihren eigenen Sohn. Bei ihrer Verbringung ins Seelhaus lief der Teufel in der Gestalt eines schwarzen Hundes mit. Als sie vor den Rath gestellt wurde, war sie so schwach, daß sie nicht gehen konnte. Man legte sie deßhalb in einen Zuber, welchen man auf einen Karren lud und führte sie auf diese Weise zur Nichtstätte, wo sie verbrannt wurde. Das Noß am Karren sammt dem Zuber blieben dem Nachrichter“.

Doch genug dieser Beispiele eines ungeheuer verderblichen Wahnwizes, von dem wir jetzt kaum zu begreifen vermögen, daß er 500 Jahre lang habe dauern und eine solch' gräßliche Zahl von Opfern habe kosten können. Wer einmal angeklagt war, dem glückte es wohl nur äußerst selten, einem lebenslänglichen Gefängnisse, der Verbrennung, im mildern Fall der Enthauptung oder Erdrosslung zu entgehen. Wie bei andern Untersuchungs-Gefangenen wurde, wenn nicht ein vollständiges freies Geständniß erfolgte, die sog. peinliche Frage, d. h. die Folter, von den gelindern bis zu den schärfsten Graden angewendet und der für unschuldig Befundene hatte sein Leben lang die Nachwehen eines solchen barbarischen Gerichts-Verfahrens an seinen verrenkten Gliedern und unheilbaren Wunden zu verspüren.

Wenn wir die Rathsbücher einer mittelalterlichen Stadt durchgehen, so finden wir auf vielen Blättern derselben Beispiele von Hängen, Köpfen, Rädern, Verbrennen, Lebendig-begraben u. s. w. Das Mittelalter hat unbestreitbar manches Große hervorgebracht, was Niemand läugnen wird; es ist aber noch immer die Frage, ob die Schatten-Seiten desselben die Licht-Seiten nicht weit überwiegen. Dies gilt jedenfalls von seiner Gesetzgebung und von den auf Vergehen gesetzten Strafen. Wer einmal Gelegenheit hatte, eine Folterkammer mit ihren gräßlichen Marter- Werkzeugen zu sehen, die bei bloßen Untersuchungs-Gefangenen angewendet wurden, um Geständnisse zu erpressen, der dürfte wohl die alte Zeit nicht mehr zurückwünschen und sie unbedingt der mildern Gegenwart vorziehen.

V. Vom Anfang der Reformation bis zum Anfall der Stadt Konstanz an's Haus Oesterreich.

(Von 1519 bis 1548.)

1. Kapitel.

Bund der Städte am Bodensee.

Herzog Ulrich von Württemberg hatte nach dem Tod König Maximilians im Jahr 1519 Feindseligkeiten gegen die Reichsstädte begonnen und unversehens Reutlingen überfallen und eingenommen. Auf dieses hin ersuchten die Städte am Bodensee, als: Ravensburg, Buchhorn, Isny, Lindau, Pfüllendorf, Ueberlingen und Wangen, die Stadt Konstanz als die oberste Stadt am See oder als Vorort, eine Tag-Sagung zur Berathung anzuberäumen, auf welche Weise die Städte am besten sich eilends im Fall eines Angriffs zu Hülfe eilen könnten.

Zu dieser Berathung wurden weiters die Städte Biberach, Memmingen, Lautrach und Memmingen, welche auch Seestädte genannt wurden, eingeladen. Alle, mit Ausnahme Biberachs, erklärten ihre Bereitwilligkeit zum Eintritt in den Bund. Die Vertrags-Bestimmungen wurden auf zwei zu Konstanz gehaltenen Tag-Sagungen festgesetzt.

2. Kapitel.

Beginn der Reformation.

Es herrschte im Jahr 1519 gerade eine der vielen mittelalterlichen Seuchen, als die Kunde in unsere Stadt kam, daß Martin Luther sich gegen den Papst und dessen Ablass erhoben habe. Bald wurden seine Predigten, Bücher und Schriften verbreitet, erregten zuerst Verwunderung und dann einen Eifer, die biblischen Schriften gründlicher als bisher zu lesen.

Im Anfang fand die neue Lehre beim Bischof Hugo von Hohen-Landenberg, sowie bei dem freigesinnten Domherren, Johann von Bogheim und andern Geistlichen viele Theilnahme. Als aber die kirchliche Verbesserung auf der einmal betretenen Bahn fortschritt und durch die Gewalt der Umstände getrieben über das vorgesteckte Ziel hinauskam, da konnte es nicht fehlen, daß sie gegen lang herrschende Ansichten und Interessen anstoßen mußte. Dadurch wurden ihre frühern Freunde ihre Feinde und der Kampf zwischen neuen und alten religiösen Anschauungen und Uebungen begann mit aller Heftigkeit zu entbrennen.

Die neue Lehre hatte 3 Männer in unserer Stadt begeistert und sie angetrieben, solche von der Kanzel herab zu predigen. Es waren dies Jakob Windner von Reutlingen, Bartholomäus Meßler aus Wasserburg in Bayern und Johannes Wanner von Kaufbeuren, welchen später Ambrosius Blarer sich noch zugesellte. Ihnen gegenüber standen der General-Vikar Dr. Johann Faber oder Fabri aus Leutkirch und der Prediger-Mönch Anton Pyrata, sowie noch mehrere Andere. Hüben und drüben waren die Leidenschaften thätig und an den unerquicklichsten Zänkereien war kein Mangel. Der Rath der Stadt vermochte kaum in einer Menge von Sitzungen über die gegenseitigen Anschuldigungen von erhaltenen Beleidigungen Recht zu sprechen, und die in der Vertheidigung ihrer religiösen Ansichten und Pflichten erhitzten Gemüther zu besänftigen.

Zum Ueberfluß sollten Religions-Gespräche über die Vortrefflichkeit der alten und neuen Lehre entscheiden, oder eine Verständigung zwischen denselben herbeiführen; wohl das ungeeignetste

Mittel zu solchem Zwecke. Jeder der streitenden Theile betrachtete sich als Sieger und beide blieben wie kämpfende Heere auf dem Schlachtfeld nach ausgefochtener Fehde.

Dabei wollte der Rath die bisherige Ausgelassenheit in Zucht umwandeln und glaubte durch strenge Gesetze sein Ziel erreichen zu können. Da er auch hiebei das Erlaubte verbot und das Auge des Späherers in alle Räume und das Ohr desselben in alle Wände drang, so vermochte er wohl jede Gemüthlichkeit zu verbannen und die Menschen zu vorsichtigen Heuchlern, nicht aber zu Engeln zu machen.

Mit dem Bischof und der Geistlichkeit war der Rath vielfältig in unangenehme Berührungen gekommen. Als er aber noch den Knecht des Baumeisters in die Häuser der Geistlichen schickte und diese auffordern ließ, entweder selbst oder durch einen Stellvertreter in den Stadtgräben mit Ausräumen zu helfen, verließ der Bischof um Bartholomä 1526 die Stadt Konstanz und siedelte nach Mersburg über. Das Dom-Kapitel zog nach Ueberlingen und das Chor-Gericht im folgenden Jahr nach Radolfzell.

Nach dem Abzug der Geistlichkeit sah sich die Stadt nach Bundesgenossen um. Sie schloß deßhalb (1527) mit den evangelischen Städten Zürich und Bern auf 10 Jahre ein gegenseitiges Bürgerrecht zu Schutz und Schirm ab, auf welches sie später wieder verzichten mußte, als beide Städte 4 Jahre nachher dies Bündniß in Folge der 1531 gegen die Katholiken vorgefallenen unglücklichen Schlacht bei Kappel, in welcher der Reformator Ulrich Zwingli fiel, aufzulösen genöthigt waren.

Nur auf Andringen des Rathes in Zürich entschloß sich Konstanz im Jahr 1530 zur Abschaffung der Altäre und Bilder in den Kirchen, ein Akt wilder Glaubens-Schwärmerei, welcher unsere Stadt um viele kostbare Kunstschätze gebracht hat. Vorher schon war die Messe in den Kirchen und Klöstern abgeschafft worden. Mit den Städten Straßburg, Memmingen und Lindau, übergab Konstanz dem Reichstag zu Augsburg ein eigenes schriftliches Glaubensbekenntniß, die sog. Tetrapolitana (vierstädtisches Glaubensbekenntniß).

Dieses Glaubensbekenntniß wurde vom Kaiser Karl V. nicht angenommen und die 4 Städte als Bilder-Stürmer und Sakramentirer von der den Protestanten zugesagten Duldung ausgeschlossen. Hierauf wandten sie sich durch Gesandte an den Konvent zu Schmalkalden, meldeten ihren Beitritt zum Augsburger Bekenntniß und wurden sodann in den evangelischen Bund aufgenommen. Der kleine und große Rath zu Konstanz bestätigte (am 1. Februar 1531) diesen Beitritt zum Schmalkalbischen Bund, nachdem ihn das verbündete Zürich gutgeheißen hatte und machte dies den versammelten Münstern bekannt.

Kaiser Karl hatte auf dem Reichstag zu Regensburg (1546) von den protestantischen Ständen die Anerkennung des Konzils von Trident verlangt, was diese aber verweigerten. Er begann nun zu drohen und die Schmalkalbischen Bundesgenossen antworteten hierauf mit einem Angriff auf das verschanzte Lager des Kaisers zu Ingolstadt. Der Krieg begann mit wechselndem Glück; zuletzt blieb aber Karl Sieger. Die Städte mußten ungeheure Strafgelder zahlen, die protestantischen Fürsten beugten sich und beschickten das Konzil. Alles suchte vom Sieger günstige Bedingungen zu erhalten.

3. Kapitel.

Kampf auf der Rheinbrücke und Anfall der Stadt Konstanz an's Haus Oesterreich.

Unter den protestantischen Städten, welche mit dem Kaiser sich auszusöhnen versuchten, war auch die Stadt Konstanz. Kaiser Karl hatte sie von Regensburg aus, unter Zusicherung von vieler Huld und Gnade, zum Austritt aus dem Schmalkalbischen Bund zu bewegen gesucht; sie war ihm aber die Antwort schuldig geblieben und hatte jenem die Treue bewahrt.

Die Umstände drängten die Stadt zu einem Vergleiche mit dem Kaiser, da ihr Handel und Wandel mit dem schwäbischen Ufer durch angeordnete Sperrmaßregeln ungeheuer beeinträchtigt wurden. Sie schickte deßhalb am 19. April 1548 den Reichsvogt Thomas

Blarer, den Zunftmeister Peter Labhart und den Großrath Hieronymus Hürus als Abgeordnete nach Augsburg. Karl ließ dieselben nicht vor, sondern übertrug die Unterhandlungen seinem Minister Granvella, Bischof von Arras.

Letzterer forderte Ergebung auf Gnade und Ungnade, sowie Entfugung von allen wider den Kaiser geschlossenen Bündnissen. Zugleich verlangte er, daß sie allen Anordnungen desselben in geistlichen und weltlichen Sachen sich fügen, einen Stadt-Hauptmann annehmen, den Bischof und das Domstift wieder einlassen, ihnen das Ihrige wieder zurückgeben und etliche tausend Gulden zahlen sollen.

Diese Bedingungen schienen den Bürgern der Stadt Konstanz allzuhart zu sein und sie verwarfen deshalb dieselben. Der Rath richtete (am 13. Juli) eine Bittschrift an den Kaiser, worin er sich anerbote, eine Summe von 8000 Gulden und 4 Stücke Büchsen auf Rädern zu liefern, wenn man die Stadt bei ihrer Reichs-Freiheit und bis zur Entscheidung eines Konzils bei ihrer Religion belasse und sie nicht zwingen, etwas wider ihr Gewissen zu thun.

Am Sonntag den 5. August berief der Bischof von Arras die Konstanzer Abgeordneten zu sich und gab ihnen unter der Thüre im Garten die Antwort: „Die kaiserliche Majestät habe das Schreiben des Rathes und der Gemeinde erhalten und finde, daß die von Konstanz sich zu der Ausöhnung nicht schicken wollen, weshalb Ihre Majestät alle Verhandlungen abgeschnitten habe“.

Den Gesandten wurden zuerst zwei, dann auf ihr Ersuchen drei Tage zur Heimreise im Geleite gegeben. Am folgenden Tage vernahmen sie von einem guten Freunde, daß der Aechtbrief gegen ihre Stadt am Rathhaus zu Augsburg angeschlagen sei. Als sie sogleich heimritten, erfuhren sie zu Memmingen schon, daß in einem Kampfe viele gute Bürger umgekommen und Petershausen verbrannt worden sei.

Während man in Augsburg die Abgeordneten hinterlistig hingehalten hatte, war schon länger Alles vorbereitet, um die arglose Stadt zu überfallen. Dazu wurde ein Neapolitanischer

Herr, Alphonsus Vives, als Hauptmann ausgewählt, welcher den Angriff auf Konstanz schon auf den 30. Juli hätte beginnen sollen, was mehrerer wichtigen Ursachen halber unterbleiben mußte. Dieser eröffnete seinem Kriegsvolk, das aus 31 Fähnlein bestand, daß bei dem Ueberfall alle Mannspersonen über 7 Jahre erwürgt werden müßten. Dabei gelobte er nichts zu essen, bis die Stadt ein Kohlenhaufen geworden sein werde.

Der Morgen des 6. Augusts kam heran und mit ihm die feindlichen spanischen Truppen gegen die Vorstadt Petershausen. Von mehreren Seiten her waren die Bürger vor einem beabsichtigten Ueberfall gewarnt worden. Da aber ihre Abgeordneten noch nicht zurückgekehrt waren, so hielten sie ein solches Unternehmen, welches aller Kriegs-Übung widersprach, nicht für möglich und versäumten die nöthigen Vorsichtsmaßregeln dagegen.

Oberst Alphonsus zog die Straße von Wollmatingen her. Als er in die Nähe des obern Petershäuser Thores gekommen war, ritt er am Graben hinab gegen den See zu. Da schoß ihn ein Mann ab diesem Thor durch den Leib, worauf er sogleich verschied. Sein Sohn und eines Bruders Sohn erlitten schwere Wunden, woran letzterer starb. Trotz dieser herben Verluste drangen die Spanier über den Graben in die Vorstadt ein. Ihrer waren bei 3000 Mann, denen nicht über 200 Bürger gegenüberstanden. Verfolgt von den übermächtigen Feinden eilten letztere der Stadt zu. Durch Einverständnis mit den Erstern war die Zugbrücke beim Rheinthore vernagelt und konnte nicht aufgezo-gen werden. Mit großer Noth gelang es, eines der beiden Thurmthore zu verschließen.

Den Ausgeschlossenen blieb nichts anderes übrig, als ihr Leben mannlich zu vertheidigen und dem Feinde nach Möglichkeit Schaden zuzufügen. Mann gegen Mann focht mit der größten Erbitterung und selbst die verwundeten Bürger suchten, wie uns Schultze erzählt, einen von den Gegnern zu erwischen und sich mit ihm von der Fallbrücke in den Rhein zu stürzen. Es war also der Konstanzer Metzger, welchen Gustav Schwab in einem Gedichte verherrlicht, nicht der Einzige, welcher sich mit Spaniern unter dem Arm in den Fluß warf.

Die Feinde, durch den unerwarteten muthigen Widerstand bestürzt, zogen sich zurück und verbrannten theilweise die Rheinbrücke hinter sich. In Petershausen begingen sie abscheuliche Grausamkeiten an Wehrlosen und verbrannten einen großen Theil des Klosters, sowie die Vorstadt bis auf ein einziges Haus. Nach Schulthais kamen 120 Mann der Bürger und Insassen um, von denen er 110 namentlich aufführt. Unter diesen waren 3 von den Geschlechtern, als der gelehrte Arzt Hans Jakob von Menlishofen, Hans Mäßle, der letzte seines Geschlechts und Dominikus Hochrüttiner. Die Spanier sollen 800 Mann oder mehr verloren haben. Ueber den Landvogt im Thurgau glaubte die Stadt alle Ursache zu haben, sich wegen seiner Parteinahme gegen dieselbe und wegen seiner Maßregeln zur Verhinderung der Hilfe aus der Nachbarschaft beklagen zu dürfen.

In der größten Noth wandte sich der höchst bedrängte Ort am 9. August an die zu Baden im Aargau versammelten 13 Orte um Hilfe. Das Gleiche that sie an Schwaben, von woher sie die trostlose Antwort erhielt: „daß man mit Geächteten nichts zu thun haben wolle“. Am 18. August wurde der Bürgerschaft das sog. Interim, d. h. die Glaubens-Vorschrift Kaiser Karl V. bis zur Entscheidung durch das Tridenter Konzil verlesen. Von Wenigen verstanden erklärte sich eine achtungswerthe Minderheit, beim hl. Evangelium bleiben zu wollen. Die Mehrheit hatte 50 Stimmen mehr; die Fischer- und Bäckerzunft hatte vorzüglich ihren Einfluß dabei geltend gemacht. Am 15. Oktober 1548 schwur die Stadt dem Haus Oesterreich den Eid. Die Stadt hatte damit ihre Reichs-Freiheit verloren.

4. Kapitel.

Ambrosius Blarer.

Unter den Männern, welche sich in der Reformations-Zeit in Konstanz besonders hervorthaten, nimmt Ambrosius Blarer, der Apostel Schwabens, wohl die erste Stelle ein. Seine Eltern waren beide von den Geschlechtern. Der Vater hieß

Augustin, die Mutter war eine Mäßlin. Des Vaters Bruder, Gerwig, Abt von Weingarten und kaiserlicher Rath, wurde für seine Vaterstadt eine unglückselige und verhängnißvolle Persönlichkeit.

Ambrosius ward am 4. April 1492 zu Konstanz geboren. Ein jüngerer Bruder, Thomas, zeichnete sich in der Reformationszeit als Rath und Reichsvogt und öfterer Bürgermeister unserer Stadt für die Zwecke derselben vortheilhaft aus. Ein innerer Drang bestimmte Ambros, einer glänzenden Laufbahn im Dienst seiner Vaterstadt zu entsagen und in der Stille des Benediktiner-Klosters Alpirsbach im Schwarzwalde sich Gott und den Wissenschaften zu widmen.

Der Orden erkannte bald seine nicht ungewöhnlichen Anlagen und wußte seinen Wissens-Drang zu würdigen. Er sandte ihn deshalb zur weitem Ausbildung auf die Universität Tübingen, wo er (1513) den Magister-Grad in der philosophischen Fakultät erwarb. Dort schloß er sich mehreren strebsamen Jünglingen zum Studium der klassischen Literatur an, wie Decolampad, Johannes Anorer, der spätere Kanzler Herzog Ulrichs u. a. m. Mit Philipp Melanchthon ging er den innigsten Freundschafts-Bund ein, der für das ganze Leben Dauer hatte.

Nach seiner Rückkehr von Tübingen wurde er mehreremal, trotz seinem Widerstreben, zum Prior gewählt. Sein einziger Ehrgeiz bestand in dem Erforschen der Wahrheit und die klassischen Studien waren sein Leben. Da schickte ihm sein Bruder Thomas, der zuerst unter Zasius, einem gebornen Konstanzer, in Freiburg die Rechts-Wissenschaft studirt und hernach die Universität Wittenberg besucht hatte, die Schriften des Doktors Luther.

Diese wirkten zündend auf seinen religiösen Sinn ein und bald war ihm die Klosterzelle zu enge. Zuerst wollte er die neue Lehre seinen Brüdern verkünden, und sie ihnen lieb und werth machen. Hier aber stieß er auf starken Widerstand und bald sah er ein, daß hier kein Boden sei, auf dem der evangelische Samen keimen könne. Er wollte deshalb in die Welt hinaus, um in größern und empfänglichern Kreisen wirken zu können und begehrte hiezu einen Urlaub auf ein oder zwei Jahre. Derselbe wurde ihm aber nicht nur abgeschlagen, sondern er selbst

noch seines Amtes als Prior und Pfarr-Verweser in Alpirsbach entsetzt. Da sah er keinen Ausweg mehr, um seinem Herzens-Drange zu genügen, als die Flucht aus den Klostermauern. Ohne Zögerung führte er sie schnell und glücklich aus.

In Konstanz, wohin er sich gewendet, wurde er von der Mutter und einer Schwester, die der alten katholischen Religion nicht zu entsagen vermochten, nichts weniger als freundlich aufgenommen. Dies that ihm zwar wehe, vermochte ihn aber nicht von seinem Weg abzubringen. Durch mehrere Schriften suchte er den Rath seiner Vaterstadt für die neue Lehre zu begeistern und ihn zu veranlassen, auf der betretenen Bahn fortzuschreiten.

Dieser ersuchte ihn und seinen gleichgesinnten Freund, Dr. Johannes Zwick (25. Februar 1525), dem Volk öffentlich das Evangelium und die hl. Schrift zu predigen. Beide thaten dies mit aller Kraft und kamen dadurch mit dem Dominikaner-Mönch Pirata bald in mancherlei Händel und Zänkereien, deren Schlichtung dem Rath gerade kein besonderes Vergnügen gemacht haben mochte.

Seine mildere Natur machte Blarer gewaltsamern Maßregeln abgeneigt und er trat deßhalb auf die Seite derjenigen, welche eine Umgestaltung des katholischen Gottesdienstes und der äußern Gebräuche nur nach und nach eingeführt wissen wollten. Noch im Jahre 1526 trug er zum Anstoß für Viele Rutte und Kappe. Doch übten schon um diese Zeit Zwingli und Decolampad einen Einfluß auf ihn und drängten ihn zu entschiedenern Schritten.

Als mehrere schwäbische Reichsstädte ihn zu hören verlangten, erkannte er einen Ruf Gottes darin, das Evangelium auch in fremden Kreisen zu lehren. Zuerst wandte er sich nach Memmingen; hernach zog er in die Schweiz, wo er in Herisau schwer erkrankte. Von dort kehrte er (1529) nach Konstanz zurück. Einen Ruf nach Augsburg, wo der Streit zwischen Lutherthum und Zwinglianismus auf das Heftigste entbrannt war, schlug er entschieden ab.

Wiederum war er nach Ulm berufen; dann zog er nach Eßlingen, wo der Rath dieser Stadt in einem Schreiben (vom 30. August 1531) den Rath von Konstanz ersucht hatte, ihnen

den geehrten Mann auf einige Wochen zur Verkündung des Wortes Gottes abzulassen. Von da kehrte er über Ulm, Memmingen Isny und Lindau nach Konstanz zurück. In Isny hatte er die Gebrüder Bussler zu einer Stiftung zur Bildung junger Leute für den Predigerstand veranlaßt. Ueber Lindau kehrte er nach seiner Vaterstadt zurück, wo er (am 19. August 1533) sich mit Katharina Walter von Blidek, ehemalige Nonne im Kloster Münsterlingen, verhehelichte.

Vom Herzog Ulrich von Württemberg wurde er (1534) nach Stuttgart berufen. Als er sich dort mit dem ehemaligen Marburger Prediger und Professor Erhard Schnepf über die Abendmahls-Frage verständigt hatte, ward Blarer „das Land ob der Staig“, mit dem Sitz in der Universitätsstadt Tübingen, zu seinem Wirkungs-Kreis angewiesen. Dort blieb er unter vielfältigen widrigen Verhältnissen bis zum Juli 1538, in welcher Zeit er vom Herzoge, der seine Gesinnung gegen ihn geändert hatte, seinen Abschied ohne Angabe von Gründen erhielt.

Hatte ihn auch ein Fürst unwürdig behandelt, die Städte wetteiferten dafür, dem Heimkehrenden ihre Liebe und Dankbarkeit zu beweisen. Auf seiner Rückreise verweilte er auf vieles Bitten noch einen Monat in Isny und traf dann im August in Konstanz ein. Dasselbst erwartete ihn ein ehrenvoller Ruf nach Augsburg, dem er erst wegen seiner geschwächten Gesundheit auf dreimaliges Ansuchen im folgenden Juni Folge zu leisten im Stande war. Bald sah er aber ein, daß an diesem Orte, an welchem ihn zwar das Volk ungemein verehrte, die Reichen und eifrigen Lutheraner ihn dagegen scheel ansahen, sein Wirken keine besonders guten Früchte bringen werde. Dies bestimmte ihn, schon im Anfang Dezembers (6.) von Augsburg nach Konstanz abzureisen, wo er mit wenigen Unterbrechungen bis zu seinem freiwilligen Wegzuge verblieb.

Als die Stadt das Interim angenommen hatte, verließ er am 24. August 1548 dieselbe als Flüchtling und begab sich zu seiner Schwester, der Wittve Heinrichs von Ulm, auf das im Thurgau gelegene Schloß Gricßenberg. Im folgenden Jahr (am 28. Oktober) zog er mit seiner Familie nach Winterthur, da König Ferdinand seine Ausweisung aus dem Thurgau

verlangt hatte. Von dort wurde er (1551) Pfarrer in Biel. Wegen zunehmender Schwächlichkeit siedelte er sich (am 2. Sept. 1559) in Winterthur an, versah für einige Zeit die Pfarrei Lentmerken und starb sodann am Mittwoch den 6. Dez. 1564 in Winterthur.

Ueber den Verstorbenen schreibt Archidiacon Dr. Theodor Pressel in seiner Schrift: „Ambrosius Blaurer“ Folgendes:

„Ambrosius Blaurer gehört nicht zu den bedeutendsten, aber unbedingt zu den liebreichsten und liebenswürdigsten Vätern der evangelischen Kirche. Er war eine mehr empfängliche als schöpferische, mehr werktätige als wissenschaftliche Natur, mehr Johannis- als Pauls-Jünger. In der Mitte zwischen Lutheranern und Zwinglianern stehend, hat er bis zum Ende die Fahne der Glaubens-Einigang aufrecht erhalten; rechts und links scheel angesehen, hat er unverwandt vorwärts geschaut, rechts und links liebend ohne zu liebängeln, strafend ohne zu verdammen. Er hat wenig drucken lassen und doch ward auch dieses Wenige vom Papst in die erste Klasse verbotener Bücher gereiht: aber er hat viel gewirkt und noch mehr geduldet“.

5. Kapitel.

Ulrich Zasius.

Hat Blarer eine ehrenvolle Stelle unter den evangelischen Gottes-Gelehrten unserer Stadt eingenommen, so verdient sein älterer Landsmann Zasius ebenfalls einen ehrenvollen Platz unter den Rechts-Gelehrten. Ueber seine frühesten Lebens-Umstände ist sehr wenig bekannt; Zasi kommen im fünfzehnten Jahrhundert als Bürger der Stadt Konstanz vor. Unser Ulrich wurde um das Jahr 1460 geboren. Sein Geburtshaus soll am Gerberbach gestanden sein und gegenwärtig die Nummer 349 führen.

Zuerst widmete er dem Rathe zu Freiburg seine Dienste und wurde sodann seiner großen Gelehrsamkeit wegen kaiserlicher Rath und Professor des Rechts an der Universität daselbst. In seinen Briefen an gelehrte Männer pries er begeistert Martin Luther und dessen Wirken und nannte ihn „einen Phönix der Theologen“, sowie „eine Zierde der christlichen Welt“. Zugleich

machte er den Lobredner seiner Landsleute Johann Zwick und Thomas Blarer, welcher erstern er mit dem hochtönenden Namen der „aufgehenden Sonne“ beehrte.

Bald änderte er aber seine Liebe zu den reformatorischen Bestrebungen, als dieselben nicht nur die Mißbräuche des Katholicismus, wie z. B. den Ablass, sondern auch manche Lehren desselben, sowie die kirchlichen Gebräuche angriffen. Es war Zasius wie noch vielen Andern gegangen, die die Anfänge der Reformation mit Jubel begrüßt hatten, aber an ihren Fortschritten, welche vielfach gemüthliche und Geld-Interessen beeinträchtigten, keinen Gefallen finden konnten. Die frühere Neigung verwandelte sich nun in Abneigung, selbst in Haß, wie dies bei Abtrünnigen der Fall ist. Der vielgepriesene Luther galt ihm schon 1524 als ein Verrüchter und Gründer der verworfensten Sekte, und über Zwingli und Decolampad ergoß er sich in Lästereien.

Für die Stadt Freiburg arbeitete er die neuen Stadtrechte und Ordnungen aus, welche Kaiser Karl V. im Jahr 1520 bestätigte. Als Vice-Kanzler nach Wien berufen, starb er daselbst am 24. November 1535 und hinterließ 2 Söhne, wovon Johann Ulrich Vice-Kanzler, und Joachim öffentlicher Lehrer der hl. Schrift in Freiburg, Domherr zu Basel und Propst zu Delenbourg wurden. In neuester Zeit wurde das Brustbild unsers Ulrichs, in Sandstein ausgeführt, vor dem Lyceum in Freiburg aufgestellt.

6. Kapitel.

Der Bauern-Krieg.

Schon lang war unter den Bauern, welche unter der Schwere der Lehen-Lasten seufzten und meistens in voller Leibeigenschaft schmachteten, eine Sehnsucht nach freieren Zuständen wach geworden und hatte sie zu Bündnissen getrieben. Die kirchliche Umgestaltung des sechzehnten Jahrhunderts verschaffte diesem Triebe nach Freiheit neue Nahrung und die Bauern dehnten den Begriff der christlichen Freiheit auch auf die bürgerliche und politische Freiheit aus. Ihre Forderungen stellten sie in zwölf

Artikel zusammen, welche nach unsern jetzigen Begriffen rechtlich wohl begründet waren. Die Herren gingen aber auf dieselben nicht ein und ein Krieg begann, der an Scheußlichkeiten und Rohheiten von beiden Seiten reich ist.

Die Stadt Konstanz wurde von diesem Kriege nur sehr wenig berührt. Als der See-Haufen (1525) Meersburg eingenommen und die Bürger zu den Bauern geschworen hatten, schickten diese 4 aus ihnen als Botschafter zum Bürgermeister Jakob Gaisberg nach Konstanz, und verlangten im Namen der gesammten Bauernschaft am Palmtag (am 9. April), daß die zu Petershausen Gesessenen zu ihnen schwören und die Vorstadt sammt dem Kloster ihnen offen sein solle.

Der Bürgermeister brachte ihr Anliegen vor den Rath, wohin auch die Abgeordneten kamen. Derselbe verordnete sogleich den Zunftmeister Held zum obern und den Zunftmeister Bastian zum untern Petershauser-Thor mit dem Befehl: im Fall etwa mehrere Bauern kämen, solche ordentlich zu fragen nach ihrem Begehre und dieses dann dem Rath mitzutheilen.

Zugleich wurden viele Bürger in die Vorstadt und ins Kloster Petershausen gelegt, um Thätlichkeiten von Seite der Bauern begegnen zu können. Gegen Mittag zogen 500 bis 600 Mann derselben mit fliegenden Fahnen an Petershausen vorüber nach Wollmatingen, welches Dorf sie einnahmen, worauf die dortigen Bauern zu ihnen schwören mußten. Da der Haufen die Insel Reichenau auch einnehmen wollte, so ersuchte der Abt den Rath in Konstanz, sich mit demselben in Unterhandlungen einzulassen. Diese hatten zur Folge, daß sich die Aufrührer mit etlichen Fudern Wein und einigen Säcken Brod begnügten, welche ihnen nach Meersburg geschickt werden mußten, wohin sie selbst am folgenden Tag zurückgingen.

Während die Bauern zu Wollmatingen lagen, ließ der Rath die Vorstadt mit 400 Mann besetzen und einige Stücke Büchsen auf den Graben und unter's Thor führen, sowie vom Ofterabend an alle Nacht hundert Mann Wache halten. Von Seite der Bauern wurde Angesichts dieser Vorsichtsmaßregeln kein Angriff gewagt.

VI. Vom Verluste der Reichs-Freiheit bis zum Anfall an das Großherzogthum Baden.

(Von 1548 bis 1806.)

Die Stadt Konstanz hatte sich (1548) an das Erzhaus Oesterreich ergeben. Mit diesem Schritte hörte sie auf ein selbstständiges Leben zu führen; sie glich von jetzt an den übrigen vorderösterreichischen Städten, theilte mit denselben das nämliche Schicksal und die gleiche politische Unbedeutendheit. Wichtigere Ereignisse gingen nicht mehr von ihr aus, sondern wurden in sie hineingetragen. Wir können deßhalb die Geschichte der Stadt von da an kurz fassen und brauchen nur wenige hervorragende Zeitpunkte daraus hervorzuheben.

1. Kapitel.

Der Stadtrath.

Durch die Achts-Erklärung hatte Konstanz alle seine früher von den römischen Königen erhaltenen Freiheiten verloren. Erzherzog Ferdinand gab der Stadt von Prag aus (am 13. Mai 1559) eine neue Verfassungs-Urkunde, die im Wesentlichen die innere Einrichtung der Verwaltung und Rechtspflege beließ.

Eine Neuerung war es, daß an die Spitze der bürgerlichen und militärischen Angelegenheiten der Gemeinde ein sog. Stadt-

Hauptmann, sowie ein Stellvertreter desselben, der Stadthauptmannschafts-Verwalter gesetzt wurden. Beide vertraten das österreichische Haus, nahmen die oberste Stelle im Rath ein und ihnen stand es allein zu, außerordentliche Versammlungen desselben einzuberufen, während der Bürgermeister die ordentlichen Sitzungen anberaumte und in Gegenwart eines der Genannten die Verhandlungen vornahm.

Der Stadtvogt wurde kaiserlicher Vogt und Stadt-Vogt genannt; der kleine oder tägliche Rath war außer dem Bürgermeister, Vogt und Ammann aus 20, der große aus 40 Mann zusammengesetzt. Das Stadtgericht in bürgerlichen und Strassachen, unter Zustimmung des Stadt-Hauptmanns, aus 12 ehrbaren Leuten mit einem Richter bestehend, wurde aus dem kleinen und großen Rath gewählt. Von ihm konnte Berufung an den kleinen Rath eingelegt werden.

2. Kapitel.

Religiöses und kirchliches Leben.

Schon im Eide, welchen die Bürger (am 15. Okt. 1548) dem Erzherzoge Ferdinand schwören mußten, war die Bestimmung enthalten, daß sie Allen, was derselbe zur Erhaltung der wahren alten christlichen Religion anordnen würde, getreulich nachkommen und nicht dagegen handeln werden.

Wenige Jahre nachher (am Palmsonntag den 24. März 1551) wurde die Religions-Verordnung verkündet durch den Stadthauptmann Nikolaus, Freiherrn v. Polweiler. Nach derselben mußten alle Bürger und Einwohner, Niemand ausgenommen, sammt ihren Weibern, Kindern und Dienstboten, bei Strafe die gesammten gebotenen und auferlegten Feiertage feiern. Ebenso durften alle, denen es nicht ausnahmsweise gestattet war, bei 10 Gulden Strafe an gebotenen Fasttagen kein Fleisch essen oder von den Thyrigen essen lassen. Bei der Wiederholung stieg die Strafe auf 20 Gulden und beim dritten Male wurden die Uebertreter ihr Leben lang der Stadt Konstanz verwiesen.

Außerdem mußten Alle an Ostern beichten und das Sakrament des Altars empfangen, wofür sie Zettel erhielten, die sie auf Verlangen vorzuzeigen hatten. Zugleich war denen, welche das Nachtmahl bei den Zwingliauern oder den Neuzeitlichen in oder außer der Stadt nahmen, die Verbannung aus der Stadt auf Lebenszeit angedroht. Für jene, welche zu den Predigten der neuen Glaubens-Zünftler außerhalb der Stadt gingen, waren besondere Strafen bestimmt. Wer aber immer in der Stadt predigen würde, sei's Mann oder Frau, jung oder alt, der sollte am Leben gestraft, die Zuhörer aber am Leben, Leib und Ehren gebüßt werden.

Die österreichische Regierung hatte, wie wir sehen, Allen angeboten und nichts unterlassen, was die früher keiserlichen Konstanzer wieder zu guten Katholiken machen konnte. Und trotz alledem wurde die Hausfrau Peter Labharts noch im Jahr 1641 um 30 Gulden gestraft, weil sie, dem Verbot entgegen, im Thurgau bei den Prädikanten das Nachtmahl empfangen hatte.

Mit dem Bischofe, dem Dom-Kapitel und den Klöstern hatte die Stadt wegen Rückgabe von Gut und Geld, die sie für ihren Nutzen verwendet hatte, viele Unterhandlungen, die nichts weniger als erquicklich und wohlfeil waren.

3. Kapitel.

Die Schulen.

Ueber Schulen in unserer Stadt bringen die alten Schriften unsers Archivs vor dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts fast gar keine Nachrichten. Wir wissen nicht einmal, wie die Schulen bei uns entstanden sind und können nur aus der Ähnlichkeit mit den Zuständen anderer Städte schließen, wie es bei uns zugegangen sein mag.

Für die höhern Stände und die Reichern kann vielleicht die Dom-Schule die Anstalt zu ihrer Bildung gewesen sein. Die niedern genossen möglichenfalls in Kloster-Schulen Unterricht,

oder in Schulen, die aus Jahrzeit-Stiftungen entstanden sein dürften, wozu Lehrer und Schüler als Säger beigezogen wurden.

In der Reformationszeit finden wir deutsche und lateinische Schullehrer hier. Unterm 14. April 1534 errichteten die Städte Konstanz, Biberach, Isny und Lindau mit Jos und Peter Bußler von Isny eine Schul-Stiftung, deren Zweck war, Lehrer der evangelischen Religion heranzubilden.

Erst mit dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts fangen die Quellen an reichlicher zu fließen. Noch immer ist es die katholische Religion, für welche die Regierung ängstlich besorgt ist; denn Erzherzog Ferdinand befiehlt (1579), daß keine Kinder aus der Stadt Konstanz auf unkatholische Schulen geschickt werden dürfen. Schul-Ordnungen für deutsche und lateinische Schulen kommen um diese Zeit schon vor. Es wird Schulgeld bezahlt von den Kindern und der Lehrer erhält noch ein Dienstgeld. Neben Schullehrern erscheinen auch im Jahr 1527, sowie im ersten Drittel des siebzehnten Jahrhunderts (1628) Schullehrerinnen. Im folgenden Jahrhundert gibt es viele Streitigkeiten mit sog. Winkelschulen. Den Jesuiten wurde (1612) die Aufsicht über die deutschen Schulen vom Stadtrathe übergeben.

Als im Jahr 1774 die Normal-Schule in den österreichischen Staaten eingeführt wurde, ward auch das Schulgeld abgeschafft und Konstanz wurde beauftragt, Lehrer zur Erlernung der neuen Methode nach Freiburg zu schicken. Dies mußte auch auf städtische Kosten von Seite des Klosters Zofingen mit Frauen geschehen. Die Eltern wurden angehalten, ihre Kinder in diese Schulen zu schicken.

Im sechzehnten Jahrhundert waren die Schmiede-Zunft in der Neugasse, die städtische Kanzlei, die Sammlung u. a. m. Schulhäuser. Mit Einführung der Normal-Schule wurden das Kornhaus und das Zofinger-Kloster zu Schulen eingerichtet.

Die höhere Lehranstalt der Jesuiten, das Gymnasium, nun Theater, wurde im Jahr 1609 im Bau vollendet und im folgenden Jahre die Schulen darin eröffnet. Gegen Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts ward in Folge des Kriegs gegen Deutschland unter dem Könige der Franzosen, Ludwig XIV., die Universität

von Freiburg von 1686 bis 1698 nach Konstanz verlegt. Das Nämliche geschah wieder von 1713 bis 1715. Beide Male wurde das sog. Bündrichs-Haus hinterm Gang (Nro. 164) dazu verwendet.

4. Kapitel.

Kriegerische Ereignisse.

Von kriegerischen Ereignissen wurde die Stadt Konstanz, Dank ihrer günstigen Lage, viel weniger betroffen, als manche andere Städte. Am meisten litt sie im schwedischen Kriege, welcher auch über unser Deutschland unsägliches Elend gebracht hat, dessen Folgen sich nach Jahrhunderten noch fühlbar machten.

Der schwedische Feld-Marschall, Gustav Horn, war am 8. September 1633 auf einer bei Gottlieben geschlagenen Schiffbrücke über den Rhein gegangen und hatte in diesem Orte sein Standquartier genommen. In Konstanz lagen, Bürger und österreichisches Militär zusammengerechnet, etwa 3700 wehrbarer Leute, während der Schweden ungefähr 5000 Mann gewesen sein mögen. Auf eine Anfrage des Befehlshabers der österreichischen Besatzung, Graf Willibald von Wolfegg, was der Feind beabsichtige, wurde ihm die Antwort: es sei auf Konstanz abgesehen, welches der Feld-Marschall in wenigen Tagen zu nehmen gedenke.

Darauf hin errichteten die Schweden in dem nur 3 bis 400 Schritte von der Stadt entfernten alten Kloster Kreuzlingen Schanzen und legten Lauf-Gräben an. Zugleich umzingelten sie aber die Vorstädte Paradies und Petershausen. Bevor die Belagerung begann, forderte Horn zur Uebergabe der Stadt auf, was aber abgelehnt wurde.

Es erfolgte nun am 14. September die Beschießung mit Granaten, Bomben und Feuer-Säcken. Die mehrfältigen Angriffe geschahen von verschiedenen Seiten; doch war immer der Haupt-Angriff gegen die südliche Stadtmauer gerichtet. Von beiden Theilen kämpfte man mit Muth und Erbitterung bis zum 2. Oktober, an welchem Tage die Schweden den letzten Sturm-

Versuch machten. Von der Besatzung, die einen glücklichen Ausfall vollführte, zurückgedrängt, erfolgte noch beim Kloster Kreuzlingen ein kurzes Gefecht, nach welchem sich die Belagerer nach Gottlieben zurückzogen. Das schon stark beschädigte Kloster wurde abgebrannt, da es seiner Nähe wegen der Stadt gefährlich erschien und im Jahr 1665 an seiner jetzigen Stelle erbaut.

Der Verlust der Besatzung und der Einwohner in Konstanz an Menschenleben war nicht von großer Bedeutung; der Feind hingegen soll 700 bis 800 Mann verloren haben. Die Geschütze der Schweden hatten wenig Schaden an den Häusern der Stadt angerichtet; nur die Stadtmauer gegen das Thurgau, sowie die 4 Thürme an derselben, der Kreuzlinger-, Akerthor-, Münzis- und Nauenegg-Thurm hatten stark gelitten, wie uns noch ein Bild auf der Stadtkanzlei zeigt.

Ueber 100 Jahre vergingen, bis die Stadt wieder einen Vorgeschnack von Krieg bekam, an dem sie selbst keinen Antheil zu nehmen genöthigt war. Die sog. pragmatische Sanction, d. h. die Verordnung Kaiser Karls VI. in Bezug auf die Erbfolge in seinen Staaten, hatte nicht vermocht, ihrem Zweck auf friedlichem Wege zu entsprechen. Deutsche Staaten, wie Preußen, Bayern und Sachsen, verbanden sich mit den Königen von Spanien, Sardinien und Frankreich in der Absicht, das Habsburgische Erbe der Kaiserin Maria Theresia zu theilen. Es begann nun ein mehrjähriger Krieg, in welchem vorzüglich durch Unterstützung der Franzosen der Kurfürst Karl Albrecht von Bayern zum Deutschen Kaiser als Karl VII. gewählt wurde.

Eine große französische Armee hatte (1744) über den Rhein gesetzt. Ein Theil derselben belagerte die Stadt Freiburg, ein anderer rückte in die vorderösterreichischen Lande ein, um sie für Kaiser Karl VII. in Besitz zu nehmen. Die geringe österreichische Besatzung in Konstanz machte zuerst Miene sich zu vertheidigen; als aber die Stadt zweimal zur Uebergabe aufgefordert wurde, zog sie ab. Am 10. Oktober (1744) rückte Oberst Gallo mit seinen Freikompagnien ein und am folgenden Tage leistete die Bürgerschaft dem Kaiser Karl den Eid in der St. Stephans-Kirche.

Nach Uebergabe der Stadt Freiburg wurden 4 französische Regimente als Garnison in unsere Stadt verlegt. Den Winter über verweilten der kommandirende General, Prinz Clermont, mit seinem Generalstabe bei uns. Die Soldaten wurden in den Häusern der Bürger und Geistlichen einquartirt und starke Kriegs-Steuern erhoben. Als sie (am 23. April 1745) abzogen, nahmen sie 3 der schönsten Feld-Schlangen aus dem bürgerlichen Zeughaus mit sich.

Zu der ersten französischen Revolution kam Konstanz, gegenüber andern Orten, sehr glimpflich weg. Am 2. August 1796 rückten 4 Bataillone französischer Truppen ein, von denen aber der größte Theil bis auf 120 Mann am folgenden Tage wieder abzog. Am 6. Oktober marschirten eilends 400 Mann ab, nachdem sie das Zeughaus geleert, 7 Stücke Mörser abgeführt und die übrigen vernagelt hatten. Hin und wieder kamen während dieser Zeit frische Truppen, sowie Gefangene und Verwundete hier an. Die Kosten für die Unterhaltung der fremden Truppen beliefen sich auf die Rund-Summe von 80,000 fl.

Nach dem Siege des französischen Generals Massena am 25. September 1799 rückte der General Gazan über St. Gallen und Wiel gegen Konstanz vor. Am 7. Oktober begann in der Gegend von Wäldi zwischen französischen, österreichischen und den im russischen Dienste stehenden Prinz Condé'schen Truppen ein Gefecht, das sich näher gegen unsere Stadt hinzog. Die Franzosen drangen durch das ehemalige Münzis-Thor in die Kreuzlinger-Vorstadt und sodann in die Stadt selbst ein. Das österreichische Dragoner-Regiment, Erzherzog Ferdinand, welches sich durch die Franzosen in der Stadt durchschlagen mußte, trieb eine Abtheilung derselben über die Rheinbrücke nach Petershausen, wo sie gefangen genommen wurden. Ein Theil der hölzernen Brücke gegen diese Vorstadt wurde zur Verhinderung des Verkehrs abgebrochen. Unter leichten Scharmützeln zwischen den österreichischen Truppen in Petershausen und den französischen in der Stadt, sowie unter mannigfachen Zwangs-Beisteuern für letztere, blieb die französische Besatzung etwa ein halbes Jahr hier und zog dann ab.

Während auf dem Lande dies vorging, suchte man auf dem Bodensee den Franzosen durch eine Kriegs-Flotille zu schaden. Eine solche wurde im April 1799 in Bregenz errichtet, stand unter dem Obersten Williams und unter dem Oberbefehl des Erzherzogs Karl. Außer einer Beute von 37 Kanonen und einer Menge Geräthschaften, verrichtete sie wenig Erwähnenswerthes. Im Mai 1800 wurde sie abgetackelt, sowie auch eine französische Flotille, die im Anfang besagten Jahrs erbaut worden war.

Am 29. Juni 1809, am St. Peter und Pauls-Tage, landeten 300 Mann Vorarlberger auf 7 Schiffen am Damm zu Konstanz und vertrieben die geringe Zahl badischer Truppen, die von ihren Offizieren verlassen worden waren. Man gab ihnen eine Kanone ohne Namen und von den sog. 12 Aposteln die Kanonen Mathäus, Simon, Bartholomä und Thomas, sowie 251 Pfund Pulver und 174 Pfund Blei. Der ganze Einfall war im Einverständniß mit mehreren gut österreichisch gesinnten Konstanzer Bürgern geschehen, von denen zwei (Schmälzler Fickler und Schlosser Hug) kaum dem Tod durch Erschießen von Seite Badens entgingen, während ihnen dagegen von der österreichischen Regierung, zu deren Gunsten sie gehandelt, das Ehrenbürgerrecht der Stadt Wien geschenkt wurde.

5. Kapitel.

Die Genfer-Kolonie.

Gegenüber den Werken der Zerstörung durch die rohe Gewalt des Kriegs ist es eine wohlthuende Empfindung, auf Werke des schaffenden Friedens zu stoßen, welche das Wohl und nicht das Elend des Volkes zu ihrem Endziel haben. Hier ist es, außer dem Landbau, vorzugsweise die Gewerbthätigkeit, welche zum allgemeinen Wohlstand ungemein viel beiträgt.

In unserer Stadt war das Leben in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts versumpft. Ein großer Theil der verarmten Einwohner lebte von Almosen und Bettel-Suppen der Klöster und Domherren, und der hochsinnige Kaiser Joseph II.

mag wohl Recht gehabt haben, als er bei seinem Besuch der hiesigen Stadt den Ausspruch that: „Konstanz ist ein verlumpstes Pfaffen-Nest“.

Ein unerwartetes Ereigniß sollte die Gewerbthätigkeit in der verkommenen Stadt aus ihrem Todes-Schlummer aufwecken. In der Stadt Genf waren schon länger zwischen dem Rath und den Repräsentanten oder Vertretern der Bürgerschaft allerlei Streitigkeiten ausgebrochen, welche im Jahr 1782 in offene Empörung endigten, die mit fremder Hilfe niedergeschlagen wurde. Die Besiegten fanden von da an auf Mittel, nach andern Ländern auszuwandern.

Auf diese Weise kamen im Oktober 1784 zwei Abgeordnete derselben nach Konstanz, um sich für ihre Zwecke darin umzusehen. Sie setzten sich mit dem Stadt-Hauptmann Franz von Damiani ins Einvernehmen. Die Sache gewann erfreulichen Fortgang und die Auswanderer erhielten unterm 30. Juni 1785 eine Urkunde, welche ihnen freie Ausübung ihrer Religion, ein Schiedsgericht in Handlungssachen, Befreiung von der Rekrutierung, Nachlaß der Personal-Steuer auf 20 Jahre, mauthfreie Einfuhr aller ihrer Habseligkeiten, Geräthschaften, Werkzeuge und wirklich fertiger Waaren u. s. w. zusicherte.

Auf dieses Privileg hin zog Jakob Ludwig Macaire de Vor, welchem die österreichische Regierung unter bestimmten Bedingungen gegen ein jährliches Anerkennungsgeld von 25 fl. die Dominikaner-Insel geschenkt hatte, im Jahr 1785 in dieselbe ein und errichtete daselbst eine Indienne-Fabrik.

Im folgenden Jahr erwarb Franz Anton Teissier das jezige Vincent'sche Gut in Petershausen und errichtete eine gleichartige Fabrik. Dieselbe erlosch unter der Ungunst der Zeit-Umstände im Jahr 1807, nachdem sie in ihrem 11 jährigen Bestehen verschiedene Besitzer gehabt hatte.

Das gleiche Schicksal aus den nämlichen Umständen hatte die Indienne-Fabrik des Johann Georg Schlumberger, über welche 1803 die Gant ausbrach. Neun Jahre später erwarben sie die Gebrüder Ludwig und Gabriel Herosé aus Arau, deren Familie sie noch besitzt.

Außer diesen 3 Fabriken entstand hier noch 1785 unter Franz Roman, Ami Melly und Amed Roux eine Uhren- und Schmuck-Waaren-Fabrik. Zuerst wurde ihnen gestattet 200, hernach 400, und vom Jahre 1787 an auf 8 Jahre 2000 Stücke selbst erzeugter Sack-Uhren jährlich gegen geringe Zoll-Gebühren in die deutschen und ungarischen Erblande einzuführen. In den ersten Jahren ihres Bestehens hatte die Fabrik gegen 400 Arbeiter.

Trotz mancher Begünstigungen wollte diese Unternehmung dennoch nicht gedeihen. Die Ursachen des Mißlingens wurden von den Unternehmern in verschiedenen ungünstigen Einflüssen gesucht. Mit dem Jahr 1796 ging auch diese Fabrik ein und alle Hoffnungen, welche man auf das Gelingen sämmtlicher gewerblicher Unternehmungen gesetzt hatte, wurden damit zu Grabe getragen. Die Macaire'sche Fabrik allein hatte sich aus dem Untergang gerettet und ihr Leben bis zur Gegenwart erhalten.

6. Kapitel.

Der Anfall an's Haus Baden.

Der Frieden zwischen dem Deutschen Kaiser Franz II. und dem Kaiser Napoleon wurde am 26. Dezember 1805 in Presburg unterzeichnet. Am 12. Jänner 1806 erschien der Kurfürstlich Baden'sche Geheime Referendar Maler vor dem Magistrat der Stadt Konstanz mit der Erklärung, daß in Folge eines Staats-Vertrags vom 20. Dezember 1805, welcher vom Kaiser Napoleon gewährleistet worden, unter andern Besitzungen auch die Stadt Konstanz dem Hause Baden zugefallen sei. Er sei nun beauftragt, von dieser Stadt Civil-Besitz und die Beamtung derselben unterm Vorbehalt in Pflichten zu nehmen, daß die rechtsgültige Bestätigung vom Kaiser von Oesterreich dieser Inhabung nachfolgen werde.

Durch diesen Akt wurde Konstanz vom Hause Oesterreich und zugleich vom Deutschen Reich getrennt, das noch im gleichen Jahre zu Grabe getragen wurde und bildet seit dieser Zeit einen

Bestandtheil des Hauses Baden. Mit dieser Uebergabe beginnt ein neuer Abschnitt, der wohl auch seinen Geschichtschreiber finden wird.

Schluß.

Wir haben die Geschichte der Stadt Konstanz durch dreizehn Jahrhunderte verfolgt und dadurch einen Begriff bekommen, wie unsere Voretern gelebt, gestritten und gelitten haben; von ihren Tünden wissen uns die hiesigen Schriftsteller nur sehr wenig zu erzählen. Man wäre aber im Irrthum, wenn man glaubte, unsere Stadt habe eine von den andern Städten ganz verschiedene Entwicklung durchgemacht. Viele derselben standen in regem Verkehr miteinander und theilten sich ihre Erfahrungen mit. Anstatt unserer Eisenbahnen und Silwägen hatten sie laufende und fahrende Boten, durch welche sie sich nicht nur über gewöhnliche Vorkommenheiten des Lebens, wie z. B. über Behandlung von Zunftfachen, Preise der Lebensmittel u. s. w. ins Einvernehmen setzten, sondern einander selbst ihre städtischen Verfassungen mittheilten. So kommt es, daß wir in verschiedenen Städten ganz ähnliche Gesetze und Einrichtungen finden.

Wie noch jetzt, standen unsere Vorfahren unterm Einfluß der Zeit-Strömungen und handelten im Zwange derselben. Wir werden daher gut thun, wenn wir ihre Handlungen nicht nach den Ansichten der Gegenwart beurtheilen, damit einst die Nachkommen unsere Irrthümer nach verschiedenen Seiten hin ebenso gelind beurtheilen mögen.

Beittafeln

zur

Geschichte der Stadt Konstanz.

Jahr.	
254	Der hl. Pelag soll auf der Dominikaner-Insel gemartert worden sein.
4. Jahrh.	Der Kaiser Constantius Chlorus soll der Stadt ihren Namen gegeben haben.
496	Schlacht bei Zülpich.
511	Der hl. Fridolin soll ein Benediktiner-Kloster dahier errichtet haben.
553—560	Verlegung des Bisthums Windisch nach Konstanz.
701	Das Benediktiner-Kloster auf dem Münsterplatz wird zur bischöflichen Hauptkirche erhoben.
764	Konstanz bekommt den Namen Civitas.
780	Kaiser Karl der Große soll Konstanz besucht haben.
983	Das Benediktiner-Kloster Petershausen wird vom Bischof Gebhard dem Heiligen erbaut.
988	Kaiser Otto III. besucht Konstanz.
10. Jahrh.	Ungarn verwüsten die Umgebung von Konstanz.
1043	Reichsversammlung unter Kaiser Heinrich III.
1052	Einsturz und Wieder-Aufbau des Münsters durch Bischof Romuald.
1120	Gründung der Stadt Freiburg.
1153	Kaiser Friedrich I. oder der Rothbart hält einen Fürstentag hier.
1159	Petershausen, das Kloster, wird durch Brand zerstört.
1183	Lombardischer Friedensschluß.
1202	St. Peter, Frauenkloster in der Niederburg wird gestiftet.
1212	Konstanz läßt Friedrich II. ein und schließt Kaiser Otto IV. aus.
1214	Die Frauen im Paradies ziehen nach Schwarza oberhalb Schaffhausen.
1220	Gründung des großen Bürger-Spitals durch Ulrich Blarer und Heinrich von Bizenhoffen.

Jahr.	
1225	Bischof Konrad II. bestätigt die Gründung dieses Spitals.
1245	Das Schotten-Kloster wird zur Abtei erhoben.
1250	Gründung des Barfüßer- oder Franziskaner-Klosters.
1252	Die Frauen von St. Peter ziehen nach Feldbach bei Steckborn.
1266	Der Domscholaster Burkhard von Zofingen stiftet das Frauenkloster Zofingen.
1268	Gründung des Augustiner-Klosters.
1268	Venedig macht Satzungen über das große Lager- und Kaufhaus der Deutschen daselbst.
1276	St. Johann wird ein Chorherren-Stift.
1283. 1289	Konstanz erläßt Verordnungen über den Leinwand-Handel.
1293	Stiftung der Kirche St. Lorenz.
1299	Stiftung des kleinen Spitals an der Rheinbrück.
1312	Erste Juden-Verfolgung.
1342	Erste Zunft-Empörung.
1348	Bischof Eberhard II. erkennt die freie Wahl des Rathes nicht an.
1348	Große Juden-Verfolgung.
1358	Große Fürsten-Versammlung unter Kaiser Karl IV.
1360	Konstanz tritt dem Bund der schwäbischen Städte bei.
1370	Zweite Empörung der Zünfte.
1376	Konstanz erneuert den obigen Bund.
1386	Städtetag zu Konstanz.
1388	Schlacht bei Döffingen. — Anfang des Kaufhaus-Baues. — Gründung der Kirche Bernrain.
1389	Dritte Empörung der Zünfte.
1390	Zweite Juden-Verfolgung.
1398	Große Feuersbrunst, ausgebrochen in der Kreuzlinger-Vorstadt.
1399	Brand des großen Spitals.
1402	Bündniß der Stadt Konstanz mit den Herzogen von Oesterreich.
1403	Schlacht bei Bögelsäck.
1407	Konstanz verbündet sich mit der Ritterschaft des St. Georgenschilbs.
1413	Kirchen-Versammlung zu Lodi.
1414—1418	Große Kirchen-Versammlung in Konstanz.

Jahr.	
1415	Verbrennung des Magisters Johannes Hus und dessen vorherige Verhöre im Barfüßer-Kloster.
1416	Verbrennung des Hieronymus von Prag.
1417	Konstanz erhält vom König Sigismund eine Messe und die Landgrafschaft Thurgau.
1423. 1431	Konstanz schickt Truppen in den Hussitenkrieg.
1428	Die Kirche St. Stephan wird zu bauen begonnen.
1429	Vierte Zunft-Empörung und Juden-Verfolgung.
1443	Verfolgung und Einkerkerng der Juden.
1458	Plaphart-Krieg.
1459	Die Almosen-Empfänger müssen besondere Zeichen tragen.
1483	In Konstanz wird zum erstenmal eine Heze verbrannt.
1486	Die Kirche St. Stephan wird mit dem Thurm vollendet.
1488	Bund, schwäbischer, zur Aufrechthaltung des Landfriedens.
1497	Der Münsterthurm erhält einen Umbau.
1498	Konstanz tritt dem schwäbischen Bund zur Aufrechthaltung des Landfriedens bei.
1499	Großer Schwaben- oder Schweizer-Krieg. — Schlacht bei Driboltingen (Schwaderloh). — Kaiser Maximilian verleiht das Recht große und kleine silberne Münzen zu schlagen.
15. Jahrh.	Siechenhaus zur innern Tanne, Gründung desselben.
1511	Brand des Münsterthurms.
1518. 1519	Seuchen oder Pesten.
1519	Beginn der Reformation in Konstanz und Städte-Tag daselbst.
1520	Die Kirche St. Joos erhält einen Kirchhof.
1525	Bauernkrieg, dessen Wirkung auf Konstanz und Umgebung.
1531	Konstanz tritt in den Schmalkaldischen Bund.
1529	Englischer Schweiß erscheint.
1533	Abbruch des Schottenklosters.
1541	Im Schotten wird ein Kirchhof errichtet.
1548	Sturm auf Konstanz. — Anfall an's Haus Oesterreich. — Aufhebung der Zünfte — Petershausen wird zerstört.
1551	Religions-Verordnung.
1559	Neue Verfassungs-Urkunde.

Jahr.	
1576	Erbanung des Klag- oder Todtenhauses im Schotten.
1583	Große Sterblichkeit.
1589	Erbanung des Schottenkirchleins.
1603	Gründung des ersten Kapuziner-Klosters.
1604	Gründung des Jesuiten-Klosters.
1607	Gründung des Jesuiten-Gymnasiums.
1611	Verheerende Seuche.
1647	Bau des zweiten Kapuziner-Klosters.
1694	Bau des dritten Kapuziner-Klosters, abgebrochen 1862.
1744	Konstanz wird von französischen Truppen besetzt und leistet dem Kaiser Karl den Eid.
1769	Das Kloster Petershausen wird neu aufgebaut.
1785	Aufhebung der Klöster St. Peter und der Prediger.
1785	Genfer-Kolonie, Entstehung derselben.
1786	Aufhebung des alten Stadtraths und Bildung eines neuen Rathes.
1796. 1799	Französische Truppen in Konstanz.
1802	Aufhebung des Klosters Petershausen und Anfall an die Markgrafen von Baden.
1806	Anfall der Stadt Konstanz an's Großherzogthum Baden.
1809	Feindlicher Einfall der Vorarlberger.

